<36622478570018
S
<36622478570018
Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 1101

Predigten

des Herrn Magister

Sebaldus Nothanker

aus

seinen Papieren gezogen.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1774.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den

Patrioten,

die einen Preis

auf das beste

Lehrbuch für die Land- und Acker-
schulen

ausgesetzt haben,

sey

diese Schrift

gewidmet!

Vorrede
des Herausgebers.

Das hätte ich nicht gedacht, daß ich noch in meinen alten Tagen eine Vorrede schreiben würde! Aber freylich, wenn ich an den Plan zurück denke, den ich mir als Jüngling von meiner Reise durch dieses Leben entwarf, und nun, an dem Ende meiner Wallfahrt, zurück sehe, was für einen Weg ich wirklich gemacht habe: lieber Gott, wie viel Dornhekken, durch die ich mich winden, und wie viel

Steine, die ich übersteigen, oder um die ich herumgehen mußte, ohne daran gedacht zu haben; aber auch, wie viel' fröhliche Pfade, die mich die Hand der Vorsicht führte, ohne daß ich sie mir versprochen hatte! — Wie ich nun dazu komme, diese Vorrede zu schreiben, das will ich unten erzählen. Da ich einmal angefangen habe, mit dem Publikum zu reden, so fühle ich eine gewisse Lust, durch Hülfe dieser Feder mit meinem ganzen lieben Vaterlande mich unterhalten zu können, und will mir dieses Vergnügen ein halbes Stündchen gönnen.

Mein guter Horaz hat gesagt, daß ein Alter laudator temporis acti se puero wäre. Im Ganzen genommen, mag dieser Zug charakteristisch-wahr seyn. Ich selbst bin mit den Sitten und Grundsätzen jener Zeiten, da ich in die Welt eintrat, besser zufrieden, als mit den Sitten und Grundsätzen der gegenwärtigen Zeit. Es ist wahr, etwas wild gieng es damals in den Gesellschaften her, es war vieles noch so rauh, unsere Kleidung, besonders der Frauenzimmer ihre, die Bauart und einiges andere noch gar zu gothisch. Aber desto mehr Redlichkeit, Tugend

und

und Frömmigkeit war im Lande. Viele Manieren und Moden der Franzosen hätten wir ganz wohl annehmen können, wenn wir nur nicht zugleich ihre Flatterhaftigkeit, ihre Falschheit, ihre Wollust angenommen hätten! Ihre Kochkunst hat unsere deutsche Mägen ganz geschwächt, unsere Säfte verdorben und unsre Nerven schlaff gemacht. Was werden itzt, besonders in großen Städten, für schwächliche Kinder gebohren? „Die artigen Mädchen „Deutschlands,„ schreibt unlängst ein Mann, der auch sonsten viel Gutes sagt, *) „diese „Elffen der Fräa und Schwestern der Veleda, „die unsere rauhe Großväter mit göttlicher „Achtung ansahen, sie, deren Voraltern den „Busen des Mannes zum Feuer der Schlach„ten entflammten, die ihrem Vaterlande Hel„den zeugten — erschrecken itzt vor kleinen „Thierchen und zeugen dem Staate vielbedeu„tende Stutzer.„

Doch so groß auch dieser Schade ist, so möchte er allenfalls noch zu verschmerzen seyn. Wenn man anfienge, jene Weichlinge zu verachten und zu verspotten, so würden sie viel-

 leicht

*) Dorset und Julie, S. 39.

leicht so lange sich einschließen und kräftige, stärkende Nahrung zu sich nehmen, bis wieder deutsches Blut in ihren Adern flösse. Aber Frankreich hat ein weit schlimmeres Beyspiel gegeben, das einen desto schädlichern Einfluß hat, weil der Schwindelgeist nicht leere Stutzerköpfe, sondern gekrönte Häupter eingenommen hat. Von den Zeiten Richelieu's an war dieses Reich auf nichts anders bedacht, als seine Einkünfte zu vermehren, um desto mehr Soldaten halten zu können. In kurzer Zeit stiegen sie bis zum Erstaunen, und mit ihnen wuchs das Heer. Nun hatte Frankreich seine Hände in allem, und schrieb fast ganz Europa Gesetze vor. Dieses gefiel, man sah, daß es sein Uebergewicht der großen stehenden Armee, und diese den erhöheten Einkünften zu danken hatte. Man fieng also an, eben die Geldquellen, die in Frankreich fließen, in andern Ländern zu eröffnen. Es werden alle Einkünfte so hoch, als möglich, verpachtet. Der Pachter will doch auch seinen Profit haben. So wird dem Unterthan das Fell über die Ohren abgezogen! Vieles, was jetzo zum Unterhalte des Lebens nothwendig geworden ist, haben die Monopolisten unter ihren

Hän=

Händen, denen man es noch einmal, oder zwey- und mehreremal theurer bezahlen muß, als sonsten, und doch verdient man nicht mehr, viele vielleicht weniger, als sonsten.

Am sonderbarsten ist, jemehr die Fürsten von den Unterthanen zu ihren Ausgaben verlangen, desto mehr brauchen wir zu unsern eigenen. Mit der Macht des Staats steigt auch der Luxus, der jene nach und nach unterminiert. Weil uns nun unsere Weiber, unsere Kleider, unsere Vergnügungen immer mehr kosten, so ist uns auch kein Weg, auf dem wir unsere Einnahme vergrössern können, weder zu kothigt noch zu gefährlich. Daher unternehmen wir alles, und leiden alles. Das bischen Freyheit, das wir noch hatten, geht nach und nach vollends verlohren, die Rechte der Menschheit werden unterdrückt und die Stützen, die das Volk dem Despotismus noch entgegen stellen konnte, wie in Frankreich, über den Haufen geworfen. Die Menschen verliehren alle Thätigkeit, allen Muth. Das sonsten fröliche Herz des Landmanns wird von den Sorgen, wie er alle seine Abgaben entrichten soll, ohne daß Weib und Kinder Hungers sterben, genagt, die allgemeine

Menschenliebe stirbt immer mehr aus. Wie lachten alle Fluren, wenn ich vor funfzig Jahren in die . . . . . Länder kam! wie war alles so heiter und itzt — ich mag mir meine letzten Tage durch eine Reise dahin nicht mehr verbittern. Fangen nicht schon einzelne Länder Deutschlands an, sich als fremde anzusehen? Spottet man nicht in dem einen Theile desselben über die Einfalt der Sitten, davon noch etwas in dem andern übrig geblieben ist? Mit Einem Worte, die Menschen entfernen sich immer weiter von der Natur.

Und doch, meine Brüder, könnt ihr nicht anders glücklich seyn, als wenn ihr der Natur getreu seyd, und wenn ihr nur nach den Gesetzen, die sie selbst gegründet hat, regiert werdet. Meine Phantasie erweißt mir oft den angenehmen Dienst, mich in jene Zeiten hinauszusetzen, wo das menschliche Geschlecht alle diejenige Glückseligkeit genießen wird, deren es fähig ist. Mit welchem Vergnügen habe ich nicht vor einigen Jahren das Jahr zwey tausend vier hundert und vierzig gelesen, oder vielmehr, es gleichsam verschlungen! und mit vielem Vergnügen verweile ich noch hier und da bey einzelnen Schilderungen! Die Theo-

logen

logen werden sich nicht mehr verketzern und verfolgen und sich nicht mehr einbilden, daß sie allein den Schlüssel zum Himmelreiche haben. Die Religion wird von Lehren gereinigt seyn, die der Gottheit unwürdig sind, und dagegen Gott in der Einfalt des Herzens verehren lehren. Die Künste werden nur die Tugend befördern, und unser Daseyn verschönern. Das andere Geschlecht wird überzeugt seyn, daß seine Bestimmung nur diese ist, gute Frauen und gute Mütter zu werden, und nicht, uns in Gecken zu verwandeln. Aus unsern Kindern werden wir keine Affen mehr machen, sondern gute Menschen und gute Bürger. Vor allen Dingen aber wird der Fürst seinem Volke keine andere Last auflegen, als die seinen Kräften gemäß ist, wird nicht unzählige Heere halten, um einen Einfluß in das Gleichgewicht Europens *) zu ha-

*) Die Politiker reden so viel von dem Gleichgewichte Europens. Es wäre eine hübsche Sache darum, wenn dieses Gleichgewicht alle Schwerdter in der Scheide hielte. Das Schwerd minder mächtiger Fürsten mag es wohl in der Scheide halten. Aber wenn ein Mächtiger Krieg anfangen will, dann haben wir dem Gleichgewichte Europens es zu dan-

haben; wird nicht viele tausend seiner Unterthanen auf die Schlachtbank schicken, um Völker am Ohio unglücklich zu machen; wird glauben, daß er so gut Pflichten gegen den Unterthan habe, als dieser gegen ihn, und sie ausüben. Einer Maitresse das Glück eines einzigen Mannes, geschweige einer ganzen Provinz oder einer ganzen Volks aufzuopfern, wird in

jenen

danken, daß die Kriege allgemeiner werden, als ehemals. Wenigstens finden wir in keiner Periode so viel' allgemeine Kriege, als seit einigen Jahrhunderten. Denn laßt einen ehrgeizigen Fürsten auf einem mächtigen Throne sitzen, er wird überall eine Zerstöhrung des Gleichgewichtes finden, wo sein Interesse oder sein Ehrgeiz sie ihn finden heißt. „Der Mann im Monde kann mit dem Manne im Polarstern in einen Zwist gerathen, „Schah Gebal wird mit Hülfe seines Itimadulat Mittel finden, die Ehre seiner Regierung dabey betroffen zu glauben.„ Eigentlich liegt wol dem Menschengeschlechte nicht allzuviel daran, ob Einer über ganz Europa herrscht, oder ob es Zehn unter sich getheilt haben. Da die Regierungen fast alle nach gleichen Grundsätzen handeln, so kann es dem Unterthan gleich gelten, wem er seine Abgaben bezahlt.

jenen Zeiten etwas so unerhörtes seyn, daß man kaum glauben wird, daß es in unsern Zeiten geschehen ist. Statt den Landmann immer weiter zum Thiere herab zu würdigen, wird er ihn immer mehr zur angebohrnen menschlichen Würde zu erheben suchen. Kurz, es wird nicht viel fehlen, daß nicht die Saturnische Zeiten zurück kommen. Und wenn denn die Glückseligkeit der künftigen Generationen eine Folge des Unglücks der gegenwärtigen ist, wenn jene nicht dazu gelangen konnten, ohne über die Trümmer dieser zu gehen: wer wollte nicht seinen Antheil der zu ertragenden Last ohne Murren auf sich nehmen? Angenehmer wäre es freylich, wenn man den Wunsch, den der Verf. thut — seine Lebenszeit zu theilen, um die andere in dem glücklichen Jahrhunderte zu leben — *) realisiren könnte.

Zwar

*) Epitre Dedic. Oh si je pouvois partager le tems de mon existence en deux portions, comme je descendrois à l'instant même au cercueil! comme je perdrois avec joie le triste aspect de mes tristes, de mes malheureux contemporains, pour aller me reveiller au

Zwar wenn der Verfasser gezeigt hätte, durch welche Revolutionen wol das menschliche Geschlecht gehen muß, um endlich seine Freyheit und seine Würde wieder zu erhalten, was die Sachen, so wie sie jetzo stehen, nach und nach wahrscheinlicher Weise für eine Wendung nehmen werden, welche Wege einzuschlagen sind, um ihnen die Richtung nach dem vorgesteckten Ziele zu geben, und endlich, wer hauptsächlich Hand an das Werk legen muß? so würde uns sein Buch noch schätzbarer seyn. Doch wird es ein Menschenfreund, ungeachtet der ärgerlichen Noten, die ihn zuweilen zur unrechten Zeit oder zu lange von dem Texte abrufen, immer noch mit Vergnügen lesen.

Indessen, wenn es der Franzose nicht gesagt hat, so finden wir vielleicht bey einem Deutschen, woher wir die Erleuchtung des

mensch-

au milieu de ces jours purs, que tu dois faire éclorre, sous ce ciel fortuné, où l'homme aura repris son courage, sa liberté, son indépendance et ses vertus. Que ne puis-je te voir autrement, qu'en songe, Année si desirée, et que mes voeux appellent! —— ——

menschlichen Geschlechts zu erwarten haben? „Religion, Philosophie, und ihr liebenswürdigen Künste der Musen! Ihr habt in der Kindheit der Welt die rohen, verwilderten Menschen gezähmt, in Städte vereinigt, Gesetzen unterwürfig gemacht und mit der edlen Liebe eines gemeinschaftlichen Vaterlandes beseelt! — Eurer freundschaftlich vereinigten Wirksamkeit ist es aufbehalten, das große Werk zur Vollendung zu bringen, und aus allen Völkern des Erdbodens — dieses Sonnenstaubs in dem gränzenlosen All der Schöpfung — Eine brüderliche Nation von Menschen zu machen, welche durch keine Namen, keine Wortstreite, keine Hirngespinnste, kein kindisches Gebalge um einen Apfel, keine kleinfügigen Absichten und verächtliche Privatleidenschaften wider einander empört, sondern von dem seligen Gefühl der Menschlichkeit durchwärmt, und von der innigen Ueberzeugung, daß die Erde Raum genug hat, alle ihre Kinder neben einander zu versorgen, durchdrungen, einander alles Gute willig mittheilen, was Natur und Kunst, Genie und Fleiß, Erfahrung und Vernunft, seit so vielen Jahrhunderten auf dem ganzen Erdbo-

den, wie in ein allgemeines Magazin aufgehäuft haben. Eurer freundschaftlich-vereinigten Wirkung ist es aufbehalten, dieses glorreiche Werk zu Stande zu bringen, sage ich. Denn, getheilt, oder durch unselige Vorurtheile entzweyet, und unter euch selbst uneins, werdet ihr nimmermehr, nimmermehr das wahre Ziel eurer Bestimmung erreichen. Getheilt werdet ihr wider eure Absicht, Böses stiften, vereinigt werdet ihr alle Menschen glücklich machen.„ *)

Und nun, was haben wir für Aussichten? Können wir hoffen, daß Religion, Philosophie und die Künste der Musen nach und nach eine solche Gestalt gewinnen werden, daß sie die von ihnen erwartete selige Wirkungen hervorbringen? Fängt man an, sie nach diesem Zwecke zu bearbeiten?

Lieber Leser! ich danke dem Himmel, daß er mir diejenige Biegsamkeit gegeben hat, ohne welche wir niemalen mit unserm Zeitalter fortrücken werden, und daß er sie mir bis in mein hohes Alter erhielt. Wie viele Jünglinge sah' ich auf halbem Wege stehen bleiben?

Wie

*) Beyträge zur geh. Gesch. des menschlichen Herzens, Th. II. S. 229 folg.

Wie viele waren störrisch genug, beym Alten zu bleiben, und erhöhtere Einsichten zu verwerfen? Wie viele wagten es niemalen, weiter hinaus zu denken, als sie ihr Laster gelehrt hatte, und sehen noch aus eben der Ecke in die Welt hinaus, in welche er sie hingestellt hat? Daher unter uns noch alle die strengen Anhänger eines veralteten Systems, das zu ihrer Zeit Mode war. Die Philosophie rückte weiter, aber die Isten und Aner nicht. Wenn nur einige nicht gar zurücke giengen! Kaum traute ich meinen Augen, als ich jüngst in dem Lektionskatalogus einer gewissen Universität Vorlesungen über die **Dialektik des Petrus Ramus** angeschlagen fand. — In der Theologie erweiterten einsichtsvolle Männer die Aussichten und räumten immer mehr Kompendienschutt weg, aber viele beten den Baier und Hollaz noch an. — Mir hingegen war — ohne Ruhm zu melden — alles Neue willkommen. Ich verwarf es nicht, ohne es zu prüfen, sondern ich prüfte und nahm es an, wenn es gut war. Erst sang ich Lieder mit Günther, hernach mit Hagedorn und Gleim, sympathetisirte einst mit Wieland in den ätherischen Gefilden, und

stieg dann mit ihm zu den Menschenkindern herab, bewunderte vor dreyßig Jahren die Patriarchaden, aber den Messias hernach freylich noch mehr. So bin ich immer mit unserm Zeitalter fortgerückt, habe alles gelesen, was unsere Litteratur und die menschlichen Kenntnisse betraf, habe alle die kleinen und großen Kriege um den Parnaß herum oder auf demselben, die mit allerhand Arten von Waffen und von allerley Volk geführet wurden, mit angesehen und gelächelt. Besonders aber bin ich auf alles aufmerksam gewesen, was dem menschlichen Verstande ein Fortrücken versprach. Daher habe ich mir alle Data, wenigstens die meisten, denke ich, gesammelt, aus denen ich mir etwa prophezeyen könnte, was wir von unserer Religion, Philosophie und schönen Künsten zu hoffen haben, oder nicht? Und was ist nun die Summe?

In der That, es scheint jetzo in allen Theilen Deutschlands eine gewisse Gährung zu seyn, die vieles hoffen läßt. Mit Freuden sage ichs. Die Ernesti, die Semlere, die Tellere, die Jacobi, die Töllnere 2c. suchen mit eben so viel Einsicht, als Muth, die Religion

von dem scholastischen Wuste zu reinigen. Wie viel mehrere und sicherere Hülfsmittel hat man jetzo, die Schrift zu erklären? Was der Güte Gottes und seinen übrigen Eigenschaften nicht entspricht, was ein alter Systematiker, und tausend seiner Anhänger nach ihm, uns, als eine Glaubenslehre, ohne welche niemand selig werden kann, aufgedrungen haben, was die Gewissen der Menschen nur fesselt, ohne ihre Herzen zu bessern, alles das wird ausgemärzt, und die Religion scheint vielleicht bald denjenigen Glanz und jene edle Einfalt wieder zu erhalten, die sie zur Zeit ihrer ersten Bekenner gehabt hat. Besonders muß ich hier des Verdienstes gedenken, das Bahrdt sich um sie erworben hat. Fiel es denn niemand auf, daß der gemeine Mann, und selbst Leute, die sonsten gelehrt, aber nur nicht mit dem Orient bekannt sind, ein Buch, das ganz im orientalischen Geschmack geschrieben ist, nicht leicht, oder vielleicht fast gar nicht verstehen? War es also nicht gut, daß ein Mann es so verdollmetschte und es in eine solche Sprache übertrug, die allen verständlich ist, weil sie unsere Sprache, unsere Art uns auszudrücken, ist? Nach einigen Jahren wird man sich

wundern, wie man gegen ein solches Institut ein so grausames Geschrey erheben konnte. Ob die gegenwärtigen Schreyer sich wundern werden, wie sie schreyen konnten, das will ich nicht sagen, denn dazu müßte ich ihnen mehr Biegsamkeit zutrauen, als sie nicht haben. Aber die übrige Welt, die entweder noch nichts davon weiß, oder übel unterrichtet, und daher gegen die Neuesten Offenbarungen Gottes eingenommen ist — die wird sich wundern. Das ist gewiß, ob der wahre Sinn überall getroffen ist, ob nicht hier und da noch einige Verbesserungen zu machen sind, ist eine andere Frage. Aber ist denn ein solches Werk mit dem erstenmale vollkommen? und kann es gleich vollkommen seyn? — Endlich glaube ich auch nicht zu irren, wenn ich sage, daß selbst die Religionspartheyen immer mehr des alten Religionshasses sich schämen, immer mehr als Brüder sich ansehen, immer mehr selbst in ihren Sätzen und Meynungen sich nähern. So sehen wir also jener Verbrüderung des menschlichen Geschlechts, wenigstens des polizirtern Theils desselben, von Seiten der Religion entgegen!

Von der Philosophie und den schönen Wissenschaften und Künsten will ich nichts sagen.

gen. Wer weiß es nicht, daß unsre besten Köpfe jene von Tag zu Tag gemeinnützlger zu machen suchen, und daß der Reiz dieser immer nach und nach eine grössere Anzahl Liebhaber an sich lockt, selbst in Ländern, wo sie bisher von sogenannten Realitäten verdrungen oder gänzlich ausgeschlossen waren. Wenn mehrere Schlosser aufstehen, und das Volk auf eine leichte und angenehme Art seine Pflichten lehren, den Landmann auf sich selbst und auf die Dinge um ihn her aufmerksamer machen, ihn etwas mehr ans Denken gewöhnen, und sein Herz den Eindrücken der Natur, die ganz vor ihm ausgebreitet liegt, mehr öfnen: wenn noch einige Gleime und Lavatern dem Landmanne Lieder schenken, die er versteht, singen kann, und die seinem Stande angemessene Gesinnungen, Menschenliebe, Geduld, Dienstfertigkeit u. s. w. ihm unvermerkt tief ins Herz drücken: dann kann man sich versprechen, daß, vielleicht nach einem halben Jahrhunderte, vielleicht — welches der Himmel wolle! — noch eher die Philosophie und schönen Künste dasjenige seyn werden, was sie seyn sollen, nemlich Lehrerinnen und Wohlthäterinnen des menschlichen Geschlechts.

„Aber wenn auch Lieder genug für das Volk vorhanden wären, wenn auch die Philosophie ihr wahres Amt, die Menschen zu unterrichten, wieder angenommen hätte, wenn die Religion zu ihrer ersten Simplicität wieder zurückgebracht wäre: so fehlt doch noch viel, bis ihre wohlthätige Wirkungen allgemein ausgebreitet sind.„

Und wie können sie allgemein ausgebreitet werden? Ich glaube nicht anders, als durch neue Erziehungsanstalten. Mit welchem Vergnügen sehe ich daher, daß hier und da solche Anstalten gemacht werden? Der Mann, der sich durch sein Buch von der Erziehung des Bürgers um die Menschen verdienter gemacht hat, als wenn er die gelehrtesten Kommentarien über das Hohelied Salomons, über das Buch Esther, rc. geschrieben hätte, hat den Plan gemacht. Noch vorher, ehe er ihn entwarf, hat Basedow seine Reformation unternommen, um welcher willen sein Name immer unter den Wohlthätern der Menschen wird angeschrieben werden, ungeachtet eine solche Unternehmung erst nach und nach unverbesserlich wird; haben die Felbigere, die Braune

und einige andere einsichtsvolle Katholiken bessere Schulbücher geliefert, als wir zuvor hatten; hat Maier *) seinen Landmann im Feldbau unterrichtet.

Doch nicht nur beym Schreiben, oder frommen Wünschen, oder rühmlichen und patriotischen Unternehmungen einzelner Privatpersonen ist es stehen geblieben. Man hat auch höhern Ortes Hand angelegt. Fürsten — und zwar mehr Katholischen Fürsten, als Protestantischen — hat man es zu danken, wenn nun nicht nur der Gelehrte, der Künstler und der Kaufmann, sondern auch der Landmann in denjenigen Wissenschaften unterrichtet wird, die dem Stande und der Bestimmung eines jeden angemessen sind. Wem sind nicht die Maynzische und Würzburgische Anstalten zur Bildung der Schullehrer, und die Würtembergische Militairakademie — deren Name nur kriegerisch ist, denn die Jünglinge lernen alles, was sie wollen und wozu

*) Maiers, Past. in Kupferzell, Ackerkatechismus, der den einzigen Fehler haben mag, daß die Sprache etwas zu hoch ist.

sie Genie haben, und können auch den Stand wählen, der ihnen gefällt — Wem sind sie nicht bekannt? Wer hat nicht mit Entzücken die Nachrichten gelesen von den Schulanstalten, welche die weise Obrigkeit in Zürich getroffen hat? Daß ein Felbiger zur Verbesserung der Schulen nach Wien berufen worden ist? Endlich sollte nicht auch die Aufhebung des Jesuiterordens von dieser Seite wohlthätige Folgen haben? In den Ländern ihrer Glaubensgenossen verfolgt, ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Väter sich in diejenige Staaten retten werden, wo sie ruhig leben können, z. E. in die Theile Pohlens, die itzt Catharinen unterworfen sind. Vielleicht verbreiten sie sich von da weiter in diejenige Russischen Provinzen, wo noch fast Nacht ist, und bringen nützliche Kenntnisse unter die rohen Sinbirskier, Swijaßkier und Pensaer, so wie zu Anfange dieses Jahrhunderts die bey Pultawa gefangene Schweden nach Siberien, wo sie Schulen errichteten. Und was läßt sich nicht noch von einem Joseph, von einem Gustav, von einem Karl August und einigen andern Fürsten, die es zu seyn verdienen, mit der Zeit hoffen? Loben will ich sie nicht — was

was hälf' ihnen auch mein Lob? — Aber mich preise ich glücklich, daß mein Abend, und meine Nachkommen, daß ihr Morgen in die Tage solcher Fürsten fiel.

Denn freylich, von oben herein muß der Anfang der totalen Verbesserung gemacht werden. Von den Thronen herab muß sie bis in die Hütten sich fortpflanzen. Die Fürsten müssen entweder sich selbst überzeugen, oder von Mentorn, die den Götzen, und von Ministern, die den Großschlagen und Dahlbergen gleichen, sich überzeugen lassen, daß sie deswegen auf den Thronen der Welt sitzen, um das ihrige zur Glückseligkeit des Ganzen durch Bildung der einzelnen Theile beyzutragen. Denn was kann Ein Privatmann? Anschläge geben, Plane machen, bey der Ausführung Hand anlegen, kann er, aber die Erziehungsanstalten eines ganzen Landes reformiren, das kann nur der Fürst. Hat er alsdann zuerst Lehrer gebildet, und hernach, so bald er eine hinlängliche Anzahl tüchtiger Lehrer hat, sie in Städte und Dörfer gesetzt — dann kann er nach zehen bis zwanzig Jahren gewiß die herrlichsten Früchte, wenigstens in der Blüthe, sehen.

„Es ist wahr, bisher bestehet alles, was von dem Hermes dem Egypter an, durch die weisesten und wirksamsten Geister, durch die Heroen, durch die Gesetzgeber, durch die Erfinder, durch alle Arten von Genien, durch alle Arten von Triebfedern der moralischen Welt, zum allgemeinen Besten der Gattung noch gewürkt worden ist, nur in Bruchstücken, in Materialien, welche zum Theil noch roh, zum Theil mehr oder weniger bearbeitet da liegen. Aber es ist eben so wahr, daß die Materialien nur auf die Vereinigung günstiger Zufälle mit der zusammengestimmten Activität großer Seelen„ (und besonders starker Seelen, deren Muth durch Schwürigkeiten und Hindernisse, die sich in den Weg stellen, nicht unterbrochen wird, und die ihren Gang fortgehen, wie Luther, bis sie am Ziele sind) „warten, um zu dem Einzigen Werke, das würdig ist, jede denkende und fühlende Seele zu begeistern, zu einem allgemeinen Tempel der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts aufgeführt zu werden.„

Welches Jahrhundert wird ihn aufgeführt sehen, diesen Tempel, zu welchem seit Jahr-

 tau-

tausenden nur die Materialien zusammengetragen worden? Wenn werden in demselben die reinsten herrlichsten Opfer dem Genius der Menschlichkeit gebracht werden? Möchtet ihr bald aufstehen, ihr großen Werkmeister, die ihr wenigstens den Anfang des Baues zu machen bestimmt seyd!

Aber ach! wie tief muß vielleicht erst das menschliche Geschlecht erniedrigt werden? Wer weiß, ob nicht die Feinde, die sich von je her der Aufklärung des menschlichen Geschlechts entgegen gesetzt haben, der Aberglauben, die Ignoranz, die Schwärmerey ꝛc. ꝛc. auch diesesmal wieder siegen? Ich habe vorhin die Data berechnet, die uns hoffen ließen. Nun wollen wir auch sehen, was für Affekten diese Hoffnungen entweder fast niederschlagen, oder wenigstens weiter hinaussetzen, als dem Menschenfreunde lieb ist. — Den größten Theil des menschlichen Geschlechts macht das Volk aus. Als Werkzeuge zur Aufklärung dieses größern Haufen sind die Gelehrten anzusehen, die entweder von dem edlen Feuer des Patriotismus, oder von den Großen dieser Erde, oder — welches freylich das beste wäre —

von

von beyden Triebfedern zugleich in Bewegung gesetzt werden müssen. Reift nun auf dieser Seite das große Werk der Zeitigung entgegen?

Leider! sehe ich, daß der eine Theil der Gelehrten die Aufklärung des Volks für nicht rathsam, der andere für unmöglich hält, und ein dritter weiß wohl gar nichts davon, und wird so bald nichts davon wissen, daß unter Menschenfreunden von einem solchen Projekte die Rede ist. Von jeder Klasse einige Worte! „Worauf wird man noch verfallen, sprechen jene. Unsere Frauenzimmer sollen anfangen zu studiren. Da schreibt der eine Zeitungen, der andere eine Iris für sie. Was sollen sie mit Theorien der schönen Wissenschaften? Spinnen und nähen und kochen und stricken sollen sie lernen, wie unsre Großmütter, und das ist genug! doch, das möchte noch angehen. Aber daß man nun auch die Bauern zu Gelehrten machen will — was soll man dazu sagen? Sollen sie ihre Processe selbst führen lernen? Sollen sie selbst einander vorpredigen können? Hinten nach wird man sehen, was da herauskömmt. Hat der Bauer nur erst höhere Einsichten, so wird er bald nicht

mehr

mehr so gehorchen, und wer weiß, ob er nicht alsdann einmal auf die Untersuchung der Frage kömmt, ob er auch verbunden ist, so viele Steuern zu bezahlen? Der Bauer ist Bauer und soll es bleiben! die Welt ist bisher gut regiert worden, und oft am besten, je dümmer der Bauer war. Er mag es auch fernerhin seyn!„ Lieben Leute, ein Gelehrter in der bisherigen Bedeutung dieses Worts soll der Bauer nicht werden. Nur den bestmöglichsten Gebrauch von seinem Verstande machen, d. i. seine gegenwärtige und künftige Bestimmung einsehen, seine Pflichten so erkennen, daß er sie willig und aus Liebe zur Tugend erfüllt, seinen Acker und seinen Weinberg so bauen, wie sie ihm am einträglichsten, seine Kinder so erziehen, daß sie gute Christen und gute Bürger werden, die Religion so fassen, daß er die wahren Begriffe von Gott und seinen Werken bekömmt und daß sie mehr auf das Herz wirkt, als den Kopf mit mechanischen Formeln anfüllt — nur das soll er lernen. „Den bestmöglichsten Gebrauch von seinem Verstande machen und ein Gelehrter seyn, ist das nicht eins?„ Ich wünschte, daß es allemal eins seyn möge, aber es mag nun

eins seyn oder nicht, so sehen Sie, meine trauten Herren, daß Sie nach obiger Erklärung von dem gelehrten Bauer ihre Steuern so gut erhalten werden, als von dem dummen.

„Aber es ist nicht möglich, rufen andere. Wie sollte das Volk zu höhern Einsichten gelangen? Wie denken lernen ꝛc. können? „ Das Gold, wie es aus der Erde gegraben wird, muß freylich erst durch die nöthigen Zubereitungen gehen, wenn es seinen Glanz erhalten soll. Der Landmann gleicht ungefehr einem Kinde, das in allen Stücken blos mechanisch und nach sinnlichen Trieben handelt, und über nichts weiter denkt, als was vor ihm liegt. Aber es hat doch den Keim aller Fähigkeiten in sich, der alsdann in der Folge, durch guten Unterricht erweckt, aufschießt und Früchte trägt. Sollte der Bauer unfähig seyn, über den Ackerbau denken, die Pflichten seines Standes einsehen und die Größe und Güte Gottes, besonders wenn sie ihm in den Objekten, die um ihn herum sind, gezeigt werden, begreifen zu lernen? Doch, was braucht es hier Wiederlegung? Man hat ja Beyspiele genug von Landleuten, die

mehr

mehr Genie verrathen haben, als der Sohn des Professors.

Die dritte Klasse sind die Ignoranten. Es mögen sonsten Männer seyn, die einer Fakultät Ehre machen. Aber in ihren akademischen Jahren haben sie nichts davon gehört, oder hören jetzo nichts davon, lesen, oder haben auch nichts davon gelesen, daß die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts von seiner allgemeinen Aufklärung abhängt. Denn in die zwey Jahre ihres akademischen Zeitlaufes eingeschlossen, müssen sie über Hals und Kopf das lernen, was ihnen einmal, nach der itzigen Verfassung, Brod giebt. Der Lehrer preist ihnen nur die Pandekten und das Staatsrecht, d. i. seine Kollegia an. Nicht einmal der Gedanke hat Zeit in ihnen zu entstehen, daß sie ihre Seele durch das Studium des Schönen zu jeder gesellschaftlichen Tugend und zum weisen Genusse dieses Lebens ausbilden sollen: wie viel weniger also der Gedanke, mit der Zeit etwas zur Ausbildung der andern beyzutragen, das sie immer könnten, wenn es auch gleich nicht ihr Beruf ist. — Die Kenner wissen zu gut, daß für manche

kleinere

kleinere Seele, etwas Neues zu verwerfen, schon das Bewegungsgrund genug ist, in ihren akademischen Jahren nichts davon gehört zu haben, als daß ich noch mehr sagen sollte, um zu zeigen, wie sehr solche Ignoranten Statoren der hergebrachten Vorurtheile sind. Mithin; so wie die Jünglinge jetzo studiren, scheint wohl von ihnen für die künftige Aufklärung nichts zu erwarten, oder vielleicht gar vieles zu befürchten zu seyn. Ueberhaupt sieht man so gar nicht, daß unsere Professionsgelehrte andere Anstalten machten, als ihre Großväter gemacht haben. Immer noch sind sie größtentheils treue Bewahrer der angestammten Pedanterey und ihrer handwerksmäßigen Zünfte.

Doch sie möchten immer dabey bleiben, wenn nur die Universitäten keinen so großen Einfluß in die Erhaltung oder Vertreibung der Barbarey hätten. Von den Universitäten, vor deren Polarsternen die ganze Gegend umher erstaunt, verbreitet sich Licht und Finsterniß in das Land. Z. E. wenn in einem Lande ganz ernstliche Anstalten zur wirklichen Austreibung eines Teufels gemacht werden, wenn jedermann

mann mit heiligem Schauer von einem Bunde mit dem Teufel redet, den ein paar leichtsinnige Buben, aus bloßer Einfalt ihres Herzens, mit ihm machen wollten, wenn hier ein Prediger Geßners Idyllen verbrennt, dorten ein anderer den Grandison einem Jünglinge, als ein zeitversplitterndes Buch, wegnimmt. Wenn man solche Urtheile fällen hört, „der Prof. Abbt, dem Gott in der Ewigkeit gnädig seyn wolle! habe eine große Sünde begangen, indem er in seinem Auto da Fe fromme Männer Gottes angegriffen habe;„ wenn ganze Gesellschaften von Schwärmern zusammen kommen, um einander mit großem Ernste zu erzählen, der eine, was er beym Händewaschen für einen Gedanken gehabt, der andere, wie und wie oft der Heiland an seinem Herzen angeklopft hat, der dritte, wie er heute geärgert worden, als er einige Jünglinge mit ein paar Mädchen spazieren gehen sah ꝛc. ꝛc. Wenn unter solchen Schwindelköpfen einer auftritt, und folgende Rede hält: „Lieben Brüder! In Israel ist eine große Thorheit geschehen. Sollten wir nicht unser Fleisch kreuzigen und alle Lüsten und Begierden in unsrer Seele ausrotten? Heißt

aber das sein Fleisch kreuzigen, heißt das den Geist von allen irdischen Hefen reinigen, wenn ein Bösewicht seinen bösen Lüsten und Begierden so sehr unterliegt, und den Versuchungen des Satans so wenig zu widerstehen vermag, daß er jüngst — einen Kalbskopf verzehrte und — um seine Fleischeslust noch mehr zu büßen — gar ein Nößel Wein dazu trank? Kannst du es läugnen, unwürdiges Mitglied dieser Versammlung? Ich trage darauf an, meine Brüder, daß dieser Gräuel aus Israel vertilgt, und der Ruchlose aus der Gemeine ausgestoßen werde„ und dann die Gemeinschaft dieser Heiligen „Amen, ja es geschehe!„ spricht: haben wohl Spalding oder Steinbart auf der Akademie dieses Landes vor dreyßig Jahren gelehrt?

Von dieser Seite also, nemlich von der Seite der Gelehrten, sehen wir noch immer hier und da, und vielleicht in dem größten Theile unsers Vaterlands, Vorurtheile, Ignoranz, Aberglauben und Schwärmerey gegen die allgemeine Aufklärung kämpfen. Zu diesen Hindernissen kömmt noch ein mächtiges von Seiten der Fürsten dazu. Eben weil die

Für-

Fürsten, wie ich schon gesagt habe, gleich dem Privatmanne, immer mehr zu ihren Ausgaben brauchen, so ist ihnen niemand willkommener, als ein Mann, der neue, ergiebige Quellen der Einkünfte entdeckt hat. Daher das in einigen Hauptstädten so emsige Studium der Finanzsachen! Neue Erziehungsanstalten nun können freylich nicht ohne, vielleicht große, Ausgaben gemacht werden. So komme dann der Patriot mit seinem Erziehungsplane, man wird ihn loben; so bald er aber Berechnungen von den Summen, die seine Ausführung kosten wird, vorlegt, wird man die Achseln zucken, und die Sache in Ueberlegung nehmen. Oder wenn auch selbst der Fürst einige Lust bezeigt, den Plan auszuführen, so kömmt wohl gar die Kammer mit unterthänigen Vorstellungen ein, daß kein Geld vorhanden wäre, daß man auch keines aufzutreiben wüßte ꝛc. ꝛc. der Fürst wird durch die Schwierigkeiten, die sich zeigen, wenn nicht ein Feuer der edelsten Menschenliebe in seinem Herzen glüht, wo nicht gar abgeschreckt, doch lau.

Bis dahin also, nemlich, bis der Genius der Menschheit durch den unerschrockenen und unermüdeten, feuervollen Mann, auf dem der Geist eines Luther ruht, der Maschine den Stoß giebt, und durch wahre Fürsten in dem Gange erhält, bleibt dem Patrioten nicht viel mehr übrig, als — weil er nicht thun kann, was er will — indessen für sich in der Stille hier und da einen Stein zu dem künftigen Gebäude herbeyzutragen, dort etwas Kalk und Mörtel zu bereiten.

Ich weiß zwar nicht, ob Nothanker von dem großen Gedanken dieses künftigen Gebäudes beseelt war, und ob er wirklich die Absicht hatte, sein Scherflein zu diesem Bau in den Gotteskasten zu legen, wenn er „seine Predigten mehr den Bedürfnissen seiner Gemeine, als nach der Ordnung der Evangelien einrichtete, und wohl am Tage des Stephanus des Märtyrers von der ersten Pflicht wahrer Christen, seinen Nächsten zu lieben, predigte, um dadurch zwey Bauern, die in ärgerlicher Feindschaft lebten, zu vergleichen.„ *) Aber das glaube ich, daß er, vielleicht

*) Leben und Meynungen des Mag. Sebaldus Nothanker, Erst. Th. S. 4.

leicht unwissend, vielleicht auch nicht, bei seiner Gemeine, als Pastor, gethan hat, was alle Pastoren thun sollten. In der That, wie verdient könnten sich diese Herren um das menschliche Geschlecht machen, wenn sie der künftigen Aufklärung, so viel sie als Privatpersonen können, den Weg in ihren Gemeinen bahnten! Es ist wahr, ein Fulda, der so viele Philosophie mit der tiefsten Sprachkenntnis verbindet, ein Hahn, der findet, was Leibnitz vergebens gesucht hat, sind Männer, die ihrem Vaterlande Ehre machen. Aber wenn die Maiere und Eisen, in Liefland dieser und jener im Hohnlohischen, den Landmann in der Oekonomie, im Feldbau 2c. so unterrichten, daß er darüber nachdenken lernt, wenn sie Aberglauben und Vorurtheile aus ihren Gemeinen zu verbannen suchen, und das ganze Dorf in Wohlstand setzen, so machen sie, als Pastoren, nicht nur ihrem Vaterlande, sondern auch ihrem Amt', Ehre. Jene könnten Professoren auf Universitäten seyn, und vielen Nutzen stiften, aber diese sind gemeinnütziger. Denn ich finde den Gedanken — er ist Abbts, wie ich glaube — gegründet, daß, je höher die Sphäre des

Geistlichen ist, desto eingeschränkter ist der Cirkel seines Wohlthuns. Der erste Doktor der Theologie muß erst warten, ob sein Zuhörer kommen, ob er aufmerksam seyn, ob er seinem Lehrer glauben will. Er lehrt ihn gerade zu einer bestimmten Stunde, wo das Herz des Jünglings nicht allemal der Wahrheit offen ist. Er kann weiter nichts, als vorlesen und ermahnen. Er sagt allen Zuhörern eben dasselbe, der eine versteht ihn, der andere nicht, der dritte halb. Würde jeder kommen, und sich Erklärungen nach dem Bedürfnisse seines Verstandes oder Herzens ausbitten wollen, was hätte der Professor nicht zu thun? Ganz leichtere Zugänge zu dem Herzen und Verstande seiner Zuhörer sind dem Pastor geöfnet. Er kennt jedes Glied seiner Gemeine nach ihren Geistesgaben, er weiß, wo es jedem fehlt, oder nicht fehlt, ihm sind die allgemeinen Mängel des Dorfs bekannt, die besondern abergläubischen Meynungen und Handlungen und Vorurtheile, die fast jedem Dorfe gleichsam als ein Wahrzeichen, eigen sind. Ferner kann er jede Stunde zu seinem Unterrichte wählen, wenn er sich Wirkung versprechen zu können glaubt, jeden

den Ort, den er am bequemsten findet, die Linde des Dorfs, das freye Feld, oder die Kanzel, jede Gelegenheit, wenn sein Bauer besonders durch ein Hauskreuz gerührt ist, oder eine besondere Härte des Herzens zeigt. Sieht er, daß einer einen Armen trotzig von seiner Thüre hinwegjagt, findet er einen andern in dem Schatten eines Baums bey seinem Mittagsmahle, besucht er seinen Nachbar, dessen Frau tödtlich krank ist, so wird er nicht unterlassen, die hier angemessensten Betrachtungen anzustellen, und Eindruck machen. Und dieser Eindruck wird um so stärker seyn, weil ihn seine Gemeine nicht als einen Feind ihrer Ergötzlichkeiten ansieht, weil er nicht jede Kleinigkeit den Bauern zum Verbrechen macht, weil er nicht alle Familienumstände hascht, um sie den nächsten Sonntag auf die Kanzel zu bringen, sondern, weil er ihr Freund und ihr Vater ist, weil sie sehen, daß er es herzlich gut mit ihnen meynt, weil er sie durch seine freundliche und redliche Ermahnungen und durch seinen liebreichen Umgang überzeugt hat, daß er nur ihr wahres Bestes verlangt. Daher lieben sie ihn, ihr ganzes Herz ist sein, und die Kinder laufen

 nicht

nicht vor ihm, wenn sie ihn kommen sehen, davon, wie vor dem Schlottfeger, sondern ihm entgegen, reichen ihm ihre kleinen Hände dar,

And plucked his gown, to ſhare the *good mans* ſmile.
His ready ſmile a parents warmthe expreſt,
Their welfare pleaſed him and their cares diſtreſt.
To them his *hearth*, his *love*, his griefs were given. *)

Welch ein wohlthätiger Mann kann der Pastor seyn! welch hohe Verdienste kann er sich erwerben! Aber auch welch ein Kontrast zwischen Nothanker und Frühlauts Vater! **) Ich mag das Bild solcher Pastoren, die größtentheils nicht einmal die Neueste Geschichte der Religion wissen, die den Musen den Zugang zu ihrem Herzen mit Heu und Stroh ver-

*) The deſerted Village, by Dr. Goldsmith. Darmſt. pag. 19.

**) S. Friderike, oder die Husarenbeute, Erster Th. S. 130.

verstopft haben, und selbst durch Vorurtheile, die sie ausrotten sollten, gleich dem Manne mit dem ehrwürdigen Kragen in der Sommerreise, so geblendet sind, daß sie eher Barbaren, als Menschenfreunden gleichen — ich mag es nicht mahlen. Was könnten die Lehrer der Jugend in kleinen Landstädten, was könnten die Schulmeister auf den Dörfern seyn! aber was sind sie itzt?

Doch, lieber Leser, wir wollen durch die Hindernisse, die sich dem allgemeinen Lichte noch entgegen setzen, unsere Hofnungen nicht ganz niederschlagen lassen. Zwar um unserer Hofnungen und vielleicht selbst um unserer sehnlichsten Wünsche willen wird Gott dem Gange des menschlichen Verstandes keine andere Richtung oder schnellere Bewegung geben, als er bisher gehabt hat. Seit einigen Jahrhunderten liest man z. E. die Griechen und Römer. Aber wie lange ist es, daß man sie nicht mehr blos als Männer liest, die Griechisch und Römisch geschrieben haben, und daß man anfängt, in ihnen die kopirte Natur und das Schöne zu suchen? Wer weiß, ob nicht auch Jahrhunderte erfordert werden,

nur zur Ausfegung des alten Erziehungs- und Schulsauerteigs? Indessen ist der Anfang doch gemacht, und es erscheinen hier und da Schriften, die, wo nicht auf einmal, doch nach und nach, gute Wirkungen versprechen.

Es ist freylich wahr, dem Patriotismus mögen wir wohl nicht alle, oder wohl die wenigsten, Journale und Zeitungen zu danken haben, die jetzt an allen Ecken Deutschlands erscheinen, und es ist fast lächerlich, daß wir beynahe mehr Schriften, die Urtheile über erschienene Schriften enthalten, als Bücher selbst lesen. Aber — den unläugbaren, wohl erst in der Folge recht fühlbaren, Schaden, den die Ueberschwemmung der kritischen Blätter verursacht hat, abgerechnet! — so scheint doch ihre Menge den Nutzen zu haben, daß gute, gemeinnützige Bücher dem Publikum eher bekannt werden, und in die Hände kommen. Der Mann, der nur Deduktionen schreibt und Konsilien stellt, würde vielleicht nicht daran denken, eine Zeitung oder Bibliothek zu lesen, wenn nicht eine in seiner oder in der benachbarten Stadt herauskäme, und in Gesellschaften, wo von gelehrten Sachen

gespro-

gesprochen wird, größtentheils nur erzählt würde, wie der Kollege in der oder jener Zeitung recensirt ist? Indem er nun nachsieht ob etwa Pütter eine neue Sammlung seiner rechtlichen Bedenken veranstaltet, oder Semler eine neue heterodoxe Paragraphe herausgegeben hat, fällt ihm mit unter die Anzeige eines goldnen Spiegels oder eines Fergusons in die Augen. Er findet das Buch sehr gelobt, es gefallen ihm einige angeführte Stellen, er möchte gerne die ausführliche Zeichnung des angegebenen Charakters lesen, er sucht also das Buch entweder gelehnt zu bekommen, oder kaufts wohl gar. Denn, im Vorbeygehen gesagt, die Natur hat wirklich die Liebe zum Schönen unserm Herzen zu tief eingeprägt, daß nicht der ernsthafteste Professor eines Brodstudiums oder der Mann, der das ganze Jahr hindurch nur Olympiaden oder Kammergefälle berechnet, oder referirt, oder verjährte Diplomen enträthselt, nicht mit Vergnügen die Reise Sophiens lesen sollte, wenn nur entweder in dem Jünglinge das schlafende Gefühl des Schönen erweckt worden wäre, oder er auch noch itzt in seinen männlichen Jahren mit den schön-

sten Schriften bekannt gemacht würde. — Also, wenn sonsten Jahre dazu gehörten, bis ein gutes Buch in allen Gegenden Deutschlands bekannt wurde, so wird es itzt durch die große Anzahl der Recensenten in wenigen Monaten überall bekannt.

So gieng es nun auch mit des Mag. Sebaldus Leben und Meynungen! In kurzer Zeit war das Buch bekannt, ausgebreitet und gelesen! und verdiente es. Ein Roman aus dem bürgerlichen Leben würde schon einiges Verdienst haben, wenn er nicht mit der Hälfte der Feinheit, der Menschenkenntniß und dem guten Erzählungstone geschrieben wäre, wie Nothanker. Bei allen seinen Vorzügen aber hat er den beträchtlichen Fehler, daß der Verfasser gar zu geheimnisvoll ist. Nicht einmal das Fürstenthum, nicht das Dorf, wo Nothanker Pastor war, nicht die Residenzstadt hat er genennt. Wie kann denn nun der Leser wissen, in welchen Gegenden der Welt er ist? Besonders wäre es auch sehr gut gewesen, wenn der Verfasser sich entschlossen hätte, eine Landcharte und eine chronologische Tabelle beyzufügen. Daß er das

letztere

letztere nicht gethan hat, mag wohl seine guten Ursachen haben. Denn mit seiner Chronologie sieht es nicht gar zu richtig aus. — Doch ich will itzt kein weiteres Urtheil fällen. Es ist ohnehin Zeit, das ich sage, wie ich zu diesen Predigten des Magister Sebaldus Nothanker gekommen bin, und was mich bewogen hat, sie durch den Druck bekannt zu machen?

Vor einiger Zeit kam ein Dessauischer Jude zu mir, der, nebst andern Waaren, verschiedene Paar schwarze seidene Strümpfe, Halskrausen ꝛc. ꝛc. fast alles in beschriebenes Papier eingewickelt, mir zum Verkaufe anbot. „Aber, mein guter Mann, sprach ich, wie kömmt Er denn zu christlichen Halskrausen?„ In einem Dorfe nicht weit von hier, antwortete er, hat sie mir ein Bauer verkauft, der sie, vor einigen Jahren, nebst dem übrigen, an der Landstraße gefunden zu haben vorgab. Kurz vorher hatte ich Nothankers Geschichte gelesen. Gleich fiel mirs aufs Herz, ob die Sachen nicht von dem geplünderten Postwagen*) seyn möchten, kaufte ihm

*) Noth. Leb. und Meyn. S. 164. I. Th.

ihm eines und das andere ab, mit der Bedingung, daß er mir die um das übrige gewickelten Papiere überließ, und gab ihm anderes Papier zum Einwickeln, größtentheils Verlagsartikel aus der neuen Hersfeldischen Buchhandlung. Ich habe ohnehin den Fehler Yoriks, daß ich kein Papier, worauf etwas geschrieben ist, leicht weglegen kann, ohne es gelesen zu haben, sollte es gleich eine alte Rechnung aus dem dreyßigjährigen Kriege seyn. Kaum war also mein Jude fort, so ordnete ich die Papiere, so viel möglich, zusammen, und bracht' endlich die folgenden sieben Predigten, und die zwey Fragmente heraus. Alle Umstände beredten mich, daß die Predigten von Nothanker sind, und ich glaubte es um so lieber, weil ich wünschte, daß es Predigten von dem Manne, dem ich so herzlich gut bin, seyn möchten. Wie groß meine Freude über diesen Fund gewesen ist, brauche ich nicht erst zu sagen.

„Aber ob denn die Predigten gewiß von Nothanker sind?„ Ich zweifelte selbst daran, bis mir das Fragment von dem Tode fürs

Vater=

Vaterland *) vorkam, aber hernach keinen Augenblick mehr, und ich glaube nun, sie so gewiß für Nothankers Predigten ausgeben zu können, als Herr Dohm den psychologischen Versuch für die Arbeit Bonnets. Der Verfasser seines Lebens sagt zwar in der angeführten Stelle nichts davon, daß Nothanker Ausarbeitungen und Entwürfe von Predigten mit sich genommen habe. Allein schon oben habe ichs auch erinnert, daß er mehrere Dinge verschweigt. — — — Meine Freude wurde immer größer, als ich nach und nach mit dem Inhalte der Predigten mich bekannt machte. In meiner Gegend ist ein kleines Dorf, das wörtlich wahr macht, was Nothanker S. 19. sagt. Das Dorf selbst führte vor einigen Jahren einen Proceß, der wenigstens einige hundert Thaler kostete, über einen Baum, der am Wege stand. Wie willkommen war mir also die Predigt wider die Processe! Vielleicht, dacht' ich, ist auch in andern Gegenden ein so zanksüchtiges Dorf, dessen Pfarrer Nothankers Predigten zu Gesichte bekömmt, und dadurch ermuntert wird, seinen Bauern das Processiren abzurathen. In einem andern

*) S. 32.

andern Dorfe lebt ein Quacksalber, zu dem die Leute weit umher kommen, um sich bey ihm Raths zu erholen. Wie? wenn den Prediger dieses Dorfes das Beyspiel Nothankers reizte, seine Gemeine aus den Händen eines solchen Mörders zu retten? Sey mir gepriesen, bester Mann, rief ich bey der Rede über die Glückseligkeit des Landmanns aus, der du dem Landmanne Fröhlichkeit ins Herz predigst! der du ihn lehrst, die Last, die auf ihm liegt, desto williger tragen, weil ihn sein Stand auf der andern Seite Glückseligkeiten schmecken läßt, von denen der Städter nichts weiß. Die alten Weisen priesen durch ihre Lehren und Beyspiele die laeta paupertas so sehr an. Aber unter uns scheint sie ausgestorben. Der Arme hält sich schon deswegen für unglücklich, weil er arm ist. Hast du durch deine Predigt jene fröhliche Armuth in dein Dorf zurücke gebracht — wie groß wird dein Lohn seyn!„ Und so fand ich, daß fast jede Predigt dem Stande des Landmanns angemessen war. Ob sein Ausdruck nicht zu hoch ist, und aus den Gründen, die er anführen konnte, jedesmal die populärsten gewählt sind, wird Nothanker in den Zeitun-

gen und Journalen lesen, wenn er anders noch lebt, oder Zeitungen und Journale liest, woran wir fast zweifeln, seitdem er keine Wilhelmine mehr hat, die ihm die Litteraturbriefe vorläse.

„Aber so profane Dinge auf die Kanzel zu bringen! Von der heiligen Stätte herab, wo nichts, als die Wörter, Zerknirschung des Herzens, Durchbruch der Gnade, und dergleichen erschallen sollen, von Quacksalbern und Feldarbeiten und Ehesachen zu reden!„

Ich muß es bekennen, daß ich in einiger Verlegenheit wäre, auf diesen wichtigen Einwurf zu antworten, wenn mich nicht Nothanker selbst gegen ihn und gegen einige andere, die wohl gemacht werden könnten, rettete. Er hat nehmlich hier und da an dem Rande, oder ans Ende der Predigten, oder unten hin, einige Anmerkungen hingeschrieben, so wie sie ihm beygefallen seyn mögen, die bestimmt schienen, in eine Vorrede zu kommen. Ich will sie, so wie sie ohne allen Zusammenhang da stehen, abschreiben.

„Ich danke meinem Gott alle Tage, daß er mich in einen Stand gesetzt hat, in welchem ich zur Erleuchtung des Landmanns so viel beytragen kann.„

„Weil ein feyerlicher Tag dazu bestimmt ist, weil zusammengeläutet und zuvor gebetet und gesungen wird, weil ich sonsten von Buße und Vergebung der Sünden von der Kanzel rede, sollte es deswegen Entheiligung dieser Stätte seyn, wenn ich an derselben auch Zufriedenheit lehre? Wer diesen Ermahnungen nicht den Namen der Predigten geben will, der nenne sie Reden, oder wie er will.„

Nicht allemal habe ich alles gesagt, was ich über eine Sache sagen konnte, weil ich meine Predigten nur nach dem Bedürfnisse meiner Gemeine einrichtete, deren Lernbegierde und Gewohnheit, über meine Predigt nachzudenken, mich der Mühe zuweilen überhob, weitläuftig zu seyn. Daher hier und da etwan Einer oder ein paar Hauptgedanken.„ *)

„Viele

*) Die ausspinnen mag, wer Lust dazu hat, so dünn und so fein, als Liltenthal Pauli Be-

„Viele meynen, alsdenn wären sie dem Landmanne schon verständlich, wenn sie nur hübsch weitläuftig wären.„

„Ich weiß es zu gut, geliebtester Leser, weil ichs aus der Erfahrung weiß, daß ein Wort von der Kanzel geredet, weit mehr Eindruck macht, als was ich sonsten sage. *) Lange habe ich die einzelnen Glieder meiner Gemeine vor den Charletans und den Kuren der alten Weiber gewarnt, ohne sonderliche Wirkung. Da ich aber die Sache auf die Kanzel brachte, 2c. 2c.„

„Einiges wird der Leser zuweilen wiederholt finden. Allein er muß sie (die Predigten) lesen, wie ich sie gehalten habe, nehmlich nicht, als ein zusammenhängendes Werk, sondern als Reden, die heut', dann wieder über vier Wochen, dann nach einem halben Jahre gehalten wurden.„

Bekehrung, oder Krauseneck das Paete non dolet des Martial, im Leipz. Musenalmanach. Der Herausg.

*) Z. E. S. 2. S. 31.

„Freylich stutzten meine Zuhörer anfangs gewaltig, als ich ihnen auf der Kanzel Gesundheitsregeln zu geben anfieng. Aber in der Folge freueten sie sich, wenn sie hörten, daß ich nächsten Sonntag nicht über das Evangelium oder die Epistel predigen würde.„

„Ich gebe meine Predigten nicht für Muster aus, wornach meine Kollegen sich bilden sollten. Wenn sie nur daraus absehen, was ungefähr sie vortragen &c. &c.„

„Wenn aber gar kein Text da ist, was wird aus der güldnen homiletischen Regel, daß man seinen Text erschöpfen solle?„

„Nicht allemal gleich hatte meine Ermahnung die gewünschte und erwartete Wirkung. Nach der Predigt vom Aberglauben giengen immer noch einige zu weisen Frauen, aber nach und nach immer wenigere. Denn ein oft herabfallender Tropfen erweicht den Stein, und eine oft wiederholte Ermahnung das Herz des Bauers.„

Dies

Dieß sind fast alle, bis auf die weniger beträchtliche, Anmerkungen, die Nothanker vermuthlich einmal zusammenhängen, und in die Vorrede bringen wollte, wenn er einige Predigten zum Gebrauche seiner Gemeine drucken ließ.

„Aber wenn er sie wollte drucken lassen, warum pakte er sein Reisegeräthe in das Manuscript ein?„

Erinnern Sie Sich nicht, mein Herr, daß er zu dem Leipziger Magister sagt, daß er seine Predigten nur alsdann wolle drucken lassen, wenn seine Gemeine es verlange.*) Nun da er nicht mehr ihr Prediger war, konnte sie es nicht mehr verlangen, und mithin hielt er auch sein Manuscript für Makulatur. Aber diese seine Bescheidenheit hindert nicht, daß nicht ein anderer etwas gemeinnütziges darinnen finde, und sie dem Publikum bekannt machen sollte. In denen wenigstens, die der Leser in gegenwärtiger kleinen Sammlung findet, ist nichts zu specielles, das auf Noth-

*) S. 95.

ankers Gemeine einzig und allein paßte, und was darinnen war, hat der Herausgeber weggestrichen.

Und nun hülle ich mich in die Hoffnung ein, durch die Herausgabe dieser Predigten etwas Gutes gestiftet zu haben, oder wenigstens in den Gedanken, die Absicht gehabt zu haben, etwas Gutes zu stiften, und sterbe heut' oder morgen vergnügt über die Aussicht in die Zukunft, weil ich mich fest überzeuge, daß in den folgenden Jahrhunderten die Menschen besser seyn werden, weil sie weiser seyn werden, und daß sie weiser seyn werden, weil ihre Väter und Mütter, Ammen, Schulmeister, Priester und übrigen Vorgesetzte durch alle Stufen vom Gassenvogte bis zum Könige so weise geworden sind, als jedes, nach dem Maaße seiner Beziehung und seines Einflusses (auf das Ganze) seyn muß, um der Gesellschaft würklich nützlich zu seyn.

Wie aber, wenn die totale Aufklärung des menschlichen Geschlechts nur ein schöner Traum schöner Seelen wäre? — Dann antworte

ich

ich wieder mit den Worten meines Lieblings: *) „Nun so wissen wir, was wir von dieser sublunarischen Welt zu denken haben. So macht alles zusammengenommen eine so schaale, so burleske, so nonsensikalische Tragi-Comische-Pastoral-Force aus, daß man alle Harlekins, Mezzetins und Bernardons der Welt getrost aufbieten kann, eine schaalere zu erfinden! So sind alle Narren weise Leute, und die Sokraten und Aristoteles, die Epaminondas und Timoleone von jeher die einzigen Narren in der Welt gewesen! — —

Welches der Himmel verhüten wolle!„

*) Beyträge zur geh. Gesch. ꝛc. 2 Th. S. 231.

Geschrieben, den 19 April
1774.

Ver-

Verzeichnis
der Predigten.

1. Von der Einigkeit in der Ehe S. 1—15
2. Wider die Processe S. 16—30
3. Wider den Aberglauben S. 31—55
4. Von der Zufriedenheit S. 56—74
5. Von der Gesundheit S. 75—101
6. Von der Kinderzucht S. 102—136
7. Von der Glückseligkeit des Landmanns S. 137—152

Fragmente
der zwey Predigten.

1. Von der Ewigkeit der Höllenstrafen S. 153—164
2. Von dem Tode fürs Vaterland S. 165—167

Erste

Erste Predigt.

Von der Einigkeit in der Ehe.

Nichts wünsche ich so sehr, als daß ihr glücklich seyn möget. Ihr werdet es von mir überzeugt seyn, meine lieben Zuhörer, daß ich dieses aufrichtig wünsche; denn ihr wißt, wie ich zu euch eile, um euch zu trösten, wenn ihr traurig seyd, und wie gerne ich auch an euren Freuden Antheil nehme, wenn ihr einen fröhlichen Tag habt. Mein Amt und mein Herz macht mir dieses zur Pflicht. Mein Amt, weil es mir zunächst aufgetragen ist, euch an meiner Hand durch die Bahn dieses Lebens zu führen, und euch zu einem seligern Leben, das euch nach diesem erwartet, zu bereiten. Aber auch mein Herz macht es mir zur

Pflicht,

Pflicht, weil ich euch aufs herzlichste liebe. Ein Hirte kann nicht so sehr seine Schafe, ein Vater nicht so sehr seine Kinder lieben, als ich euch.

Aber eben daher erwarte ich auch von euch, daß ihr zur Erfüllung meines Wunsches, euch glücklich zu sehen, das eurige beytraget. Ihr könnt es, so bald ihr wollet. Ich zeige euch den Weg zur wahren Glückseligkeit, und ihr müßtet entweder mich nicht lieben, oder gegen euren eigenen Vortheil sehr blind seyn, wenn ihr nicht auf demselben wandeln wolltet. Liebste Freunde, verstopfet ja nicht eure Ohren vor meinem Unterricht, und nehmet zu Herzen, was ich euch sage.

Es ist ein Unglück, wenn ihr böse Nachbarn habt. Noch unglücklicher seyd ihr, wenn ihr ein unzufriedenes Herz habt. Aber am allerunglücklichsten, wenn ihr in einer misvergnügten Ehe lebt. Und leider! ist der vergnügten Ehen unter euch eine kleine Zahl. Derjenige Stand, der das gröste Glück eures Lebens ausmachen sollte, ist den meisten unter euch eine Hölle. Mein Herz blutet mir, so oft ich hören muß, daß ihr Männer mit euren Weibern, oder ihr Weiber mit euren Männern gezankt habt. Ich kann auch nicht eher ruhig seyn, bis ich den Frieden und die Einigkeit in euren Häusern werde hergestellet haben. Was ich nun öfters dem einen und dem andern in meinem Hause oder in seinem eigenen Hause gesagt habe, davon will ich heute öffentlich zu euch reden, nehmlich, ich will

1. untersuchen, woher die meisten misvergnügten Ehen unter euch entstehen?
2. Euch sagen, wie ihr es anzufangen habt, wenn ihr in der Ehe vergnügter leben wollt, und
3. euch vorstellen, wie glücklich ihr seyd, wenn ihr meinem guten Rath folget.

Eben weil mir euer Glück in der Ehe so sehr am Herzen liegt, so habe ich öfters nachgedacht, woher die so häufige misvergnügte Ehen unter euch entstehen? und habe gefunden, daß die Hauptquelle davon diese ist, eure verkehrte und unrichtige Absichten in der Wahl eines Weibes, nehmlich ihr sehet zu viel auf Reichthum.

Von Jugend auf hört ihr immer, daß man denjenigen für glücklich hält, der reich ist. Der ist recht glücklich geworden, hört ihr oft sagen. Und wenn ihr dann fragt, worinnen sein Glück bestehet, so antwortet man euch: er hat eine reiche Erbschaft gethan, oder er hat viel an seinem Korn gewonnen, oder, er hat eine reiche Frau geheirathet, kurz, man redet euch so viel von dem Reichthum vor, daß es kein Wunder ist, wenn ihr das gröste Glück darein setzet. Daher fangt ihr, schon als Kinder, an, euch viel Güter zu wünschen, und glaubt, euren Wunsch am besten erfüllt zu sehen, wenn ihr einst eine reiche Heirath thut. Daher seht ihr euch, sobald ihr in die mannbaren Jahre kommt, nur nach dem reichsten Mädchen im Dorfe um, und wenn eure Bewerbung um sie

angenommen wird, bildet ihr euch ein, nun seyd ihr die glücklichsten Menschen von der Welt, nun fehle euch nichts mehr, nun könnt ihrs euch wohl seyn lassen, und lauter gute Tage haben!

So gar die Eltern, die doch durch eigene Erfahrung belehrt seyn sollten, erhalten euch in dem falschen Wahn, daß derjenige der glücklichste ist, der am reichsten heirathet. Ein reicher Vater, der einen Sohn hat, wird sich wieder um ein reiches Mädchen im Dorfe für seinen Sohn umsehen. Ein anderer alter Geizhals wird einen Freyer abweisen, wenn er nicht auch so viel Gut und Geld hat, als seine Tochter. Der Freyer mag dem Mädchen gefallen, er mag stille und arbeitsam seyn, er mag den Trunk und den Zank hassen, das hilft ihm alles nichts. Der Alte glaubet, seine Tochter könne nicht glücklicher seyn, als wenn sie einen heirathet, der so viel hat, als sie, oder wohl noch mehr.

O ihr Eltern! wenn werdet ihr aufhören, das Glück eurer Kinder eurem Eigennutz und eurem Geize aufzuopfern? O ihr jungen Leute! wenn werdet ihr aufhören zu glauben, daß euch der Ueberfluß in der Ehe glücklich macht? Ich will euch itzt nichts davon sagen, daß der Reichthum öfters eurer Seele höchstschädlich ist, daß er eine Versuchung ist zu allem Bösen, und daß unser weisester Lehrer sagt, daß die Reichen nicht in das Reich Gottes kommen werden. Daran will ich euch jezt nicht erinnern, weil ich unlängst von der **Schädlichkeit des Reichthums** ausführlich

zu euch geredet habe, und hoffe, daß ihr meine Rede in einem guten Gedächtnisse bewahret. Nur das will ich euch heute sagen, daß ihr durch den Reichthum, durch den ihr euch eine so glückliche Ehe versprechet, öfters am unglücklichsten werdet.

Ihr wißts — wenigstens habe ichs euch gesagt — daß zu einer glücklichen Ehe hauptsächlich dieses erfordert wird, daß die zwey Leute, die in Zukunft immer bey einander wohnen und mit einander leben sollen, Ein Herz und Eine Seele haben. Nun sagt mir einmal, hat das Mädchen, das am meisten Geld hat, auch die ähnlichsten Gesinnungen mit euch? Wird sie allemal bereitwillig seyn, das, was ihr von ihr verlangt, zu thun? Ist sie deswegen, weil sie reich ist, auch fleißig, zufrieden, gefällig, sanftmüthig? O! geht umher im Dorfe und fragt nach, so werdet ihr von denen, die Erfahrung haben, hören, daß die Reichen zuweilen die Tugenden der Sanftmuth, des Fleisses, der Sittsamkeit und ein zufriedenes Herz am wenigsten besitzen. Was giebt es nicht da für Zank und Vorwürfe? Da heißt es oft: „Ich habe eben so viel zugebracht, als du.„ — Oder sagt wohl gar die reichere Frau dem ärmern Ehemann: „Was willst du? Was hast du mir denn zugebracht? Von wem kommt denn das Vermögen her?„ Was für ein bitteres Leben muß ein solches Leben seyn? Wie macht es ein Gatte dem andern so sauer? Mit welcher Wehmuth muß ich es sehen, oder gar hören, daß in euren Häusern, wo Friede und Ein-

Eintracht wohnen sollte, ewiges Misvergnügen herrschet? Sehet, dieses unruhige, unzufriedene Leben habt ihr größtentheils davon, wenn ihr nur nach Reichthum heyrathet.

Die andere Quelle, woraus so viel Uneinigkeit in der Ehe fliesset, ist die Kinderzucht. An der Wissenschaft, eure Kinder gut und ihrer Bestimmung gemäs zu erziehen, fehlt es euch noch am meisten, meine lieben Brüder. Ihr wißt nicht zu rechter Zeit weder gelinde noch scharfe Mittel zu gebrauchen. Bald strafet ihr, wo ihr durch ein gutes Wort mehr ausrichten könntet, bald gebt ihr euren Kindern gute Worte, wo ihr ihnen die Ruthe geben solltet. Der Vater, der etwa den Knaben liebt, züchtiget die Tochter desto empfindlicher. Die Mutter sieht oft die Unart der Tochter mit gar zu mütterlichen Augen an und schützt sie gegen den Zorn des Vaters. Oft erlaubt der eine Theil den Kindern einen Zeitvertreib, den der andere für schädlich oder gefährlich hält. Oft spricht die Mutter ein Kind von der Strafe frey, wozu es der Vater verdammt hat. Sehet, dieses kann unter euch nichts anders als Verdruß erwecken, und, zum Schaden eurer Kinder, zankt ihr euch über ihre Erziehung.

Drittens entspringt viele Uneinigkeit unter euch daher, daß ihr gemeiniglich mit euren Schwiegereltern unter Einem Dache wohnt. Es ist mir leid, daß ich es sagen muß, aber, leider! ist es durch die Erfahrung gegründet, daß nur sehr wenige Eheleute in Einigkeit leben, wenn sie ihre

Schwiegereltern bey sich im Hause haben. Ihr würdet euch öfters nicht zanken, wenigstens nicht so sehr in Uneinigkeit gerathen, wenn nicht zuweilen eines der Schwiegereltern Oel ins Feuer gösse. Die Schwiegereltern glauben, man könne ihnen immer nicht genug schmeicheln, man könne sie nicht zu gut halten, und ihnen nicht dankbar genug sich beweisen. Sie sind überzeugt, in allen Stücken alles besser zu wissen, als die jungen Eheleute, und wollen alles in dem Hause anordnen. Nichts kann man ihnen recht thun. Hierzu kömmt noch, daß das Alter sie ohnehin mürrisch und verdrüslich und mit sich selber und der ganzen Welt unzufrieden macht. Haben nun die Eheleute einen kleinen Zwist untereinander, so tritt der Schwiegervater oder die Schwiegermutter auf die eine oder die andere Seite und vergrössert den Streit, statt daß diese Alten ihn schlichten und die streitende Partheyen versöhnen sollten.

Mehrere Quellen, woraus Zank unter euch entspringt, will ich nicht anführen. Dies sind wenigstens die Hauptquellen, so viel ich euch und euren Zustand kenne. Denn daß z. E. eines das andere im Verdacht der Untreue hat, daraus entsteht unter euch, dem Himmel sey es gedankt, nicht so viel Uneinigkeit, als unter den Stadtleuten, und ich bitte euch, die Reinigkeit der Sitten und der Unschuld immer mehr zu bewahren.

Ich habe euch gezeigt, woher die Zwistigkeiten in der Ehe unter euch entstehen. Nun will ich euch in dem zweyten Theile meiner Rede auch lehren, wie

ich glaube, daß ihr Eheleute friedlicher und vergnügter leben könnt.

Wann die Quelle, aus welcher ihr euer Wasser trinken sollt, unrein ist, so reinigt ihr sie, oder verstopft sie wohl gar, nach Befinden der Umstände. So müßt ihr auch die Quellen, aus welchen Bitterkeit auf eure Ehen fließt, verstopfen oder reinigen.

Ich habe euch gesagt, daß eure Sucht nach Reichthum die erste Ursache eurer unglücklichen Ehen ist. Daher müßt ihr nicht mehr nach Reichthum wählen, sondern, wenn ihr freyen wollt, so müßt ihr dasjenige Mädchen aufsuchen, von welcher ihr glauben könnt, daß sie tugendhaft ist, und eine gute und fleißige Haushälterin seyn wird. Ihr müßt also darauf sehen

Erstlich. Ob sie tugendhaft ist? Dies könnt ihr bald wissen. Ihr wachst ja mit einander auf, ihr spielet, als Kinder, mit einander, ihr geht mit einander zur Arbeit, ihr seyd beysammen beym Tanze und bey andern Lustbarkeiten, die euch vergönnt sind, fast täglich sprechet und sehet ihr einander. Kurz, ihr habt so viele Gelegenheit, einander kennen zu lernen, daß ihr von jedem Mädchen wissen könnet, was sie für einen Wandel führt? Wenn ihr nun sehet, daß das Mädchen, das ihr allenfalls wegen ihres Reichthums oder wegen ihrer Schönheit Lust hättet zu heyrathen, mit andern jungen Leuten zu vertraut umgeht, unanständige Scherze, die wider alle

Scham und Erbarkeit sind, gerne, oder wenigstens nicht mit Errôthen anhört, oder wohl gar selbst dergleichen vorbringt, wenn ihr ein jeder hübscher, junger Mensch gleich gefällt, und sie, besonders in der Kirche, nach ihnen gafft, wiederum, wenn sie auch einem jeden zu gefallen sucht. — O meine lieben Jünglinge, eine solche müßt ihr nicht heyrathen, und wenn sie noch so viel Geld hätte und noch so schön wäre! Sie wird euch niemalen aufrichtig lieben, und ihr werdet befürchten müssen, daß auch eure Kinder nicht so tugendhaft von ihr erzogen werden, als sie erzogen werden sollten. Hingegen wenn ihr sehet, daß ein Mädchen von jeher still und sittsam war, vor unartigen Gesellschaften junger, lärmender Pursche, wie vor einer Schlange, floh, bey dem kleinsten, unanständigen Worte oder Scherze errôthete, in der Kirche, statt herumzugaffen, andächtig ist, und auf das, was ich sage, merkt; ein solches Mädchen, ihr Jünglinge, müßt ihr suchen zur Frau zu erhalten, sollte sie gleich nicht das geringste im Vermögen haben. Ihre Tugend ist der größte Schatz, den sie euch zubringen kan. Denn Tugend ist mehr werth, als Gold, und köstlicher, als Silber, und nützlicher, als Aecker und Wiesen. Denn die Arbeit einer tugendhaften Frau wird Gott segnen, und der Himmel wird zu allem, was sie thut, sein Gedeyhen geben. Eure Kinder werden in der Gottesfurcht von ihr auferzogen werden, und euch selbst wird sie die Last dieses Lebens tragen helfen, indem sie euch im Un-

glücke tröstet, und an eurem Glücke den größten Antheil recht von Herzen nimmt.

Zweytens müßt ihr darauf sehen, ob wohl das Mädchen, das euch gefällt, auch eine gute und fleißige Haushälterin seyn wird? Eine Frau, die man eine gute und fleißige Haushälterin nennen kann, greift jede Arbeit frisch an, und läßt nicht nach, bis sie vollendet ist. Indessen andere bey ihrer Arbeit müßig stehen, mit einander schwatzen, und die Leute im Dorfe durchziehen, legt sie die Sichel oder das Grabscheid nicht von der Hand. Sie weiß die rechte Zeit zu pflanzen und zu säen. Wenn es Regenwetter ist, und sie nicht ins Feld gehen kann, so bringt sie das Hauswesen in Ordnung. In den langen Winterabenden laufen andere zusammen, und treiben Unfug mit einander. Aber sie sitzt zu Hause, erzählt ihren Kindern beym Spinnrocken eine biblische Geschichte, und unterrichtet ihre Knechte und Mägde in ihren Pflichten. Kurz, sie läßt keinen Augenblick vorbey, indem sie nicht etwas thäte, das euch oder euren Kindern oder eurem Gesinde Nutzen schafft. Sehet, meine Lieben! Wenn ihr von einem solchen Mädchen hört, so dürft ihr euch alle mögliche Mühe geben, um sie zu eurer Gattin zu erhalten. Sie wird euch vieles erspahren, und wird alles in eurem Hause so zu rath halten, daß ihr euer gemächliches Auskommen haben werdet.

Allein deswegen rathe ich euch nicht, daß ihr eine solche Frau heyrathen sollet, wenn ihre

Spar=

Sparsamkeit zu weit gehet. So sehr ich euch vor einer Verschwenderin warne, eben so sehr warne ich euch vor einem geizigen Weibe. Ein geiziges Weib kann euch zur Hölle werden. Sie wird euch quälen, euch nicht satt zu essen geben, eure Kinder gegen Kälte nicht genugsam bedecken, die Armen von eurer Thüre wegjagen, dem Nachbar sein Stückchen Brodt misgönnen, mit einem Worte, allen Fluch und Unsegen auf euer Haus laden. O! hütet euch Kinder! Hütet euch vor dem Geize! Er ist eine Wurzel alles Uebels.

Die zweyte Quelle, woraus so viel böse Ehen unter euch entspringen, ist, wie ich euch gezeigt habe, die Kinderzucht, nemlich weil ihr oft darüber uneins werdet, wie ihr eure Kinder erziehen sollet? Was diesen Punkt betrift, so will ich euch darüber zu einer andern Zeit Lehren geben, und wenn ihr dieselben befolget, so hoffe ich, daß ihr nicht mehr mit einander über die Erziehung eurer Kinder zanken werdet.

Was endlich die dritte Quelle eurer Uneinigkeiten betrift, nemlich den Aufenthalt eurer Schwiegereltern bey euch, so will ich euch darüber folgendes sagen. Eure Eltern nehmen in ihren alten Tagen ihre Zuflucht zu euch, um von euch gewartet und gepflegt zu werden, und um euch mit Rath und That an die Hand zu gehen. Damit ihr nun, statt des Verdrusses, Freude und Nutzen von ihrer Gesellschaft habt, so ermahne ich euch

1. sie in Ehren zu halten. Ihr habt oft, als Kinder, alter gebrechlicher Leute gespottet, und über sie gelacht. Das hättet ihr schon in den Jahren eurer Kindheit nicht thun sollen, aber itzo, da ihr mehrern Verstand habt, ist es vollends gar unverzeihlich. Wie wird es euch gefallen, wenn ihr auch einmal die Schwachheiten des Alters empfindet, und es spotten eurer lose Buben? Ihr müßt also die Fehler der Alten mit Geduld ertragen und sie zudecken.

2. Müßt ihr ihrem guten guten Rath folgen, und ihnen gehorchen. Die Alten sind länger auf der Welt gewesen, als ihr, mithin haben sie auch mehr Erfahrung. Sie wissen am besten, was in diesen oder jenen Fällen gut ist, was man thun oder lassen soll, was diese oder jene Handlung vor gute oder schlimme Folgen hat. Wenn sie also euch etwas befehlen, oder euch vor etwas warnen, so müßt ihr glauben, daß sie die Sache verstehen und es gut mit euch meynen, und mithin müßt ihr thun, was sie sagen, oder unterlassen, wovor sie euch warnen.

3. Müßt ihr eurer alten Eltern warten und pflegen, und dieses erfordert die Pflicht der Dankbarkeit. Wer hat euch, nächst

nächst Gott, in den Stand gesetzt, daß ihr euer Stükchen Brod verdienen könnt? Wer hat so manchen Bissen seinem eigenen Munde entzogen, um euch erziehen zu können? Wer hat es sich so sauer werden lassen, um euch etwas zu hinterlassen? Haben nicht eure Eltern dieses alles gethan? Und erfordert es daher nicht eure Pflicht, sie, da sie nnn alt und schwach sind, es wieder geniessen zu lassen?

Wenn ihr diesen meinen Erinnerungen folgt, ihr jungen Eheleute, so werden eure Eltern keine Ursach haben, mit euch unzufrieden zu seyn, und ihr werdet euch selbst keine Verdrüslichkeiten zuziehen.

Aber auch von eurer Seite, ihr Eltern, erwarte ich, daß ihr den Ermahnungen, die ich euch zu geben habe, gehorchet. Ihr müßt von euren Kindern nicht zu viel und keinen blinden Gehorsam verlangen. Gebt ihnen von allem, was ihr ihnen sagt, den Grund an, und überzeuget sie durch freundliche Worte, daß ihr Recht habt, wenn ihr sie warnet oder ihnen etwas befehlet. Seyd nicht mürrisch, und sehet nicht scheel zu den Freuden, die euren Kindern ihre Jugend noch vergönnt. Gerathen die beyden Eheleute in Uneinigkeit, so schlagt euch auf keine Parthey, sondern höret beyde mit Gelassenheit an, und gebt nur demjenigen Theile Recht, der wirklich

lich Recht hat. Kurz, behandelt eure Kinder so, wie ihr wünschet, selbst von euren Eltern behandelt worden zu seyn. Werdet ihr das thun, so werden sie euch ehren und lieben, und euch euer Alter erleichtern.

Lieben Brüder und Schwestern! Nun will ich euch noch mit wenigen Worten sagen, was für glückliche Leute ihr seyn werdet, wenn ihr alles das thut, was ich euch, aus väterlicher und brüderlicher Liebe zu euch, gelehret habe.

Da dieses Leben, wie ihr selbst wißt, nicht ohne Beschwerlichkeit und Sorgen ist, so wird euch eine vergnügte und zufriedene Ehe alles Ungemach erleichtern. Wenn ihr müde und von der Hitze und Last des Tages ganz entkräftet des Abends nach Hause kommt, so wird eure Frau mit offenen Armen eurer warten, euch auf das freundlichste empfangen, und euch den Schweiß von den Wangen abwischen. Ihr findet bey eurer Zurückkunft alles in der besten Ordnung, und dann freuet ihr euch, daß sie das Haus in so guter Ordnung erhielt, indessen ihr auf dem Felde arbeitetet. Eure wohlgezogenen Kinder werden um euch herum hüpfen, und euch wiederholen, was sie ihre Mutter an diesem Tage gelehrt hat. Dann setzt eure Frau euch vor, was sie zu eurer Erquickung bereitet hat, und erzählt euch ihre Geschäfte dieses Tages und würzt euch gleichsam durch ihre liebreiche und freundliche Gespräche eure Kost. Zuweilen besucht sie euch auf dem Felde und bringt euch einen Topf Milch oder

sonsten

sonsten etwas, womit ihr euch stärken und erfrischen könnt. Zu einer andern Zeit greift sie die Arbeit mit an, und macht euch durch ihre Gesellschaft viel munterer und frischer zur Arbeit. An dieser eurer Eintracht sehen eure alte Eltern ihre Lust, und danken dem Himmel, daß er eure Erziehung so gut gerathen ließ. So lange sie noch leben, unterstützen sie euch mit ihren Rath, trösten euch in der Betrübniß und freuen sich mit euch, wenn eure Arbeit gedeyht. Sterben sie, so danken sie euch für eure Vorsorge und Pflege, beten für euch zu Gott und hinterlassen euch ihren Segen, und Gott wird das Gebet der sterbenden Eltern erhören.

Sehet, sehet, wie glücklich ihr seyn könnet, wenn ihr in einer zufriedenen und einträchtigen Ehe lebt. Ihr werdet doch glücklich seyn wollen? — Nun, wenn ihr es wollt, so folget den Ermahnungen, die ich euch hier gegeben habe.

Zweyte Predigt.

Wider die Processe.

Eure Voreltern, meine lieben Brüder, lebten nicht so nahe beysammen, als ihr. Sie wohnten hier und da in Wäldern zerstreuet in ihren Hütten oder Zelten. Was um ihre Hütte oder um ihr Zelt herum war, eignete sich ein jeder zu. Da war wenig Recht, und das gröste Recht hatte derjenige, der am meisten Gewalt oder Stärke hatte.

So ist es heut zu Tage nicht mehr! Die Menschen leben nun gröstentheils zusammen in Gesellschaft. Sie haben die Aecker und Wiesen und Weinberge unter sich getheilt. Der Schwächste darf sich nichts mehr nehmen lassen, weil die Obrigkeit ihn in dem Besitze seiner Güter schützet. Ein jeder kann seinen Acker im Frieden bauen, und er darf nicht mehr mit dem Gewehr in der Hand, wie ehemals, pflügen. Der gegenwärtigen Einrichtung der menschlichen Gesellschaft habt ihr also eure Ruhe und Sicherheit zu verdanken.

Aber es ist doch, als wenn die Menschen niemals recht im Frieden leben könnten. Die Einrichtung, die euch von der einen Seite in Ruhe setzte,

setzte, stürzt euch auf der andern Seite in eine beynahe eben so grosse Unruhe. Wenn ihr von einem andern geschimpft, oder geschlagen, oder eines Guthes beraubt werdet, so habt ihr zwar nicht mehr nöthig, euch sogar mit Gefahr eures Lebens Recht zu verschaffen; allein auf der andern Seite gelanget ihr auf eine euch so verderbliche Art zu eurem Rechte, daß es fast besser wäre, ihr bekämet nicht Recht. Nemlich ihr müßt eure Sache einem andern übergeben, der sie in eurem Namen vorträgt, oder, mit einem Worte, ihr müßt einen Advocaten annehmen.

Im Anfange hatte es seine guten Ursachen, warum die Obrigkeit euch, die ihr keine Gelehrte seyd, einen Advocaten zum Beystand gegeben hat. Ihr verstehet nemlich euren eigenen Vortheil nicht allemal selbst, oder wißt eure Sache wenigstens nicht so gut vorzutragen. Zuweilen möchtet ihr auch beym Vortrag eurer Sache allzusehr in Hitze gerathen, und euch dadurch neue Verdrüslichkeiten zuziehen. Eure Person sollte also ein Advocat vertreten, und es ist billig, daß ihr ihn dafür belohnet. Aber eben deswegen, weil er dafür belohnet wird, ist diese Anstalt, die im Anfange zu eurem Besten gemacht war, in euren grossen und oft unersetzlichen Schaden ausgeschlagen. Um euch davon zu überzeugen, will ich euch zeigen, welch einen Schaden für euch die Processe nach sich ziehen.

Ich habe euch gesagt, daß diese Einrichtung mit den Processen deswegen für euch schädlich geworden

ist, weil ihr euren Advocaten für seine Mühe, die er für euch übernimmt, belohnen müsset. Und dieses gieng sehr natürlich zu. Der Advocat müßte ein allzuuneigennütziger Mann seyn, wenn er euren Rechtshandel nicht so lange auszudehnen suchte, als es möglich ist, um recht vieles von euch einzunehmen. Es hat zwar den Anschein, als ob kein Advocat diese Absicht hätte. Denn zuerst sucht er euch gemeiniglich mit eurem Gegner zu vergleichen, oder es wird, wie man sich ausdrückt, ein Termin zur Güte angestellt. Habt ihr aber jemals gehört, daß ein Termin zur Güte einen erwünschten Erfolg gehabt hat? Der Advocat müßte seinen Vortheil gar nicht verstehen, wenn er nicht, statt euch mit eurem Gegner zu vereinigen, in euch eine grössere Lust erweckte, dem Rechte seinen Lauf zu lassen. Da sagt man euch vor, ihr hättet so grosses Recht, daß keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt seyn müßte, wenn ihr nicht euren Proceß gewinnen solltet, eure Sache wäre schon wie ausgemacht, man wolle euch zu eurem Recht verhelfen, denn Recht müsse ja doch Recht bleiben, und was dergleichen Redensarten mehr sind. Sehet, so lockt man euch in die Falle, und so hintertreibt man jeden Vergleich mit eurem Gegner. Nun geht der Proceß seinen Lauf, nun wird Jahr und Tag über eine Sache gestritten, die in einigen Stunden ausgemacht werden könnte, nun müßt ihr Advocatengebühren über Advocatengebühren bezahlen, und wenn ihr dann auch — welches oft sehr zweifelhaft ist — am Ende gewinnt, so werdet ihr

bey

bey Vergleichung der Proceßunkosten mit dem Vortheil, den ihr von dem gewonnenen Proceß habt, gröſteutheils finden, daß jene diesen übersteigen. Oft streitet ihr um eine Kleinigkeit von einigen Thalern, und um diese Kleinigkeit zu erhalten, laßt ihrs euch zwanzig und mehrere Thaler kosten. Wie manches Dorf weiß ich, wo die Bauern in die tiefste Armuth blos durch ihre Proceßsucht gerathen sind! Wie manches Dorf, wo kaum ein Bauer ist, der nicht vier oder fünf Processe auf dem Halse hätte! Nun berechnet es einmal, wieviel ein solcher Mann jährlich nur dem Advocaten geben muß? Wie gut könntet ihr mit euren Weibern und Kindern von dem Gelde leben, das ihr so elend wegwerfet? Wie mancher muß seinen besten Acker oder gar Haus und Hof verkaufen, um ein Eckchen von einer Wiese zu gewinnen? Habt ihr von einem solchen Rechtshandel Vortheil? Stürzt ihr nicht vielmehr euch in den äussersten Schaden? Was ist das für eine Wirthschaft? Wie könnt ihr es gegen eure Kinder verantworten, wenn ihr sie durch eure Proceßsucht in den Stand der gröſten Dürftigkeit setzet?

Doch dieses, daß ihr all' euer baares Geld hingeben, es oft mit grosser Mühe aufborgen, oder, um es zu erhalten, eure besten Güther hingeben müsset, dieses, sage ich, ist nicht der einzige Schaden, den ihr von eurem Processiren habt. Nebst dem Gelde verliert ihr auch noch viele Zeit. Oft müßt ihr nach Geld hin und her

gehen, oft müßt ihr zu dem Advocaten laufen, um euch bey ihm Raths zu befragen oder ein Schreiben abzuholen, oder sonsten etwas zu thun, mehrere Tage müßt ihr vor der Gerichtsstube zubringen. Welch ein Verlust der Zeit! Indessen daß ihr herumlauft, oder von dem Richter aufgehalten werdet, wie viele Arbeit könntet ihr in dieser Zeit verrichten? Wie vieles auf euren Aeckern oder Wiesen bestellen? An den Tagen, wo ihr oft das erwünschteste Wetter hättet, müßt ihr nach der Stadt gehen, den Tag darauf regnet es vielleicht, und nun müßt ihr ohnehin in der Stube sitzen. So werdet ihr in eurem Ackerbau zurückegesetzt. Ihr wißt gar nicht, welche schädliche Folgen ein einziger versäumter Tag nach sich ziehet. Ihr könnt heute nicht einholen, was ihr gestern versäumt habt. Der versäumte Tag ist auf ewig dahin!

Was soll ich endlich davon sagen, was diese Sucht zu processiren für einen schädlichen Einfluß auf euer Herz hat? Welche Verbitterungen, was für Feindschaften entstehen daraus unter euch? Wie sehr verfolgt ihr euch deswegen an allen Orten und Enden? Wie vielen heimlichen, oder wohl gar öffentlichen Schaden thut einer dem andern darüber an? Wie oft gönnt einer dem andern nicht einmal sein Stückchen Brod, oder sucht es ihm zu schmälern? Ihr könntet zuweilen vor diesem oder jenem Schaden gewarnet und eine Einbusse dadurch verhütet werden; aber euer Nachbar, mit dem ihr im Processe liegt,

ist

ist viel zu neidisch, als daß ers euch sagen sollte, ihr wäret in Gefahr, diesen oder jenen Schaden zu leiden. Ueber euren Processen gerathen oft Eltern mit Kindern, Schwiegereltern mit ihren Schwiegersöhnen oder Schwiegertöchtern, Brüder mit Brüdern, Männer mit ihren Weibern in die bitterste Feindschaften. Es ist nicht zu beschreiben, meine lieben Zuhörer, in welch einem zerrütteten Zustande eine solche Dorfschaft oder Gemeine lebt, die in ewige Streitigkeiten unter einander verwickelt ist. Der Feind, der eure Häuser plündert oder eure Felder zerstöret, kann euch nicht so vielen Schaden zufügen, als ihr euch durch eure Händelsucht selbst zufüget. Denn der Feind, der euch Schaden thut, macht, daß ihr euch desto eifriger zu Gott wendet und Busse thut. Aber die einheimische Feinde kehren euch immer mehr von euren Pflichten gegen Gott und den Nächsten ab, indem sie eure Herzen mit Groll, Haß, Neid und Bitterkeit erfüllen.

Ihr sehet also, was ihr für Schiffbruch an eurem Vermögen und an eurer Religion durch die Processe leidet. Wollt ihr nun mich anhören, und mir gehorchen, so will ich euch sagen, was ihr thun, und was ihr nicht thun sollt, um allen diesen Schaden zu verhüten. Ich fange bey dem letztern Punkte an.

Das erste, was ihr nicht thun sollt, ist dieses: Ihr müßt den Advocaten nicht glauben, wenn sie euch etwa vieles von dem grossen Rechte vorsagen, das ihr habet, und euch ermuntern,

daß ihr durch den Weg Rechtens das Unrecht, das euch ein anderer entweder wirklich angethan hat, oder angethan zu haben scheinet, zu rächen suchen sollt. Ich weiß es sehr wohl, daß es noch manche Advocaten giebt, die Gewissen haben, und niemanden aus Eigennutz zu einem Proceß rathen werden. Denn die Welt ist von tugendhaften Männern noch nicht so leer, daß es nicht in jedem Stande, selbst in einem solchen, der eben nicht in dem grösten Rufe der Ehrlichkeit ist, rechtschaffene und redliche Männer geben sollte. Allein der gröste Theil der Leute von diesem Stande scheint den Eigennutz zu seinem Gott gemacht zu haben, den er allein anbetet, und dem er Ehre, Gewissen, Redlichkeit, alles aufopfert. Solchen eigennützigen Leuten kömmt es nicht darauf an, ob ihr durch einen Proceß, den ihr auf ihren Rath anfanget, um Haab und Guth kommt, oder nicht, wenn sie nur ihre Absicht bey eurem Processe erreichen, nemlich mit eurem Gelde ihren Beutel zu füllen. Sie bedenken nicht, wie manchen sauren Schweiß es euch gekostet hat, um einige Thaler zu erwerben, und wie oft ihr, um einige Groschen zu verdienen, des Tages Last und Hitze ertragen habt. Wenn sie also euch rathen, ihr sollet den, der eure Ehre angetastet oder einen Eingrif in eure Güther gethan zu haben scheinet, gerichtlich belangen, so rathen sie euch zu einer Sache, die euch viel Geld kosten wird, und von der es noch ungewis ist, ob sie euch Vortheil bringt, das aber gewis ist, daß sie desto nützlicher und einträglicher für den Rathgeber seyn wird.

Eben daher müßt ihr zweytens auch nicht dem Rathe eines andern folgen. Z. E. ein Nachbar von euch kann einen Vortheil davon haben, euch in Processe verwickelt zu sehen, und räth euch daher dazu. Er hat etwa Lust zu einem von euren Güthern. Er sieht, daß ihr es nicht anders, als aus Noth gedrungen verkaufen werdet. Mithin sucht er euch in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß ihrs verkaufen müsset, und kauft es alsdann, wann euch die Obrigkeit eure Güther wegen der Schulden, in die ihr durch euer Processiren gerathen seyd, anschlagen läßt. Oder wenn auch dieses nicht ist, wenn euch einer eurer Mitbürger nicht gerade aus Eigennutz zu einem Processe räth, giebt es nicht so boshafte Gemüther unter den Menschen, die ihren Nächsten in Schaden und Unglück zu stürzen suchen, blos, weil sie ihre Lust an anderer ihrem Unglücke sehen? Es ist zwar eine Schande für das menschliche Geschlecht, daß es so böse Menschen giebt. Aber ich wünschte, daß es weniger wahr seyn möchte. Trauet also niemand, der euch zu Zank und Hader räth, und glaubet mir, daß derjenige es nicht redlich mit euch meynt, der euch wider andere aufzuhetzen sucht.

Das Dritte endlich, was ihr nicht thun sollt, ist dieses: Gehet nicht an diejenige Oerter, wo ihr leicht in Streit und Zank gerathen könnt. Ich will euch sagen, daß ich nicht so sehr darwider bin, wenn ihr nach der vielen Arbeit, die ihr die Woche über vollbracht habt, an dem Tage

der Ruhe und Erholung, nach verrichtetem Gottesdienste, euch in Gesellschaft eurer Gevatter, Vetter und Freunde ergötzen wollt. Denn Gott will nicht, daß wir ihm mit traurigem Herzen dienen. Er ist nicht so ein Tyrann, der seinen Unterthanen alle Quellen der Lust entzöge. Gleich einem gütigen Vater erlaubt er seinen Kindern unschuldige Ergötzlichkeiten, und er hat uns seine Geschenke ausgetheilet, damit wir sie geniessen und uns daran vergnügen. Gleichwie also der Gebrauch der Güther euch erlaubt ist, eben so viele Verantwortung ziehet ihr euch durch den Misbrauch zu. Den Wein und andere Getränke hat euch Gott gegeben, damit ihr euch durch vernünftigen Genus derselben die Bitterkeiten dieses Lebens versüsset. Aber wenn ihr sie unmässig geniesset, wenn ihr euch in den Schenken, statt frölich bey einander zu seyn, zanket und mit andern hadert, wenn ihr, von der Stärke des Getränkes eurer Vernunft beraubt, sogar in Thätlichkeiten gegen euren Nachbar ausbrecht, ihn beschimpfet und verläumdet — alsdann versündiget ihr euch an dem Geber alles Guten, und macht euch seiner Gaben unwürdig. Wie mancher ist der beste Mensch von der Welt, so lange er nüchtern ist? Aber sobald er betrunken ist, wird er ein Teufel. Er fängt mit jedermann Händel an, braucht ehrenrührige Worte und verfolget mit seinem unartigen Bezeigen einen jeden, der ihn in den Weg kömmt. Man antwortet ihm wieder auf die Reden, die er ausstößt, und macht ihn dadurch noch toller. Und

so

so sehet ihr euch am Ende in Streitigkeiten verwickelt, die von der Obrigkeit geschlichtet und geahndet werden müssen. Ihr glaubt, daß euch ein Advocat aus diesen verwirrten Händeln heraushelfen könne, und der führt euch nur immer tiefer hinein. So wird derjenige Ort, an den ihr, um euch zu belustigen kamet, eine Quelle des Zanks und die gehofte Lust kömmt euch nur allzutheuer zu stehen! Vermeidet also alle Gelegenheit und alle Oerter, wo ihr in Uneinigkeit mit andern gerathen könnt.

Sehet, in diesen drey Regeln ist dasjenige enthalten, was ihr nicht thun sollt, um euch für Processen zu bewahren. Dasjenige hingegen, was ihr thun sollt, schliesse ich in diese einzige Regel ein: Liebet den Frieden mit jedermann! Ihr lebt mit einander in Gesellschaft. Als Leute, die in Gesellschaft leben, seyd ihr verbunden, einer des andern Nutzen zu befördern. Dieses zu thun, werdet ihr allezeit willig und bereit seyn, wenn ihr mit allen euren Nachbarn und Bekannten in Einigkeit lebet. Was kann für mich erfreulicher seyn, als wenn ich euch alle, als Brüder und Schwestern, beysammen leben sehe? Wenn ich sehe, daß einer den andern zu bessern und frömmer zu machen sich bemühet? Wenn ich sehe, daß auch ein jeder den zeitlichen Nutzen des andern zu befördern sucht?

Aber, sprecht ihr, „sollen wir denn alles Unrecht, alle Beschimpfungen, die man uns anthut, so geduldig ertragen? Sollen wir es leiden,

wenn ein böser Nachbar uns auf unsern Güthern Schaden thut, oder uns etwas von unserm Eigenthum entreissen will?„ Hierauf antworte ich euch folgendes: Gesetzt auch, daß ihr Unrecht leiden müßtet, so wisset, daß es besser ist, Unrecht leiden, als Unrecht thun. Derjenige, der euch mit Ungerechtigkeit etwas von euren Güthern entreißt, kann bey dem Besitze derselben kein ruhiges Gewissen haben. Ihr hingegen, denen etwas geraubt worden ist, könnt ruhig dabey seyn, weil ihr wisset, daß ein Gott ist, der alle Ungerechtigkeiten zu seiner Zeit ans Licht bringen wird. Der ungerechte Räuber wird bey seinem Guthe, das er wider alle Gerechtigkeit besitzt, keinen Segen haben. Der andere hingegen, dem Unrecht gethan worden ist, darf überzeugt seyn, daß ihn Gott auf einer andern Seite desto mehr segnen wird. Wird einer von dem andern beschimpft, was braucht er grosses Lärmen darüber anzufangen? Kann mir ein anderer meinen guten Namen rauben? Wenn mich ein anderer einen Dieb nennte, und ich bin es nicht, muß mich nicht mein gutes Gewissen darüber beruhigen? Wenn es die ganze Gemeine weiß, daß ich es nicht bin, so wird mich deswegen niemand, der nur ein wenig Verstand hat, verachten. Und verachtete mich jemand deswegen, was liegt an dem Urtheile unverständiger Leute? Wenn euch ein Ochse oder ein Esel in den Weg läuft, und stößt oder schlägt euch, fanget ihr deswegen eine Klage an? Eben also müßt ihr die Beleidigungen oder Beschimpfungen, die euch von unvernünftigen Leuten angethan

gethan worden sind, ansehen. Ueberhaupt aber müßt ihr verzeihen lernen. Am besten könnt ihr dieses lernen von dem göttlichen Stifter unserer Religion. Bedenkt, wie viel Schmach, Spott und Hohn Er von seinen Feinden ausstehen mußte, wie sehr ihn seine ganze Nation verfolgte, wie fälschlich man ihn anklagte, wie ungerecht man ihn sogar zum Tode verurtheilte. Und doch ertrug er nicht nur alles dieses geduldig, murrete nicht gegen seine Verfolger, fluchte ihnen nicht, sondern segnete sie sogar, vergab ihnen von ganzem Herzen, ja er bat auch Gott, daß er ihnen vergeben möchte. „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.„

Aber, sagt ihr ferner, „wozu ist denn die Obrigkeit da, wenn wir uns nicht bey ihr über Beschimpfungen oder Ungerechtigkeiten, oder kurz, über jede Art der Beleidigung beklagen sollen?„ Ihr müßt mich recht verstehen. Ich sage euch nicht, daß ihr alles ungeahndet lassen sollet. Es giebt Uebertretungen der Pflichten, die ein jeder gegen die bürgerliche Gesellschaft zu beobachten hat, und Verbrechen, die nothwendig um der allgemeinen Sicherheit willen gestraft werden müssen, und ihr selbst würdet unrecht handeln, wenn ihr sie der Obrigkeit nicht anzeigtet. Nur das sage ich, nicht wegen jeder Kleinigkeit müßt ihr euch gleich in weitläuftige Streitigkeiten einlassen, die euch mehr Zeit und Geld kosten, als die Sache selbst werth ist. Ich kenne euch zu gut, als daß ich nicht wissen sollte, wie nöthig diese Anmerkung ist. Wo ihr nur einen Schein des Rech-

tens habt, glaubt ihr ganz Recht zu haben, und bleibt alsdann so hartnäckig dabey, daß ihr unmöglich davon abzubringen, und zu überzeugen seyd, daß ihr nicht Recht habt. Einer unserer Poeten erzählt von einem Bauer, daß er glaubte, der Rein, der bey seinem Acker lag, gehörte ihm zu. Er fieng einen Proceß darüber mit seinem Nachbar an, und verlohr ihn bey dem ersten Gerichte. Er ließ noch nicht nach, trieb die Sache weiter und processirte so lange fort, bis ihm endlich wegen der Schulden, die er um des Processes willen hatte machen müssen, Haus und Hof angeschlagen wurden. Solche hartnäckige Köpfe seyd ihr fast alle, und ihr hört nicht eher auf, bis ihr ganz zu Grunde gerichtet seyd. Mit welchem Erstaunen habe ich sogar zuweilen aus eurem eigenen Munde die Worte gehöret: „Entweder muß mein Nachbar ganz zu Grunde gerichtet werden, oder ich.„ Wie? Sind das Worte eines Christen, die einander lieben sollen? Sind das Worte eines Bürgers, der das Beste seines Nächsten zu befördern schuldig ist? Sind das Worte eines Vaters, der seinen Kindern sparen, und nicht sie an den Bettelstab bringen soll?

O meine lieben Freunde! Hat einer eine Sache gegen den andern, so bitte, so beschwöre ich euch, daß ihr euch zu versöhnen suchet. Nehmet einen oder ein paar eurer guten Freunde mit euch, gehet hin zu dem, der euch beleidigt, beschimpft oder Unrecht gethan hat — es ist keine Schande, zur

zur Versöhnung den ersten Schritt zu thun — stellet ihm in Güte und Freundlichkeit vor, wie er sich gegen Gott, gegen die ganze Gesellschaft und gegen euch versündiget hat. Bittet ihn, ja nicht hartnäckig in Erkennung seines Vergehens zu seyn, und saget ihm, daß ihr ihm von Herzen verzeihen wollt. Ist er zu störrisch, als daß er seinen Fehler oder die begangene Ungerechtigkeit bekennen sollte, so ruft eure mitgebrachten Freunde zu Zeugen an, daß ihr von eurer Seite alles gethan habt, was ihr thun konntet, um euch mit dem Beleidiger zu versöhnen. Diese Zeugen sollen es alsdann der ganzen Gemeine sagen, welch ein unversöhnlicher, hartnäckiger Mann euer Feind ist, und die ganze Dorfschaft wird ihn verabscheuen und seine Gesellschaft fliehen. Ganz und gar müßte sein Herz, wie ein Stein, verhärtet seyn, wenn nicht alsdann der Abscheu, den jedermann gegen ihn bezeuget, es erweichte, und ihn dahin brächte, daß er sein Unrecht bekennet, und es euch abbittet oder den zugefügten Schaden ersetzet. Sehet, so müßt ihr einander zu bessern, und nicht dem, der euch geschadet hat, wieder zu schaden suchen. Denn was habt ihr davon, wenn auch er durch diejenigen, die so gerne Vortheil von euch ziehen, um das Seinige gebracht wird? Wird er deswegen ein frömmerer Mann werden? Aber alsdann, wann ihr sein Herz durch euer sanftes und gefälliges Betragen gegen ihn erweichet und macht, daß er in sich gehet, dann habt ihr Ehre davon, und einst in jenem Leben Belohnung dafür zu erwarten.

Am

— Am Beschluß meiner Rede will ich euch nur noch dieses zu bedenken geben, meine lieben Brüder! Gott vergiebt euch so viele Beleidigungen, und ihr wollet eurem Nächsten nicht vergeben? Wie kann alsdann Gott euch vergeben? Ich hoffe es von eurer Liebe, die ihr gegen mich habt, daß dieses Wort, das ich zu euch geredet habe, auf keine Felsenherzen, sondern, gleich einem guten Saamen, auf ein gutes Land fallen und reiche Früchte bringen wird. Keiner gehe von meinem Angesichte hinweg, der nicht fest entschlossen ist, allen Zank mit seinem Nächsten aufzuheben und heute noch zu seinem Feinde zu sagen:

Komm, Bruder, komm, reich' her die Hand,
Mein Herze dir vergiebet, :c.

Dritte Predigt.

Wider den Aberglauben. *)

Ungeachtet ich euch schon hin und wieder bey Gelegenheit ermahnet habe, alle das abergläubische Zeug, das ihr, an heiligen Abenden besonders, unternehmet, ins künftige zu unterlassen, so habe ich doch vernehmen müssen, daß an dem vorgestrigen Abend von einem und dem andern Mitgliede dieser Gemeine allerhand Aberglauben wiederum ist getrieben worden. Wann wird doch der Landmann aufhören, sich mit dergleichen unsinnigen Dingen zu beschäftigen? Wann werdet ihr dem, in diesem Stücke vernünftigern, Städter nachfolgen, der dergleichen Aberglauben längst aus seinen Mauren verbannet hat? Mit allerhand leeren Einbildungen habt ihr eure Köpfe angefüllt, und ihr liesset euch lieber ich weiß nicht was als eure Hirngespinste, rauben. Gebt doch der Vernunft und dem gesunden Menschenverstande mehr Gehör, als den Träumereyen eurer Grosmütter.

Aus-

*) Gehalten am zweyten Weyhnachtsfeyertage.

Ausführlich will ich heute von allerhand Aberglauben, der unter euch im Schwange geht, reden, und sehen, ob ichs nicht dahin bringen kann, daß ihr ihm entsaget. Erstlich will ich einige eurer abergläubischen Handlungen, und zweitens einige eurer abergläubischen Meynungen untersuchen, und euch zeigen, wie schlecht gegründet beyde sind.

Was eure abergläubische Handlungen betrift, so will ich nur einige derselben anführen. Ihr glaubt, z. E.

1. daß man vermittelst gewisser Formeln und Anstalten in unterirdischen Höhlen oder in zerstöhrten Schlössern oder in Kellern oder an andern Orten Schätze heben könne. Weil ihr alle so sehr nach Reichthum dürstet und in denselben das ganze Glück eures Lebens setzt, so ist es in keinem Punkte leichter euch zu betrügen, als in diesem. Ein Mann, der sich in der Schenke ein geheimnisvolles Ansehen giebt, und von geheimen Dingen Wissenschaft zu haben scheinet, kann euch bereden, wozu er will. Er sagt euch, daß sich da oder dorten, zu einer gewissen Stunde des Nachts ein Feuer sehen lasse, daß nothwendig ein Schatz daselbst vergraben seyn müsse, und daß er euch helfen wolle, ihn zu heben. Meynt ihr denn nicht, wenn der Mann dieses könnte, daß er das Geld für sich behalten und euch nichts davon entdecken würde? Wie könnt ihr so leichtgläubig seyn? Und solltet ihr nicht aus allen seinen

seinen Reden und Anstalten merken, daß er ein Betrüger ist? Er giebt vor, zur Einkaufung dieser und jener Sache einen Vorschuß von Geld nöthig zu haben. Ihr seyd gutwillig genug, es herbeyzuschaffen, und eh ihrs euch versehet, ist der Schatzgräber mit dem Gelde fort. Sehet, wie derjenige, der nach Reichthum trachtet und nach mehrerm geizet, auch um dasjenige gebracht wird, was er hat! Habt ihr nicht schon so viele Erfahrungen von dergleichen Betrügereyen? Und ihr laßt euch doch immer noch betrügen? Was hilft euch denn alle Erfahrung, wann sie euch nicht weiser und vorsichtiger macht?

Gesetzt auch, es liege an dem Orte, wovon man euch sagt, der gröste Schatz verborgen. Glaubt ihr denn, daß ihr ihn durch blose Formeln, durch allerhand Figuren aus dem innersten der Erde herausholen könnt? oder glaubt ihr, daß ihr durch solche alberne, und zum Theil gottlose, Anstalten den Teufel, den ihr eben so thöricht für den Besitzer dieser Schätze haltet, nöthigen werdet, dieselbe herauszugeben.

Und gesetzt endlich, ihr erhieltet solche Schätze wirklich, was hättet ihr davon? Würdet ihr dadurch glücklicher? „Ach! sprecht ihr, wenn ich nur einen Schatz fände, dann wollte ich mir recht wohl seyn lassen, dann dürfte ich nicht mehr arbeiten und könnte meine Tage in Ruhe beschliessen.„ Ihr setzt

 also

also euer Glück in das Wohlleben? In den Müssiggang? Ist denn nicht arbeiten dürfen ein Glück? O wie bald würde euch das Müssiggehen zur Quaal werden? Lieben Brüder, seyd doch zufrieden mit dem, was ihr habt und was euch Gott bescheret hat. Zufrieden seyn, dies ist die wahre Quelle des Glückes, und nur die Zufriedenheit wird euch glücklich machen, wenn ihr auch arm seyd. Sammlet euch hingegen Schätze, die weder Motten noch Rost fressen, da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen, sammlet euch Schätze für das zukünftige Leben, d. i. thut Gutes und seyd fromm, so wird es euch im Himmel zur Belohnung angeschrieben, und da werdet ihr alsdann Schätze für euch bereitet finden, die euch auf alle Ewigkeit glücklich machen.

Was die wahren Schätze auf Erden sind, besonders für euch, ihr Landleute, das lernet aus folgender Erzählung. Einst sagte ein sterbender Vater zu seinem Sohne: Sohn! nach meinem Tode grabe nach, so wirst du einen Schatz finden. Er liegt in unserm Weinberge vergraben. Bald darauf starb der Vater, und nach seinem Tode hatte der Sohn nichts angelegeners zu thun, als daß er nach dem Schatz' im Weinberge grub. Er durchwühlte den ganzen Weinberg, kehrte jeden Stock um, und fand kein Geld. Aber nach einigen Jahren trug der Weinberg so reichliche Früchte, daß der Sohn

für

für seine Arbeit belohnt genug war. Nun erkannte er, was sein Vater mit dem Schatz' im Weinberge gemeynt hatte, nemlich, daß er fleissig in seinem Weinberge arbeiten sollte und daß ihm alsdann dieser Weinberg Schatzes genug seyn würde. Lernet hieraus, woraus eure wahre Schätze fliessen, nämlich aus der fleissigen Arbeit. Wenn ihr eure Aecker und Weinberge fleissig bauet, so werdet ihr nicht nöthig haben, nach andern Schätzen zu graben.

2. Glaubt ihr, daß es gewisse Mittel giebt, wodurch man das Zukünftige erfahren kann, und ihr pflegt euch derselben gemeiniglich in heiligen Nächten zu bedienen. Ich will diese thörichte Handlungen nicht anführen, aber ihr werdet selbst wissen, was ihr zu thun pflegt, um zu erfahren, wer in diesem Jahre stirbt, ob ihr eine Frau oder einen Mann krieget, ob das künftige Jahr fruchtbar seyn wird, oder nicht? Und dergleichen mehr. Wie ist es möglich, daß ihr an solche Hirngespinste Glauben haben könnt. Schon so oft seyd ihr von der Unwahrheit derselben belehret worden, und ihr laßt euch doch nicht davon abbringen? Wie mancher lebt noch, der sich den Tod in den vergangenen Jahren prophezeihet hat? Wie mancher hat noch keine Frau, dem die Anzeichen eine Frau versprachen? Gebt nur diesesmal, ich bitte euch, besonders genau darauf Achtung, ob eure Prophezeihungen erfüllt werden? Und findet ihr

euch wieder, wie sonsten, in eurer Hofnung oder Furcht betrogen, so höret doch auf, euch so abergläubischer Mittel zu bedienen. Gott hat es nicht nöthig befunden, euch euer künftiges Schicksal voraus wissen zu lassen, und dieses aus den weisesten Absichten, die ihr theils erst in jenem Leben einsehen werdet, wenn ihr euer ganzes Leben und die ganze Führung Gottes übersehen könnt, theils aber auch itzo schon einsehen könnt. Wie mancher, der vorauswüßte, daß er glücklich seyn soll, würde sein Glück durch Faulheit oder Unart verscherzen, weil er glaubte, daß es ihm nicht entgehen könne? Wiederum, wie mancher, dem ein Unglück bevorsteht, würde sich zum Voraus darüber abhärmen, und vor dem Schlag itzo schon zittern, den er erst nach einiger Zeit fühlen wird? — Und wenn es auch Gott für gut befunden hätte, euch das Zukünftige voraussehen zu lassen, glaubt ihr denn, er würde es euch durch so thörichte Mittel kund thun? Es ist ja bloser Zufall, daß z. E. das Bley, das ihr giesset, diese oder jene Form bekömmt, und wie unzuverlässig sind die Erklärungen, die ihr von diesen Figuren machet? Ihr bildet euch nur ein, dasjenige zu sehen, was ihr zu sehen wünschet, und so betrügt ihr euch selbst durch eure thörichte Einbildungen.

3. Schreibt ihr auch andern Menschen geheime Wissenschaft von vergangenen Dingen zu. Wenn

Wenn einem etwas gestohlen oder sonsten ein Schaden ist zugefügt worden, von dem er den Thäter nicht weiß, so geht er hin, eine so genannte weise Frau, oder einen weisen Mann, gemeiniglich aber den Scharfrichter, zu befragen. Dem letztern besonders trauet ihr die Kenntnis der geheimsten Dinge zu. Warum? Das weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß ihr von solchen Leuten betrogen werdet. Wie können denn Menschen verborgene Dinge wissen; Welche Künste können ihnen entdecken, was in der Nacht begraben liegt? Glaubt ihr etwa, weil diese Leute euch allerhand Figuren und Charaktere vormachen, es stecke etwas dahinter? Wie seyd ihr so thöricht, daß ihr euch so augenscheinlich durch euren Aberglauben verführen laßt? Alles, was sie euch vormahlen, alle geheime Wissenschaften, die sie zu besitzen vorgeben, sind nichts als Betrug, und auf nichts weiter angesehen, als eurer Leichtgläubigkeit zu spotten und euch das Geld aus der Tasche zu locken.

Aber, sprecht ihr, wir haben doch Beyspiele, daß der Dieb auf Befehl des weisen Mannes oder der weisen Frau, das Gestohlne wiederbringen mußte, und daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis er es wiedergebracht hat. Ich will es euch erklären, wie dieses zugeht, damit ihr es nicht länger für eine Wirkung der angewandten Zaubermittel haltet. Erstlich ist der Dieb eben so sehr von dem Aberglauben einge-

nommen, als ihr selbst. Er hat etwa gehört, daß ihr euch der Zaubermittel gegen ihn bedienen wollet, er fürchtet sich davor, und so zwingt ihn die Furcht, euch das Gestohlne wieder zu bringen. Ihr werdet oft vergebens zur Zauberey eure Zuflucht genommen und alle Künste eurer weisen Leute werden nichts geholfen haben. Warum? Weil der Dieb wußte, daß ihr ihm durch geheime Künste keinen Schaden thun könnet, und mithin aller eurer Anstalten lachte. Durch euren weisen Mann wußte er gewiß, daß er nicht entdeckt würde, und behielt also den Diebstahl zurücke. Hernach, wißt ihr nicht, welch eine Macht das Gewissen über den Menschen hat? Wißt ihr nicht, wie es den, dem es ein Verbrechen vorzurücken hat, Tag und Nacht quälet? Und wenn ihr tausend Lasterthaten begangen hättet, die kein Richter auf der Welt zu entdecken im Stande wäre, so habt ihr in eurem Herzen den Richter, der euch foltert und so lange peinigt, bis ihr, von der Marter eines bösen Gewissens zu sehr geplagt, euch selbst vor den Richterstuhl der Menschen darstellet. Kann nun nicht auch euren heimlichen Feind sein Gewissen so sehr geängstiget haben, daß er von selbst euch das Gestohlne wiederbringt? Und ihr schreibt dieses den geheimen Künsten zu, die ihr angewandt habt. Alle mögliche geheime Marter, die ihr eurem Feinde bereitet, hat schon Gott selbst ihn fühlen lassen, indem er ihn die Marter eines bösen Gewissens fühlen lies.

selle : selle
selle : selle
selle : selle : se
selle : selle : se
selle : selle : se

Ich könnte vieles noch reden von allerhand abergläubischen Handlungen, die ihr bey Hochzeiten, bey Kindtaufen, bey Leichen, bey eurem Essen und Trinken beobachtet. Allein wie vieles hätte ich zu sagen? Ich will daher zufrieden seyn, wenn ich euch heute nur davon überzeugt habe, daß euer Schatzgraben, eure Erforschung eures künftigen Schicksals, eure Zuflucht zu Zaubermitteln eitel Thorheit und Betrug ist.

Und gesetzt, ihr täuschtet euch selbst nicht durch dergleichen abergläubische Handlungen, gesetzt auch, ihr würdet nicht von andern getäuscht; habt ihr denn noch nie daran gedacht, wie sehr ihr dadurch Gott beleidiget? Ihr misbraucht bey dergleichen Gelegenheiten seinen heiligsten Namen, ihr mißbraucht sein heiliges Wort, ihr ruft ihn an, daß er zu eurem sündlichen Vorhaben seinen Segen geben wolle. **Irret euch nicht, lieben Brüder, Gott läßt seiner nicht spotten.** Nach seiner grossen Langmuth sieht er zwar euren Beleidigungen eine Zeitlang zu, aber je später er straft, desto härter ist alsdann die Strafe.

Ich komme zum zweyten Theil meiner Rede, worinnen ich noch einige eurer abergläubischen Meynungen anführen und hauptsächlich von zweyen derselben rede werde, nemlich von eurem Glauben an Hexen und Gespenster.

Ihr schreibt gewissen Leuten übernatürliche Kräfte zu, und glaubt, daß sie mit Hülfe des Teufels Dinge ausrichten können, die sonsten kein Mensch auszurichten vermag. Wenn eure

Kühe weniger Milch geben, als sonsten, wenn euch ein Stück Vieh im Stalle umfällt, wenn euch eine Krankheit befällt, deren Grund ihr euch nicht zu erklären wisset, kurz, wenn euch überhaupt durch eure eigene Ungeschicklichkeit oder Unachtsamkeit ein Unglück begegnet, so haltet ihr es für ein Werk irgend einer Hexe. Ihr glaubt sogar, daß sie in einigen gewissen Nächten des Jahres eine Zusammenkunft mit dem Teufel, als ihrem Herrn und Obersten, halten, sich unsichtbar machen, und sich so geschwinde, wie ein Blitz, von einem Orte zum andern begeben können. Und dieses Unglück, in einem so übeln Rufe zu stehen, trift gröstentheils die alten Weiber. Kaum ist eine Frau im Dorfe mit Ehren alt geworden, die nicht in euren Augen eine Hexe seyn sollte. Jetzo zwar, dem Himmel sey es gedankt! sind die alten Weiber nicht mehr so unglücklich, wie ehemals in alten Zeiten, da man sie vor den Richterstuhl schleppte und oft gar zum Scheiterhaufen führte. Aber so unglücklich sind sie blos deswegen nicht mehr, weil die Obrigkeiten weiser geworden sind, und endlich eingesehen haben, wie manche alte Frau ihr Leben unschuldig in den Flammen eingebüßt hat. Denn, daß man sie nicht mehr verbrennet, ist eure Schuld gewis nicht, die ihr immer noch in eben den Aberglauben versunken seyd, in welchem eure Voreltern stacken. Sollte es denn nicht möglich seyn, ihn auszurotten? Sollte es denn auch auf dem Lande nicht endlich einer alten Frau, wie in den Städten, vergönnet seyn, ihre Tage

in Ruhe zuzubringen und von dem schlimmen Verdacht, in welchem sie bey euch stehet, befreyt zu leben? Bedenket folgendes, meine lieben Zuhörer!

Sagt mir, woher sollten Menschen eine solche Gewalt bekommen, daß sie Dinge ausrichten könnten, die alle menschlichen Kräfte übersteigen? Hat sie Gott ihnen gegeben? Wie könnt ihr glauben, daß Gott dem Menschen eine Gewalt verleihen werde, die er nur dazu braucht, um seinem Nächsten Schaden zu thun? Denn wo hat man je gehört, daß eine Hexe irgendwo etwas Gutes gestiftet hätte? Ein frommes und tugendhaftes Weib ist bey euch nicht in dem Verdacht der Hexerey. Sollte also Gott einem boshaften Weibe desto mehr Macht über andere Menschen gegeben haben, damit sie ihre Bosheit desto mehr ausüben und ihre Nachbarn desto mehr quälen kann? Dieses ist von Gott, dem höchst gütigen Wesen, das die Menschen lieber glücklich, als unglücklich, sieht, nicht zu glauben. „So haben sie ihre übermenschlichen Kräfte dem Teufel zu danken!„ Wenn der Teufel dem Menschen übermenschliche Kräfte mittheilen könnte, würde er sie nicht weit mehrern mittheilen, als nur der kleinen Anzahl, die ihr für Hexenmeister und Hexen haltet? Da diese Gattung von Leuten ihrem Nächsten stets zu schaden sucht, würde nicht der Teufel die Macht zu schaden den meisten Einwohnern eines jeden Orts mittheilen, damit ein Freund den andern, ein Verwandter

den andern, ein Nachbar den andern ins Unglück stürzen könnte, so bald er wollte? Wie würdet ihr überall die traurigen Wirkungen dieser ausgebreiteten Macht des Satans erblicken? Welch eine Lust wäre es für ihn, der den Untergang des menschlichen Geschlechts so sehr wünschet, wenn er durch seine Kreaturen so vieles Unglück auf der Welt anrichten könnte? Eine einzige Hexe, in welche Noth könnte sie nicht ein ganzes Dorf, eine ganze Stadt, ja ein ganzes Land bringen? Könnte sie nicht euer Vieh tödten, eure Häuser anzünden, euer Feld verwüsten? Wer wollte ihre Wuth hemmen? Würde eine Hexe sich mit solchen kleinen Streichen begnügen, als z. E. eurem Vieh die Milch zu nehmen? Würde sie nicht allen Schaden zufügen, der nur möglich ist? Da ihr nun aber nicht seht, daß an irgend einem Orte in der Welt solche Zerstöhrungen durch einen, mit übernatürlichen Kräften begabten Menschen angerichtet worden sind, wie könnt ihr glauben, daß der Teufel jemand so mächtig machen kann? Zudem, wie sollte es Gott zugeben, daß der Teufel durch seine Kreaturen auf Erden so tyrannisirte? „Ja, könntet ihr sagen, Gott giebt es vielleicht zu, damit die Menschen durch den Schaden, den sie durch die Werkzeuge des Teufels erleiden, aufmerksam werden, und sich desto eifriger zu ihm wenden.„ Sollte Gott dazu die Gewalt des Teufels nöthig haben? Sucht er nicht lieber durch Güte und Wohlthun euch zu sich zu locken, als durch Strafen? Und wenn er ja euch strafen

fen will, hat er nicht sonsten Mittel und Wege genug, euch zu züchtigen? Sind nicht die Menschen sonsten boshaft genug, einander zu schaden? Braucht es da erst eines Bundes mit dem Teufel? Und überhaupt, was ist ungereimter und widersinnischer, als zu glauben, daß Menschen mit dem Teufel einen Bund machen? Wenn zwey einen Bund oder einen Vertrag mit einander machen, so wißt ihr aus der täglichen Erfahrung, daß jeder einen gewissen Vortheil dadurch erhält. Z. E. einer macht mit dem Zimmermann einen Vertrag, daß er um ein gewisses Stück Geld ihm ein Haus baue. Hier hat jeder, wie ihr seht, seinen Vortheil. Der eine braucht Geld, und der andere ein Haus. Derjenige, der das Haus braucht, giebt dem andern das Geld, und derjenige, der das Geld empfängt, bauet jenem dafür ein Haus, so erhalten beyde Theile, was sie wünschen. Aber bey einem Vertrag mit dem Teufel, was hätten da die Menschen für Vortheile? Was kann der Teufel den Menschen geben? Ihr glaubt zwar, daß der Teufel grosse Schätze besitzt, und seine Diener zu den reichsten Menschen machen kann. Allein woher sollte er denn die Schätze haben? Wo sind denn die Hexen, die, nach eurer thörichten Meynung, so grosse Reichthümer von ihm erhalten haben? Und sollte es denn Menschen geben, die so gar unsinnig sind, daß sie in ihr gewisses schreckliches Verderben muthwillig hineinrennen, blos um einige Jahre in Wohlleben und Schwelgen zuzubringen? Denn das glaubt ihr, daß die Hexen

für

für ein gewisses Stück Geld oder sonsten eines andern Vortheils willen sich dem Teufel mit Leib und Seele ergeben. O ihr Thoren! Weil ihr selbst alle so sehr nach Reichthum dürstet, so glaubt ihr, daß andere um Geld ihre ewige Glückseligkeit so leichtsinnig dahingeben können, und, um einige Jahre Geld und Guth zu haben, sich unausstehlichen und schrecklichen Martern aus freyem Willen unterwerfen. Können denn Menschen, die doch von Gott Verstand und Ueberlegung erhalten haben, und sonsten so sehr auf ihren Vortheil sehen, so blind seyn, um nicht einzusehen, daß der kurze Besitz eines ungewissen Reichthums gegen Jahrtausende von Qualen kein Vortheil ist? Ihr sehet also, daß ein Bund der Menschen mit dem Teufel nicht Statt haben kann, weil die Menschen unmöglich einen Vortheil bey einem solchen Vertrag haben können.

„Aber, könntet ihr endlich sprechen, die Menschen haben diese übernatürlichen Kräfte weder von Gott noch von dem Teufel, sondern sie haben sie ihren Einsichten in die Geheimnisse der Natur zu danken.„ Was von den tiefern Einsichten in die Geheimnisse der Natur zu halten sey, habe ich euch schon gesagt. Gesetzt auch, es gebe Menschen, die durch höhere Kenntnisse solche Dinge ausrichten können, die ein anderer, der diese Kenntnisse nicht besitzt, kaum begreifen kann, woher sollten denn Leute von so niedrigem Stande, die oft kaum lesen oder schreiben kön-

nen, solche Kenntnisse erhalten haben? Nicht einmal die gemeinsten Begebenheiten, die in der Natur vorgehen, können sie begreifen, oder erklären. Sie wissen weder wie der Blitz noch der Donner entsteht, weder was das Erdreich fruchtbar, noch was es unfruchtbar macht. Wie sollten sie denn gar Ungewitter hervorbringen, dem Korn Wachsthum schenken, oder eure Aecker unfruchtbar machen können? Das Wetter, die Fruchtbarkeit und die Unfruchtbarkeit des Landes, Glück und Unglück, Schaden und Gewinn, alles kömmt aus Gottes Händen, und Menschen sind nicht im Stande, nur einen Tropfen Wassers zu schaffen.

Da ihr nun seht, wie eure Hexen blos Hirngespinste sind, so lasset doch diesen thörichten Glauben fahren. Fürchtet euch nicht länger vor der Macht der Menschen; ohne Gottes Willen kann euch der gröste Bösewicht kein Haar eures Hauptes krümmen: fürchtet euch aber desto mehr vor Gott, erwartet von ihm allein euer Glück und bereitet euch, auch das Unglück zu ertragen, womit seine Vaterhand euch zu züchtigen für gut findet.

Die zweyte abergläubische Meynung, von der ich mir vorgenommen habe mit euch zu reden, ist diese, daß ihr Gespenster glaubt. Ihr glaubt nemlich, daß die Schatten der Verstorbenen noch auf der Erde herumwandeln, und sich zuweilen sichtbar machen. Manches unter euch würde lieber ich weiß nicht was wagen, als bey

Nacht

Nacht oder schon des Abends auf den Gottesacker zu gehen. Ihr glaubtet wohl, alle Gräber würden sich aufthun, und alle Todte um euch herumtreten. Ein Haus, das eine Zeitlang nicht bewohnt worden ist, oder das ein altes Ansehen hat, haltet ihr für eine Wohnung der Gespenster. Sogar die Winkel und Keller eurer eigenen Häuser haltet ihr oft für unsicher, und getrauet euch nicht, im Finstern dahin zu gehen. Besonders herrscht unter euch der Wahn, daß die heiligen Nächte diejenige Zeit sind, in welcher die Geister am liebsten erscheinen. Sogar habt ihr ihnen gewisse Stunden der Erscheinung bestimmt, und fürchtet sie am meisten von Mitternacht an bis drey Uhr des Morgens. Ganze Stunden lang, hauptsächlich wenn ihr in den langen Winterabenden zusammenkommt, unterhaltet ihr euch mit Erzählungen, was sich hier und da hat sehen oder hören lassen, wie man einem kürzlich verstorbenen alten Geizhals noch sein Geld zählen hört, wie dorten einer mit Ketten rasselt, wie in jenem Hause öfters ein Gepolter auf dem Boden entsteht, und indem ihr dergleichen Geschichten erzählet, rückt ihr immer näher und näher zusammen, und befürchtet in dem Augenblick, daß ein Gespenst die Thüre öfne und vor euch sich darstelle. Das schlimmste dabey ist dieses, daß ihr auch eure Kinder mit dieser Furcht anstecket. Diese unschuldigen Kleinen würden nichts von Hexen und Gespenstern wissen, wenn ihr nicht so vieles davon vor ihren Ohren erzähltet. Daher kömmts denn, daß sie oft schon in

der Dämmerung in eine abgelegene Kammer allein zu gehen sich fürchten, und überall, gleich ihren abergläubischen Eltern, Gespenster zu sehen sich einbilden. — Ich will es versuchen, ob ich euch diese leere Furcht benehmen kann.

Der Mensch, wie ihr wißt, besteht aus Leib und Seele. Nach dem Tode wird der Leib ins Grab gelegt, und die Seele geht an denjenigen Ort, den ihr der Richter unsers Lebens anweißt, entweder zur Versammlung anderer frommen Seelen, oder an einen Ort, wo sie für ihre Sünden büßt. Welcher Theil des Menschen soll nun nach ihrer Trennung erscheinen, der Leib oder die Seele? Der Leib kann nicht erscheinen. Denn wie kann er aus dem Grabe hervorgehen? Da liegt er und verweset, und nichts kann ihn aus diesem Aufenthalt hervorrufen, als die Stimme dessen, der ihm einmal zurufen wird: Erhebe dich, Staub, und werde wieder ein Körper. Auch die Seele kann es nicht seyn, die sich euch sichtbar darstellte. Denn, wie gesagt, sie ist, nachdem sie von dem Körper geschieden ist, entweder glücklich oder unglücklich. Ist sie glücklich, so wird sie den seligen Ort ihres Aufenthalts nicht zu verlassen gesonnen seyn. Was soll sie denn noch unter euch auf der Erde herumirren? Was hätte sie denn noch unter den Menschen zu thun? Ist sie aber unglücklich, so ist es ihr nicht erlaubt, von dem Ort, den ihr die Gerechtigkeit Gottes angewiesen hat, sich wegzubegeben. Denn sollte es Gott dieser bösen Seele

noch

noch erlauben, daß sie nach der Trennung von ihrem Körper auf der Erde herumspukte, um die Ruhe der Lebendigen zu stöhren, die sie so oft Zeit der Vereinigung mit dem Körper gestöhrt hat? Und wir wollen einmal zugeben, die Seele wollte oder könnte auf diese Erde zurückkehren, wie kann sie sich denn sichtbar machen? Sie ist ja ein Geist, und ihren irdischen Leib hat sie verlassen. Einen Geist könnt ihr nicht sehen, und wie soll sie einen andern Körper annehmen können?

Sehet also, lieben Zuhörer, was könnt ihr für Gründe haben, die Erscheinung der Verstorbenen zu glauben? Gewis keinen andern, als diesen, daß ihr von Jugend auf sehr vieles davon habt erzählen hören. „Es muß doch, sprecht ihr, Gespenster geben, da uns unser Lebtage so manche Erscheinung derselben von so glaubwürdigen Zeugen erzählt worden ist. Würde es denn meine Großmutter erzählen, wenn es nicht wahr wäre? Hat nicht der und der, und diese oder jene da oder dorten mit leiblichen Augen ein Gespenst gesehen oder gehört?„ Dieses ist alles ganz gut, und ich will glauben, daß mancher hier und da etwas gesehen hat, ob es aber die Seele eines Verstorbenen war, das ist eine andere Frage. Wie es kömmt, daß viele bey Nacht, an einem dunkeln Orte, in einem alten Gebäude, oder wo es ist, etwas, zu sehen oder zu hören glauben, das will ich euch erklären.

Erstlich

Erstlich, da ihr zum Voraus überzeugt seyd, daß es Gespenster giebt, so dürft ihr nur an einen solchen Ort kommen, wo es eurer Meynung nach nicht geheuer ist, und den Augenblick werdet ihr ein Gespenst wirklich sehen oder hören. Denn ihr geht mit den Gedanken an das Gespenst an den Ort hin, ihr bildet euch ein, daß ihr etwas sehen oder hören müsset, und, indem ihrs euch einbildet, überfällt euch die Furcht. Seyd ihr aber einmal furchtsam, dann werdet ihr alles sehen oder hören, was ihr wollt. Im Schrecken stellen sich euch die fürchterlichsten Gestalten dar, und ein Mensch, der kein Herz hat, zittert öfters vor seinem eigenen Schatten. Versucht es einmal, geht an einen Ort, wo es spuken soll, mit unverzagtem Muth, wafnet euch mit Standhaftigkeit gegen alle Schrecken, und ihr werdet gewis etwas weder sehen noch hören, oder, wenn ihr ja etwas sehet oder hört, so habt nur das Herz, näher hinzu zu gehen, so werdet ihr finden, daß es nur ein leerer Schrecken war. Nichts, als blos eure Furchtsamkeit, zeugt Gespenster, und eine Katze oder Ratte kann eure Sinnen so sehr verwirren, daß ihr in der Angst nicht wisset, wohin ihr euch retten sollt. Wie viele Beyspiele könnte ich euch nicht erzählen, daß so sehr gefürchtete Gespenster am Ende blos als ein Betrug der Sinnen sind erfunden worden, wenn hier der Ort und die Zeit dazu wäre!

Die zweyte Ursache, warum mancher Gespenster zu sehen glaubt, ist das böse Gewissen so

vieler Menschen. Der eine hat einen heimlichen Mord begangen. Sein Gewissen quält ihn. Wo er geht oder steht, stellt es ihm die Gestalt des Ermordeten vor, die ihn verfolgt und ihm Rache droht. Tag und Nacht hat ein solcher Bösewicht keine Ruhe. Blasse Schatten, mit Blut besprizte Leichname schweben um ihn herum. Ist es also ein Wunder, wenn er glaubt, der Todte sey ihm erschienen. Ein anderer hat seinen Nächsten betrogen. Der Betrogene ist gestorben. Dem Betrüger sagt es sein Gewissen, daß er seinem verstorbenen Nachbar Unrecht gethan hat, und läßt ihn nicht ruhen. Er glaubt also, den Todten vor sich zu sehen, zu hören, wie er ihm die bittersten Vorwürfe macht. Mit einem Worte, das böse Gewissen weckt gleichsam die Verstorbenen aus dem Grabe auf, und führt sie vor die Augen der noch Lebenden. Und dann bey Nacht kann man ohnehin leichter erschreckt werden. Sehet also, so geht es zu, daß Leute, die ein böses Gewissen haben, bey der Nacht Gespenster zu sehen und zu hören, glauben!

Drittens läßt auch sehr oft die Bosheit der Menschen Gespenster erscheinen. Dieses geschah besonders zu jenen Zeiten, von denen sich so viele Gespensterhistorien herschreiben, nemlich, als noch unsere Voreltern der Lehre der päbstlichen Kirche anhiengen. Dazumal wurden für die Seelen unserer verstorbenen Vorfahren Messen gelesen. Je mehr Messen die Hinterlassenen für die Seelen ihres abgeschiedenen Freundes oder Ver-

Verwandten bezahlten, desto seliger priesen ihn die Pfaffen. Hatte man aber nicht viele Seelmessen bestellt, so sprengten sie aus, der Verstorbene wäre verdammt, er habe keine Ruhe im Grabe, er erschiene seinen Verwandten, und quäle sie. Ja sie verkleideten sich wohl selbst in die Gestalt des Verstorbenen und setzten das Haus in Schrecken. Und diese Erscheinungen währeten gemeiniglich so lange, bis der Geiz der Geistlichen befriediget war. So kann ferner ein Dieb ein Haus für unsicher ausschreyen, damit niemand bey Nacht sich zur Thüre heraus wagt, und er desto sicherer stehlen kann. Oder einer, der zu dem Hause eines Verstorbenen Lust hat, sprengt aus, der Todte gienge darinnen um, so wird alsdann jedermann das Haus mit Schrecken ansehen, und der Betrüger kann es desto wohlfeiler kaufen. Und wer will alle Betrügereyen erzählen, die man mit Gespenstern spielt, und wer will alle die gottlosen Absichten errathen, welche die Menschen bey solchen falschen und erdichteten Erscheinungen haben? Aber hier sehet ihr, wie man eurer Leichtgläubigkeit spottet und wie öfters eure Furchtsamkeit und euer Aberglauben schuld ist, daß ihr hintergangen werdet und Schaden leidet. Verbannet daher alle eure Furcht vor den Todten aus eurem Herzen. Ach! Glaubt es mir, meine lieben Brüder! Von den Todten haben wir nichts zu befürchten, wenn nur die Lebende uns weniger verfolgten! Vor diesen nehmt euch in Acht, diese stöhren unsere Ruhe, die Todten nicht! —

O ihr Menschen! Wie könntet ihr so ruhig leben, wenn ihr nicht selbst euch so vielen Unruhen aussetztet! Wenn euch auch andere nicht quälen, so ängstigt ihr euch selbst. Ohne Furcht könntet ihr zu allen Zeiten, an alle Orte hingehen. Aber ihr habt euch einmal eingebildet, daß die Schatten der Todten noch auf der Erde herumwandeln, und daher zittert ihr bey jedem Schritte. Menschen vermögen nichts über ihre menschlichen Kräfte, und, ohne Gottes Willen, kann euch der ärgste Bösewicht nicht das geringste Leid anthun; aber ihr seyd einmal überzeugt, daß es Menschen giebt, die übermenschliche Dinge ausrichten können, und daher eure Furcht vor Hexen und Hexenmeistern! Wenn euer Verstand vernünftigen Vorstellungen Gehör gäbe, so würdet ihr die ausserordentliche Erscheinungen am Himmel mit Lust betrachten, und die Grösse des Schöpfers bewundern. Aber es herrscht einmal die Meynung unter euch, daß ein Nordlicht und ein Komet Strafen des Himmels, als Pest, Hungersnoth, Krieg u. s. w. verkündigen. Daher könnt ihr eine solche Erscheinung an dem Firmament nicht ohne Entsetzen betrachten.

Doch von diesem und anderm Aberglauben will ich heute weiter nichts sagen. Ich wollte zufrieden seyn, wenn ich nur indessen diejenige abergläubische Handlungen und Meynungen, von denen ich redete, unter euch ausgerottet, oder wenigstens, wenn ichs nur so weit gebracht hätte, daß ihr dem, was ich vorgetragen habe, nach-

dächtet, und nur anfienget, an euren Erzählungen von Hexen und Gespenstern, vom Schätzegraben und andern dergleichen Dingen zu zweifeln! Denn so bald ihr nur zweifeltet, und sie nicht mehr, wie ein Evangelium, glaubtet, so würdet ihr die Sache genauer untersuchen, euren Geistern und Hexen auf der Spur nachgehen und am Ende finden, daß alles Täuschung, alles Blendwerk, alles lauter Betrug ist.

Zum Beschluß will ich euch noch folgende Ermahnungen geben, die ihr fleißig bedenken und widerholen müßt!

Haltet dieses für euren grösten Schatz, für den grösten aller Reichthümer, wenn ihr der Liebe Gottes versichert seyn dürfet. Denn wenn Gott euch liebt, so wird er euch segnen, und der Segen Gottes, ohne welchen alle eure Arbeit, alle eure Sorgen und euer Wachen vergeblich sind, ist ein dauerhafteres Guth, als alles Gold der ganzen Welt.

Aengstiget euch nicht wegen der Zukunft. Euer Schicksal hat Gott in seine Hand geschrieben, und es ist strafbarer Vorwitz, es erforschen zu wollen. Was euer Glück ist, wird er euch ohnehin geben, und wenn euch Unglück bevorsteht, so könnt ihrs dadurch nicht abwenden, daß ihr es voraus wißt. Setzt nur all euer Vertrauen wegen der Zukunft auf Gott. Er wird es mit euch aufs Beste machen.

Wenn euch jemand Schaden zugefügt hat, so suchet den Thäter nicht durch unerlaubte Mittel zu erforschen. Ueberlaßt alles Gott und der Zeit. Auf die wunderbarste Art kömmt oft etwas an den Tag, das im verborgensten Winkel geschehen ist. Vor den Menschen wird zwar manches Verbrechen nicht gestraft, weil es ihnen unbekannt geblieben ist. Aber Gott bleibt es desto weniger unbekannt, und er straft es gewiß.

Heget von niemand den Verdacht, daß er ein Diener des Teufels sey. Es ist allezeit besser, wenn ihr die Menschen für zu gut, als für zu gottlos haltet. Wenn euch ein alter Mann oder eine alte Frau eure jugendliche Thorheiten und Ausschweifungen verweißt, so glaubt, daß sie es aufs beste mit euch meynen. Ueberhaupt aber ehret das Alter, und macht den Alten ihre letzten Tage nicht noch saurer, als ihnen die Beschwerlichkeiten des Alters sie ohnehin machen. Wie würde es euch gefallen, wenn ihr einmal alt werdet, und die Jüngern begegneten euch so unartig. Habt allezeit diese Lehre vor Augen und im Herzen: **Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht.**

Von den Verstorbenen redet nichts, als das Beste. Euch vor ihnen zu fürchten, habt ihr nicht nöthig. Denn wer todt ist, kömmt nicht wieder. Bewohnet daher eure Häuser in Ruhe. Geht durch die dickste Finsternis ohne Furcht. Gott ist euer Schutz, ihr mögt

bey Tage oder in der Nacht wandeln. Seht den Gottesacker nicht an, als einen Ort, den man fliehen, und an dem man nur mit Zittern vorbeygehen muß. Besuchet ihn fleißig, als einen Ort, wo ihr lernen könnt, wie flüchtig der Menschen Leben ist, und wie vergänglich alle Güther dieser Welt sind!

Ich will Gott bitten — und bittet ihr selbst mit mir — daß meine Ermahnungen auf kein unfruchtbar Land gefallen seyn mögen. Ach! Wenn ich durch meine heutige Rede nur eines oder das andere Stück des Aberglaubens aus dieser meiner geliebten Gemeine verbannet hätte, wie vergnügt wollte ich seyn, und wie sehr Gott danken!

Vierte Predigt.

Von der Zufriedenheit.

Wenn ihr darauf merkt, meine lieben Zuhörer, wohin alle Bemühungen der Menschen zielen, so werdet ihr finden, daß alle nur darauf arbeiten, sich glücklich zu machen. Diesen Trieb hat die Natur uns eingepflanzt, und sie versüßt uns alle Mühe, alle Arbeit, die wir deswegen auf uns laden, durch die Hofnung, unsern Zweck am Ende, bald später, bald früher erreicht zu sehen. Vielen gelingt es. Nach einer Bemühung, die sie sich nicht verdriessen ließen, nach Jahrelangem Hin- und Herrennen erhalten sie endlich, was sie wollen, und wähnen nun auf dem höchsten Gipfel der menschlichen Glückseligkeit zu stehen. Noch mehrere aber haben alle ihre Mühe und Arbeit vergeblich angewandt, und sehen sich zuletzt in allen ihren Hoffnungen getäuscht. Beyde sind unglücklich, jene, weil sie alle ihre Glückseligkeit in Geld und Guth, in die Ehre oder sonsten etwas irdisches setzen. Denn nach einiger Zeit hören sie auf, sich ihres eingebildeten Glückes zu freuen, ja, sie werden es allmählig überdrüßig. Diese sind unglücklich, weil sie alle ihre Mühe verloh-

ren sehen, und weil es sie kränkt, daß sie allein ihren Zweck nicht erreichen konnten, indessen das Glück andere mit seinen Güthern und Schätzen überhäuft hat. Jeden Reichen, jeden geehrten Mann sehen sie mit scheelen Augen an, murren gegen den Urheber ihres Lebens, und fluchen in der Verzweiflung ihrem Schicksal. Jene fühlen, daß ihnen bey alle ihrem Glück noch etwas fehlt, und diese glauben, daß man ohne Geld und grosses Ansehen nicht glücklich seyn kann.

Und warum sind beyde unglücklich? Deswegen, weil sie ihre Glückseligkeit in solchen Dingen suchen, die uns keine wahre Glückseligkeit verschaffen können. Welch eine Qual muß mir die Armuth seyn, wenn ich glaube, daß mich nur der Reichthum glücklich machen kann? Wie sehr muß es mich, wenn ich nach einem grossen Ansehen strebe, verdriessen, andere geehrter zu sehen, als ich bin? Und wiederum, was nützt mich das Geld, wenn der Durst nach immer grösserm Reichthum mir alle Ruhe raubt? Was für Vergnügen macht mir die Ehre, wenn mein Ehrgeiz noch einige erblickt, die über mich erhaben sind?

Ihr sehet also, Geld und Ehre, mit Einem Wort, die Güther dieser Welt machen nicht wahrhaftig glücklich, wenn wir nicht zugleich ein zufriedenes Herz haben. Dieses ist die wahre Glückseligkeit des Menschen, und dieses können wir nirgends anders finden, als in uns selbst. Ich will euch heute

Von der Zufriedenheit, als dem höchsten Glück des Lebens

unterhalten, und euch zeigen

1. wie unglücklich die Unzufriedenen sind,
2. wie glücklich hingegen die Zufriedenen, und
3. wie man dieses Glück der Zufriedenheit erlangen kann.

Leute, die beym Besitz der Güther dieses Lebens keine innere Ruhe haben, oder die beym Mangel derselben unglücklich zu seyn sich einbilden, diese nenne ich unzufrieden, und sage, daß sie wirklich die unglücklichsten Menschen sind. Wir wollen erst sehen, wie der in euren Augen so glückliche Mensch dennoch unglücklich ist. Euch zwar kömmt es sonderbar vor, daß ein Mann, der alles hat, was ihr euch wünschet, nicht glücklich seyn soll. Allein ihr wißt freylich noch nicht, daß der Besitz aller irdischen Güther keine wahre Glückseligkeit ist, wenn man dabey ein unzufriedenes Herz hat. Und dieses haben sie größtentheils, jene reiche und angesehene Leute, die ihr für so glücklich haltet. — Der Unzufriedene dankt Gott nicht für die Wohlthaten, die er ihm erwiesen hat, und daher genießt er ihrer auch nicht. Wenn er schon Reichthum besitzt, so wünscht er sich immer noch mehr, sinnt Tag und Nacht auf Mittel, seine Schätze zu vergrössern, und hat keine Ruhe. Er wird seines Lebens nicht froh, weil er glaubt, daß ihm

stets zu seiner Glückseligkeit noch etwas fehlt. Wenn Gott die Wünsche des unzufriedenen Ehrgeizigen erfüllt hat, so wird er aufs neue den Himmel um noch grössere Ehre bitten. So bald er Eine Stufe erreicht hat, sieht er eine höhere vor sich, und will auch diese besteigen. Daher freuet er sich des Ansehens, das er gegenwärtig besitzt, nicht. Schenkt Gott dem unzufriedenen Menschen Freunde, die ihm Gutes thun können, und auch wirklich thun, so ist ihm das noch nicht Glücks genug. „Ja, denkt er, noch mächtigere, noch reichere Freunde wären dir nützlicher, und könnten dir mehr zur Erreichung deiner Absichten helfen.„ Indem er nun neue Freunde sucht, vergißt er darüber die alten, und hat am Ende gar keine mehr. Die neuen Freunde, die er gesucht hat, hat er nicht erhalten, oder sie meynen es nicht so redlich mit ihm, und die alten wollen weiter nichts von ihm wissen, weil er sie verachtet hat. Die beste Ehefrau macht den Unzufriedenen nicht glücklich, weil ihm dasjenige, was er besitzt, immer das schlechteste zu seyn scheint, und das, was andere besitzen, in seinen Augen immer einen grössern Werth hat. Sehet also, so mag Gott dem Unzufriedenen mitgetheilt haben, was er will, alles erweckt ihm kein Vergnügen, es ist ihm alles noch nicht genug. Weil ihm allezeit noch etwas zu wünschen übrig bleibt, so ist ihm sein Leben selbst zur Last, und er ist also der unglücklichste Mensch auf der Welt, wenn er gleich noch so viele Ehre besitzt, oder noch so viel Geld hat.

Und wie unglücklich ist vollends der Arme, der gemeine Mann, wenn er mit seinem Schicksale unzufrieden ist? Er kann keinen Schritt aus seiner Hütte thun, daß nicht seine Unzufriedenheit sich vermehren sollte. Er mag seine Augen hinwenden, wo er will, so sieht er Menschen, deren Zustand er für beneidenswerth hält, so sieht er Dinge in fremden Händen, deren Besitz er sich so sehnlich wünscht. Wenn er hört, daß sein Nachbar sein so genanntes Glück gemacht hat, so ist es ihm ein Dolch in sein Herz. Der Geruch, der von den Schüsseln der Reichen aufsteigt, ist für ihn Gift. Er ist sich selbst die gröste Qual, und diese schöne Welt, in der Gott alles aufs herrlichste verordnet, in der er uns so viele Augenweide, so viel Lust für unsere andere Sinnen bereitet hat, und die dem Rechtschaffenen ein Paradies ist, diese schöne Welt ist für den Unzufriedenen eine Hölle.

Aber öfters macht die Unzufriedenheit den Menschen nicht nur mürrisch, sondern sogar zum Bösewicht. Er sieht z. E. das Geld eines andern mit scheelen Augen an, er wünscht, es selbst zu besitzen, und kann zuletzt der Begierde nicht länger widerstehen, es gar zu stehlen. Es ist alsdann seine Unzufriedenheit schuld daran, daß er dem Henker überliefert und vom Leben zum schmählichen Tode gebracht wird! Oder nimmt ers auch nicht mit Gewalt, so sucht er seinen Nächsten wenigstens um einen Theil des Geldes auf diese oder jene Art zu betrügen. Ueberhaupt einem andern das, was ihm

Gott

Gott geschenkt, zu misgönnen, ihn darum zu beneiden, sich den Besitz dieser Güther nur zu wünschen, heißt das nicht wider Gott murren, daß er seine Gaben dem Nächsten und nicht ihm mitgetheilt hat? Und ist das nicht Sünde? Weit grössere Sünde ist es daher, wenn diese Begierde gar zum Ausbruch kömmt, eine Sünde, die sowohl hier von der Obrigkeit, als auch nach diesem Leben bestraft wird! Der Unzufriedene peinigt also durch seine Leidenschaft nicht nur sich selbst, sondern sie treibt ihn auch, andern zu schaden, und reizt ihn zum Laster.

Siehe, liebster Zuhörer, welch ein Unglück es ist, ein unzufriedenes Herz zu haben! Am unzufriedensten sind zwar vielleicht diejenigen, die in den Städten, und besonders am Hofe, leben. Aber auch der Landmann ist nicht frey von dieser qualvollen Leidenschaft. Wie mancher ist unzufrieden, daß er nicht den Acker, die Wiese, den Weinberg des andern hat? Wie mancher, daß er nicht das Haus besitzt, in welchem der andere wohnt? Und du? — Warum bist du dem Schulzen gram? Nicht wahr, weil du nicht Schulze bist, und du würdest dich wohl keine Mühe verdriessen lassen, würdest wohl gar ein Laster deswegen begehen, wenn du ihn aus seinem Amte vertreiben und an seiner Statt Schulze werden könntest? Nimm dich in Acht, Unzufriedener! Hüte dich, daß du nicht das Verbrechen wirklich begehst, wozu deine Unzufriedenheit dich antreibt. Höre auf, alles,

was nicht dein ist, mit scheelen Augen anzusehen!

Aber, leider! ist die Unzufriedenheit in euren Herzen gar zu tief eingegraben. Ihr habt den Grund dazu schon in eurer Kindheit gelegt, und mit den Jahren hat sie zugenommen. Damals, ihr Unzufriedenen, da ihr, als Kinder, eines das andere wegen seines bessern Spielzeuges, wegen seines neuen Kleidchens beneidetet, von der Zeit an hat sich die Unzufriedenheit in euren Herzen eingenistet. Ihr seyd grösser geworden, ihr habt mehrere Dinge gesehen, deren Besitz ihr für ein Glück hieltet, eure Wünsche sind nun weiter gegangen, und mit euren Wünschen hat sich eure Unzufriedenheit ausgebreitet. Als Kinder wünschtet ihr euch den schönen Rock eures Spielgesellen. Itzt, als Männer seyd ihr unzufrieden, daß ihr nicht sein Haus und seinen Hof habt. Anfangs bleibt man nur bey Wünschen stehen. Aber die Begierde wird nach und nach so stark, daß sie mit Thätlichkeiten gegen den Nächsten sich endiget.

Sollte es denn nicht möglich seyn, daß ihr mit eurem Schicksal und mit dem, was ihr habt, zufrieden seyn lernetet? Sollte euch nicht die grosse Glückseligkeit eines zufriedenen Herzens, von welcher ich nun im zweyten Theile reden werde, aufs stärkste reizen?

Erstlich, ein Zufriedener, er mag reich oder arm, angesehen oder von geringerem Stande seyn,

wird

wird von jedermann geliebt. Warum? Jedermann weiß, daß er einem jeden seine Glücksgüter gönnt, darum gönnt ihm wieder jedermann das Beste. Der Zufriedene wünscht niemanden etwas Böses, darum warnt man auch ihn wieder vor Schaden. Der Zufriedene sucht seines Nächsten Nutzen zu befördern, wo er nur kann und weiß, darum ist wieder ein jeder geflissen, ihm zu dienen. Ist ihm ein Glück wiederfahren, so freuet sich jedermann mit ihm. Stößt ihm eine Noth an, so springt das ganze Dorf herbey, ihn zu retten. Er ist jedermanns Freund, und jedermann ist sein Freund. Daher genießt er

Zweytens eine immer gleiche Ruhe und Heiterkeit des Herzens. Er ist sich bewußt, daß er niemand um seiner zeitlichen Vortheile willen beneidet, deswegen kann er jedermann freundlich ansehen. Er hat niemand betrogen, oder etwas entwendet, weil er mit dem Seinigen, es mag so viel oder so wenig seyn, als es will, zufrieden ist. Daher sieht man in seinen lächelnden Mienen immer die Zeichen eines guten Gewissens. Sieht er einen Reichern, einen Angesehenern, so denkt er nicht: „ach wenn du nur auch so reich oder so „geehrt wärest:„ sondern, „vielleicht ist er nicht so „glücklich, wie du, vielleicht hat er kein so zufriedenes Herz, als du.„ Hat ihm Gott Reichthum gegeben, so ist ihm nicht bange, wie er seine Schätze vor den Dieben sorgfältig genug bewahren soll. Die Angst, er möchte sie verlieren, raubt ihm keine Stunde von seinem ruhigen Schlafe,

se, indessen der Geizhals aufs ängstlichste bey seinem Golde wacht und alle Augenblicke vor Räubern zittert. Gefällt es Gott, sie ihm wieder zu nehmen, so weiß er, daß er die weisesten Absichten dabey gehabt hat, und spricht mit dem zufriedenen Hiob: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen. Der Nahme des Herrn sey gelobet!„ Hat ihn aber Gott in Armuth gelassen, so fühlt er, daß das zufriedene Herz, das er ihm gab, ein grösseres Geschenk ist, als alle Schätze der Welt. Dieses bewahrt ihn vor habsüchtigen Gedanken, und noch weit mehr vor ungerechten und gottlosen Unternehmungen gegen die Glücksgüter seines Nächsten. Er kann die Reichthümer entbehren, weil er überzeugt ist, daß sie öfters unglücklich, als glücklich machen. Haben andere mächtigere Freunde, als er, so ist er selbst darüber vergnügt, wenn sie Ursache haben, sich ihrer Freunde zu freuen, und beneidet sie nicht darum, noch weniger sucht er, sie ihnen abspenstig zu machen. Er hat nicht nöthig, sich auf die Freundschaft der Menschen zu verlassen, die oft ein Rohr sind, das demjenigen, der sich darauf lehnt, durch die Hand gehet, weil er den besten, den getreuesten und den mächtigsten Freund an Gott hat. Denn sein zufriedenes Herz macht

Drittens, daß er frömmer ist, als der Unzufriedene. Indessen dieser täglich, ja stündlich ihn durch sein Murren beleidiget, dankt ihm der Zufriedene für Glück und Unglück. Sein Herz hängt nicht an dem Irdischen. Daher strebt es

desto

desto eifriger nach den ewigen Gütern. Seine Gedanken sind nicht auf zeitlichen Vortheil oder auf zeitliche Ehre gerichtet, daher beschäftigen sie sich desto mehr mit dem Heile seiner Seele. Er sorgt nicht ängstlich, „werde ich genug zu essen haben, genug zu trinken haben, womit werde ich mich kleiden„ daher kann er desto mehr Zeit der Betrachtung der göttlichen Fürsehung widmen. Theilt ihm der Reiche eine Gabe mit, so dankt er Gott, der sie ihm durch seinen reicheren Mitbruder gegeben hat. Ist er selbst reich, so erkennt er die Absicht, warum ihm Gott Reichthum geschenkt hat, nemlich, damit er davon seinem dürftigen Nächsten etwas zufließen lasse, und so sammelt er sich durch seine Wohlthätigkeit Schätze in dem Himmel!

Sagt mir nun, meine Freunde, giebt es ein grösseres Glück, als eine solche Beschaffenheit des Herzens, die uns die Liebe aller unserer Mitbürger erwirbt, die uns in fröhlichen und traurigen Tagen eine solche Ruhe giebt, die uns endlich unsere Reise nach der Ewigkeit so sehr erleichtert? Wollt ihr diese so schätzbare Glückseligkeit geniessen, seyd ihr entschlossen, alle Unzufriedenheit aus eurem Herzen zu verbannen — und warum solltet ihr euch nicht entschliessen, lieber glücklich zu seyn, als euch selbst zu quälen? — so höret mir aufmerksam zu, wenn ich euch nun im dritten Theile meiner Rede zeigen werde, wie man das Glück eines zufriednen Herzens erlangen kann?

„Aber möchte einer sagen, ich kann nun nicht anders. Ich muß scheel dazu sehen, wenn mein Nachbar mehr Geld hat, oder wenn er mehr Korn eingethan hat, als ich. Was kann ich dafür, daß ich mit diesem unzufriedenen Herzen gebohren bin?„

Du, der du so sprichst, oder denkst in deinem Herzen, glaubst du denn nicht, daß dich Gott mit solchen Fähigkeiten hat lassen gebohren werden, die dich glücklich machen können? Dein Herz hatte die Anlage zur Zufriedenheit so gut, als ein anderes. Es ist ganz gewiß, daß uns Gott mit allem ausgerüstet hat, was wir zur Glückseligkeit auf dieser Welt nöthig haben. Daß er nun die Glückseligkeit des Menschen nicht in Geld oder Ehre gesetzt hat, kannst du schon daraus ersehen, weil es nicht in unserer Macht steht, ob wir reich seyn wollen, oder nicht, ob wir geehrt seyn wollen, oder nicht? Aber hingegen unser Herz hat er uns in die Gewalt gegeben, dieses können wir lenken, wie wir wollen, und mithin ist unser Herz allein die Quelle unserer wahren Glückseligkeit. Hat nun von dem deinigen, vielleicht schon in deiner Kindheit, die Unzufriedenheit Besitz genommen, so ist es deine Schuld, oder die Schuld dererjenigen, die den ersten Keim der Unzufriedenheit in deinem kleinen Herzen nicht erstickten. Je länger du diese Leidenschaft genährt hast, desto schwerer ist es freylich, sie auszurotten. Allein, so bald du überzeugt bist, daß sie dich an deiner Glückseligkeit auf dieser, und

wohl

wohl gar auch in jener Welt hindert, so wirst du sie mit allem Ernste zu bekämpfen suchen.

Mit dem glücklichsten Erfolge wirst du sie bekämpfen, wenn du vor allen Dingen ein festes Vertrauen auf Gott setzen lernst. Wenn ein Sohn gewiß weis, daß sein Vater ihn liebt, wie wird er sich gegen ihn verhalten? Wenn ihm der Vater etwas giebt, wird er etwa ein verdriesliches Gesicht machen, daß es nicht mehr ist? oder wird er glauben, daß der Vater ihm dieses Geschenk machen mußte? wird er den Augenblick darauf wieder kommen, und um ein neues Geschenk bitten? Was würde der Vater zu dem ungestümen und unverschämten Bitten des Sohns sagen? Nicht wahr? „Sohn! ich dachte, du würdest mit dem Geschenke, das ich dir erst kürzlich gegeben habe, zufrieden seyn, und nicht so bald wieder mich überlaufen. Weil ich aber nun sehe, daß du nicht damit zufrieden bist, so will ich, daß du mirs wieder zurücke giebst.„ Der gehorsame Sohn weis also, daß er nur dadurch sich neue Wohlthaten von seinem Vater zuziehen kann, wenn er mit den ersten zufrieden ist. Mithin nimmt er die kleinste Gabe mit dem innigsten Danke an, und sagt seinem Vater, daß er auch diese nicht verdient habe. Der Vater freuet sich darüber, daß sein Sohn ein so zufriedenes Herz verräth, und giebt ihm bald wieder Gelegenheit es zu zeigen. Selbst alsdann, wenn der Vater für gut findet, dem Sohne eine Bitte abzuschlagen, wird der Sohn keine Unzufrieden-

heit bezeugen, und überzeugt seyn, daß er sie ihm nicht aus Mangel der Liebe, sondern aus weisen Absichten abgeschlagen hat. So, wie ein gehorsamer Sohn gegen seinen Vater, müssen sich die Menschen gegen Gott verhalten. Wie unendlich groß ist die Liebe Gottes gegen seine Menschen! welche überzeugende Proben davon giebt er ihnen täglich, ja stündlich! Mithin können sie versichert seyn, daß seine Führung die Führung eines gutgesinnten Vaters ist. Ihr bittet ihn z. E. um Reichthum. Entweder giebt er euch nicht so viel, als ihr wünschet, weil er voraussieht, daß euch der Ueberfluß in eurer Frömmigkeit träge machen, und euch von dem Wege zur Seligkeit abführen wird: oder er gewährt eure Bitte gar nicht, weil er weis, daß ihr die Güter, die er euch schenkte, nur misbrauchen würdet. Wenn ihr nun fest überzeugt seyd, daß er es in beyden Fällen gut mit euch gemeynt hat, so werdet ihr gegen ihn nicht murren, sondern vielmehr euren Willen in den Willen Gottes übergeben, d. i. ihr werdet zufrieden seyn. Sehet, so ist das Vertrauen auf Gott die erste und vorzüglichste Quelle der Zufriedenheit. Dem Frommen mag begegnen, was da will, er schläft unter den Stürmen in den väterlichen Armen Gottes so ruhig, wie ein Kind an der Brust seiner Mutter. Wenn andere die Wege der Fürsehung tadeln, und bald dieses, bald jenes an der Regierung der Welt zu bessern finden, so lächelt der tugendhafte Zufriedene über die kurzsichtige Urtheile seines Nachbars, ergiebt sich ganz der Leitung seines göttlichen Vaters, und

sieht

sieht seinen Feinden, den Widerwärtigkeiten, die ihm drohen, ja selbst dem herannahenden Tode mit Heiterkeit entgegen.

Zweitens wird der Mensch zufrieden seyn, wenn er den **wahren Werth der Dinge dieser Welt kennen gelernt hat.** Was sind denn alle irdische Güter? Was ist Reichthum? was ist Hoheit? was ist Pracht? Verlohnt es sich der Mühe, diesen flüchtigen und vergänglichen Dingen seine ganze Ruhe, sein gutes Gewissen, seine Heiterkeit der Seele aufzuopfern? Was ihr Jahre lang zusammengescharrt habt, kann euch ein Dieb in einer einzigen Nacht stehlen. Nutzt es euch etwas zur Tugend, wenn ihr reich seyd? Seyd ihr alsdann bessere Väter, bessere Mütter, bessere Ehemänner? Oder hindert euch die Armuth an der Ausübung tugendhafter Handlungen? Wenn der Reiche ein Bösewicht ist, kann er sich mit seinem Gelde ein gutes Gewissen kaufen? Wenn hingegen der Arme fromm ist, hat er Geld nöthig, um sein Gewissen zu befriedigen? Was haben also die Güter dieser Welt für einen Werth? Keinen wahren Werth haben sie, weil sie uns keine wahre, keine bleibende, keine ewige Vortheile verschaffen können. Bedenket dieses fleißig! je mehr ihr es bedenkt, und je mehr ihr euch von der Nichtigkeit und dem geringen Werthe der irdischen Güter überzeugt, desto zufriedener werdet ihr seyn können. Ein zufriedenes Herz überwiegt alle Schätze der Welt. Wie mancher große Mann würde al-

les dahin geben, was er hat, wenn er sich ein zufriedenes Herz damit erkaufen könnte. Wie mancher am Hofe beneidet einen Bettler, der voll Zufriedenheit seine Straße dahin geht, und seinem Schöpfer ein Loblied anstimmt!

Drittens wird auch derjenige zufrieden seyn, der sich öfters der Kürze dieses Lebens erinnert. Denn wenn er daran denkt, daß er bald seine Schätze verlassen, bald zum Staube werden muß, so wird er, statt mit Mühe und Arbeit vieles zusammen zu häufen, mit dem, was er zur Nothdurft dieses Lebens hat, zufrieden seyn. „Warum, spricht der Zufriedene, soll ich mir vieles sammeln? Wann ich auch noch so vieles besitze, so kann ich doch des Tages nicht mehr essen und nicht mehr trinken, als ich jetzo esse und trinke. Oder für wen soll ich sammeln? Für Erben, die, wenn sie mein Gut einmal in Händen haben, nicht mehr daran denken, daß sie es mir zu danken haben? Für meine Kinder? Vieles Geld möchte sie von dem Fleiße abziehen und auf die Seite des Lasters neigen. Ich denke ihnen ein besseres Erbgut zu hinterlassen, wenn ich sie lehre, so zufrieden zu seyn, als es ihr Vater war. Es bleibt dabey, nackend bin ich in diese Welt gekommen, nackend werde ich wieder dahin gehen, und bis ich dahin gehe, will ich mein zufriedenes Herz, das mir so viele vergnügte Stunden gemacht, so viele traurige Tage versüßt hat, als den größten Schatz, bewahren.„

Möchte

Möchte dieses die Gesinnung eines jeden Mitglieds dieser meiner lieben Gemeine seyn! Möchte jeder unter euch vergängliche Güter verachten, und dagegen die unvergänglichen desto höher schätzen lernen! Möchte endlich jedes unter euch sich mit diesem Gedanken beruhigen: es mag mir gehen, wie es will, ich mag haben, was ich will, so vertraue ich meinem Gott, er wird es wohl machen. Vor diesem Gedanken wird alle eure Unzufriedenheit, wie der Nebel vor der Sonne, fliehen, und es wird stets, auch bey den grösten Stürmen in eurem Herzen so heiter seyn, als die Luft am schönsten Sommertage. Ihr könnt so zufrieden seyn, wenn ihr nur wollet. Weit weniger Zufälle können eure Zufriedenheit stören, als die Zufriedenheit dererjenigen, die in Städten, oder gar am Hofe leben. Da machen die Menschen einander nichts, als Verdruß, da sucht einer des andern Glück zu untergraben, da verfolgt der Ehrgeitzige den Unschuldigen, und der Neidische den, der nach seinem Wahne glücklicher ist. Aber ihr, die ihr auf dem Lande lebt, und von den Unruhen der Welt entfernt seyd, wie glücklich könntet ihr leben, wenn ihr nur mit eurem Zustande zufrieden leben wolltet!

Darum, ihr Reichen! geizet nicht nach grössern Reichthume. Genießet, was ihr habt, und lobt Gott und danket ihm bey dem Genusse der Güter, die er euch geschenket hat. Dann werden euch eure Mitbürger lieben, ihr werdet sicher im Lande wohnen, und das ruhigste, das zu-

friedenste Herz haben, weil ihr euch keine Vorwürfe zu machen habt, daß ihr unrechtes Gut besitzet.

Ihr Armen! die ihr es nicht durch eure Schuld seyd, freuet euch, denn das Himmelreich ist euer. Gott hat euch bey eurem Aufenthalte auf dieser Welt keine irdischen Güter gegeben, dafür hebt er für euch die kostbarsten, ewig daurenden Schätze auf. Wenn ihr daran denkt, so werdet ihr ohne Verdruß andere im Ueberflusse sitzen sehen.

Die ihr immer höher angesehen seyn wollt, als andere, wie seyd ihr zu bedauren, daß ihr um des Bischens Ehre willen euch so viele Mühe gebt, und den Augenblick die ganze Ruhe eures Herzens verliehret, wenn euch jemand, nach eurer Meynung, nicht ehrerbietig genug begegnet. Verlaßt den eiteln Ehrgeitz. Suchet vielmehr eure Ehre darinnen, daß ihr frömmer, gerechter und zufriedener zu seyn euch bemühet, als andere sind. Ich will euch eine kurze Geschichte erzählen, die euch lehren wird, daß die Zufriedenheit ein weit schätzbarers Gut ist, als alle weltliche Ehre. Einst hatte ein armer Kohlenbrenner einem mächtigen und reichen Fürsten einen sehr großen Dienst gethan. Der Fürst wußte nicht, wie er sich gegen den Kohlenbrenner dankbar genug bezeugen sollte, und glaubte endlich, ihn am besten zu belohnen, wenn er ihn mit an seinen Hof nähme. Der Kohlenbrenner dachte Wunder, was das für ein

Glück wäre, am Hofe zu leben. Anfangs gefiel es ihm ganz gut, und es schmeichelte ihm ungemein, daß man ihm so viel Ehre erwieß. Aber nach und nach wurde er der Ehre, die man ihm erwies, überdrüßig, und er sehnte sich nach nichts, als wieder nach seiner Hütte. Er ließ auch nicht nach, bis der Fürst ihm erlaubte, in seinen Wald zurücke zu kehren, und da fühlte er erst wieder das Glück der Zufriedenheit und der Ruhe, die er am Hofe verlohren hatte.

Ihr, die ihr mit eurem Stande zufrieden seyd, bleibt bey dieser bescheidenen Gesinnung. Sie bewahret euch vor viel Verdruß und erspart euch manche Unruhe, der sich der Ehrgeizige aus gesetzt sieht.

Euch, ihr Neidischen! die ihr immer sauer seht, wenn dem andern etwas gelingt, euch erinnere ich nur an dieses einzige, daß ihr durch eure scheele Augen niemand schadet, als euch selbst. Euch läßt der Gedanke an das Glück eures Nachbars nicht schlafen, aber er schläft nur desto ruhiger. Ihr grämt euch über seinen Wohlstand und zehrt darüber ab, aber er genießt nur desto zufriedener, was er hat. Seyd doch euch selbst nicht so gram, gönnet jedem das Seinige, oder vielmehr, gönnet euch selbst die Ruhe, die ihr haben könnt, so bald ihr aufhöret, andere zu beneiden.

Ihr alle, liebsten Brüder, lebt so, daß ihr mit euch selbst zufrieden seyn könnet, und lebt so bey einander, daß jeder mit dem andern zufrieden ist. Freuet euch gemeinschaftlich eures gnädigen

und gütigen Gottes, muntert einander auf, ruhig und zufrieden zu seyn, und zeigt dem, der mit Gott und der Welt unzufrieden ist, durch euer Beyspiel, welch ein großes Glück ein zufriedenes Herz ist, und daß alles, was man sonsten Glück nennt, nichts ist gegen die Ruhe und Heiterkeit der Seele.

Gott, der du die Menschen so gerne glücklich machst, schenke jedem Mitgliede dieser Gemeine die Zufriedenheit, die uns deine Gaben erst recht schätzbar macht. Schreibe diese Wahrheit, daß alles, was von dir herabkömmt, gut ist, tief in das Herz eines jeden. Wenn du uns züchtigest, wenn die Feinde unsere Häuser zerstören, wenn dein Donner unsere Felder verwüstet, so wollen wir nicht murren, weil wir wissen, daß du, wie ein liebreicher Vater strafst, nemlich, daß du uns dadurch bessern willst. Aber wir wollen auch mit dem, was du uns giebst, als gehorsame Kinder, zufrieden seyn, und nicht mehreres von dir ertrotzen, als uns deine milde Hand zu geben für gut findet. Vertilge die Laster aus unsern Herzen, die so oft unsere Zufriedenheit stöhren, und gieb, daß uns die Ausübung der Tugend, die allezeit eine heitere und mit deiner Führung zufriedene Seele zur Gefährtin hat, von Tage zu Tage leichter werde! Amen.

Fünfte

Fünfte Predigt.

Von der Gesundheit.

Die Pflichten meines Amtes, liebste Zuhörer, bringen es zwar hauptsächlich mit, daß ich für das Heil eurer Seelen und für eure ewige Wohlfahrt sorge. Allein sie schließen deswegen nicht aus, daß ich nicht auch eure leibliche Glückseligkeit zu befördern suchte. Einer, der im Aeußerlichen glücklich ist, kann auch Gott desto eifriger dienen, indessen ein anderer, den Krankheit oder andere Zufälle unglücklich machen, bereiter ist, gegen Gott zu murren, und sich von seiner allgemeinen Huld ausgeschlossen zu glauben, als seine Vatershand in Zusendung des Unglücks zu erkennen. Wenn ich also euch vor Unglück zu bewahren, und euch alles nur mögliche Glück zu verschaffen suche, so bahne ich mir in eure Herzen einen desto gewisseren Weg, und erfülle auf diese Art eine Pflicht, die mit meinen Hauptpflichten in einer genauern Verbindung steht.

Ueberdieß ist es ja ohnehin die Schuldigkeit eines jeden Menschen, die Glückseligkeit seines Nächsten zu befördern, und ihn vor Schaden zu warnen. Wer dem andern einen guten Rath, den er ihm ertheilen könnte, vorenthält, wer es dem andern nicht sagt, wie er seine gute Absicht

am

am besten erreichen kann, wer seinem Bruder die Erfahrungen, die er gemacht hat und durch die er klüger und verständiger geworden ist, nicht mittheilt, der ist ein unnützes, ja ein schädliches Glied der menschlichen Gesellschaft, und verdient nicht unter den Menschen zu leben. Das ist ja einer der Hauptnutzen, den wir von der Gesellschaft haben, daß die Fehler anderer uns klüger und fürsichtiger; und die Einsichten anderer uns weiser machen.

Wenn ich also heute

Von der Gesundheit, von den Mitteln, sie zu bewahren, oder, wenn ihr sie verlohren habt, sie wieder zu erhalten,

zu euch reden werde, so erfülle ich die Pflichten, die ich theils als Seelsorger gegen euch zu beobachten habe, theils die mir die Menschlichkeit auflegt. Ihr habt hier niemand, der euch lehrte, wie ihr eure Gesundheit erhalten könnt, oder wie ihr euch in Krankheiten verhalten sollt. Die Aerzte wohnen in der Stadt. Sie herbeyzurufen, ist oft kostbar, oft nicht nöthig, oft zu spät. Zudem sorgen die Aerzte mehr dafür, wenn sie eine Krankheit, wenn sie schon da ist, antreiben, als daß sie ihre Ankunft verhindern sollten. Die andern Leute, zu denen ihr gemeiniglich eure Zuflucht nehmt, verdienen euer Zutrauen nicht. Es bleibt also niemand übrig, der euch eure Gesundheit bewahren lehrte, als ich. Und ich finde es um so nöthiger, wie ein leiblicher Arzt, für eure Gesundheit

sundheit zu sorgen, da ihr auf der einen Seite so schlechte Maaßregeln beobachtet, wenn ihr krank seyd, und auf der andern für euch kein grösseres Gut seyn kann, als die Gesundheit, und kein grösseres Uebel, als die Krankheit. Wie manche Haushaltung ist durch die Krankheit des Hausvaters in Abnahme gerathen? Wie oft Mann und Kinder unglücklich geworden, weil die Frau seit Jahr und Tag gesiecht hat? Da eure und der Eurigen ganze Nahrung und euer leiblicher Wohlstand von der Arbeit abhängt, so muß das euer höchster Wunsch und eure eifrigste Bitte zu Gott seyn, daß er euch beständige Gesundheit verleihe. Man muß keinen Schatz sorgfältiger bewahren, als den, der leichter verlohren, als wieder erlangt wird. Wenn ihr einen Verlust an Korn oder an Geld erlitten habt, so könnt ihr ihn durch Fleiß wieder einholen. Aber ist eure Gesundheit einmal verlohren, so ist sie oft auf eure ganze Lebenszeit verlohren, und dann seyd ihr und die Eurigen die allerunglücklichsten Menschen auf der Welt. Sehet also, was die Gesundheit besonders für euch so ein kostbarer Schatz ist! denn davon will ich itzt nichts sagen, was Krankheiten sonsten für Schmerzen mit sich bringen, welch eine Pein es ist, Tag und Nacht ans Bette wie angefesselt zu seyn, Tag und Nacht kein Stündchen Schlaf zu genießen, Hitze, Frost, Zuckungen der Glieder, Stechen, und tausend andere Gattungen von Qualen ausstehen zu müssen.

Da also die Gesundheit ein so unschätzbares Guth ist, hauptsächlich für euch, die ihr von der

Arbeit

Arbeit lebet, so könnt ihr auf die Gesundheitsregeln, die ich euch itzt geben werde, nicht zu aufmerksam seyn.

Erstlich ermahne ich euch, euch vor heftigen Leidenschaften, besonders vor dem Zorne, in Acht zu nehmen. Ihr könnt es nicht glauben, wie viele Menschen jährlich durch die Leidenschaften getödtet werden. Wir haben viele Beyspiele, daß Leute, die unvermuthet eine fröhliche Botschaft erhalten haben, plötzlich gestorben sind. Manche andere haben ihrer Traurigkeit über den Verlust eines Vaters, einer Mutter, eines Gatten oder eines Kindes so sehr nachgehängt, daß sie sich ihre Tage verkürzten. Wie manchen hat schon der Zorn auf der Stelle getödtet? oder ihm, wenn er ihn nicht auf der Stelle getödtet hat, eine solche Krankheit zugezogen, die ihn am Ende das Leben kostete? Jede Leidenschaft ist für den menschlichen Körper ein Gift, und, wie es verschiedene Arten von Gifte giebt, nemlich, Gifte, die eine schnelle Wirkung haben, und Gifte, die nur nach und nach ihre Wirkung thun, so hemmen die Leidenschaften entweder plötzlich alle Verrichtungen des menschlichen Körpers, oder verzehren ihn nach und nach. Bemühet euch daher, alle heftige und gewaltige Leidenschaften aus eurer Seele auszurotten. Es wird euch zwar anfangs viele Mühe kosten, den ersten Ausbruch zu hemmen. Allein desto mehr Mühe müßt ihr euch geben, da ihr sehet, wie sehr die Leidenschaften eurer Gesundheit schaden. Ihr müßt euch ernstlich vornehmen,

men, euch nicht mehr zu erzürnen, euch nicht allzusehr zu grämen, euch nicht einer allzuheftigen Freude zu überlassen. Wenn euch jemand zum Zorne reizt, so sprecht in eurem Herzen: nein, du magst machen, was du willst; ich habe mirs vorgenommen, mich nicht zu ärgern, und du wirst es nicht dahin bringen. Wenn ihr fleißig an diesen Vorsatz, den ihr genommen habt, denkt, und besonders in dem Augenblicke, da die Leidenschaft ausbrechen will, daran denkt, so werdet ihr mit der Zeit euren Endzweck erreichen, und am Ende bey jeder Vorfallenheit gelassen bleiben. Hierinnen wird es euch besonders gute Dienste thun, wenn ihr diejenige Glückseligkeit besitzet, von welcher ich unlängst geredet habe, nemlich die Zufriedenheit. Seyd ihr mit eurem gegenwärtigen Glücke zufrieden, so wird die Nachricht von einem neuen Glücke euch nicht in allzuheftige Bewegung setzen, und ihr werdet euch durch übergroße Freude nicht schaden. Nehmt ihr jedes Unglück und jeden Verlust aus der Hand Gottes mit Geduld und Gelassenheit an, so wird ein allzugroßer Schmerz keinen Eingang in euer Herz finden, und nicht an eurem Leben nagen. Wenn ihr auf diese Art die Zufriedenheit den Leidenschaften, wie einen Damm, entgegensetzet, so werdet ihr bey einer immer gleichen Ruhe und Heiterkeit des Gemüths die Gewalt der Leidenschaften schwächen, und eure Gesundheit bewahren. Aber das sage ich euch noch einmal, euer Vorsatz muß ernstlich seyn, und ihr müßt nicht müde werden, den heftigen Leidenschaften zu widerstehen,

bis

bis ihr sie gedämpft habt. — Und wie klein ist auch öfters die Ursache, worüber ihr euch erzürnet? Ein Kind hat etwa statt dessen, was ihr befohlen habt, etwas anders gebracht, — schickt es noch einmal fort — die Speise, die euch eure Frau vorgesetzt hat, hat einen Fehler, — ein andersmal, wenn sie gut gekocht ist, wird sie euch besser schmecken — es ist euch eine Arbeit nicht gelungen — greift sie noch zum zweytenmal an, und sie wird euch besser von statten gehen. Kurz, worüber ein gelassener Mensch lächeln würde, darüber gerathet ihr in Wuth. Ein Verlust, der einen andern nicht rühren würde, macht euch untröstbar, weil ihr niemals daran gedacht habt, daß es der Mensch Gott und seiner Gesundheit schuldig ist, seine Leidenschaften zu bezwingen. Ist es denn der Mühe werth, um solcher Kleinigkeiten willen sich die Lebensjahre abzukürzen? Und denkt ihr nicht daran, daß ihr Gott von jedem Tage, den ihr durch eure eigene Schuld weniger gelebt habt, als ihr hättet leben können, einmal Rechenschaft geben müsset? Denn wer seine Gesundheit durch heftige Leidenschaften zerstört, der ist ein Selbstmörder.

Zweytens wird es eurer Gesundheit sehr nützlich seyn, wenn ihr eure Häuser rein haltet. Wir leben durch die Luft. Diese ziehen wir durch den Athem in unsere Körper. Wenn die Luft, die wir einathmen, nicht gesund ist, so wird auch der Körper ungesund. — Nun bedenket einmal, ob die Luft, die ihr in euren Häusern einziehet, gesund

gesund seyn kann. In euren kleinen Stuben haltet ihr euch alle zusammen auf, die ganze Haushaltung, die oft aus zehn, zwölf oder mehrern Personen besteht. Fast das ganze Jahr öfnet ihr kein Fenster, um frische Luft in eure Stuben zu bringen, im Sommer wenigstens nur sehr selten, und im Winter gar nicht. Die Luft in euren Stuben wird daher faul, weil sie nicht erfrischt wird. Diese faule Luft athmet ihr ein. und zieht euch dadurch die gefährlichsten Krankheiten zu. Denn eine faule Luft ist ein wahres Gift, und man hat die schröcklichsten Beyspiele von ihrer Schädlichkeit, z. E. daß von einer grossen Menge Menschen, die einige Zeit in ein Gefängniß eingesperrt waren, fast alle durch die faule Luft sind getödtet worden. Und was sind eure Stuben oft anders als solche Gefängnisse, zu denen ihr nicht einmal der freyen Luft den Zugang erlaubt. — Ich ermahne euch also, eure Stuben — so lieb euch eure Gesundheit ist — öfters, so gar im härtsten Winter der frischen Luft zu öfnen.

Drittens habe ich euch auch wegen eurer gar zu warmen Stuben zu erinnern. Weil ihr Holz genug habt, so glaubt ihr euch im Winter, ja in einigen Orten so gar im Frühlinge, eine Güte zu thun, wenn ihr euch eine recht warme Stube macht. Wie oft bin ich nicht in eure Stuben getreten, wo ich kaum einige Minuten die allzugroße Hitze ausstehen konnte. Ihr glaubtet mich zu ehren, wenn ihr mich in einer recht warmen

Stube empfienget. Allein diese Ehre schadet mir und euch. Ihr könnt im Winter nicht immer hinter eurem Ofen sitzen. Oft müßt ihr in die Stadt, oft ins Feld, oft habt ihr sonst Verrichtungen außer eurem Hause. Wenn ihr nun aus der Kälte auf einmal in die gar zu warme Stube kommt, so setzt ihr euren Körper einer gar zu schnellen und gar zu starken Veränderung aus. Jede Veränderung aber, die mit dem Körper gar zu schnell und gar zu stark vorgehet, ist ihm höchst schädlich, ja zuweilen auf der Stelle tödtlich. Ich könnte euch dieses sehr leicht aus dem Bau des menschlichen Körpers beweisen. Allein meine Gründe möchten nicht euch allen faßlich genug seyn, und dann habe ich das Zutrauen zu euch, daß ihr mir, als eurem Lehrer, der mehr Erfahrung und mehr Bücher gelesen hat, als ihr, schon auf mein Wort glauben werdet, wenn ich euch sage, dieses ist eurer Gesundheit schädlich, jenes ist ihr nützlich. Macht also eure Stuben niemalen allzuwarm, ihr thut euch in Wahrheit keine Güte mit allzuheißen Stuben, sondern vielmehr Schaden. Der Ort eures Aufenthalts muß nie weder zu kalt, noch zu warm seyn, sondern allemal von gemäßigter Wärme oder Kälte.

Eben daher müßt ihr euch viertens auch nie nach einer starken Erhitzung an einen kühlen Ort begeben. Wenn ihr euch im Sommer durch Arbeit oder Gehen erhitzt habt, so könnt ihr oft nicht geschwinde genug einen kühlen Ort finden. Wohl gar werft ihr zuweilen alle Kleider von euch,

euch, um ja recht bald abgekühlt zu werden. Dadurch setzt ihr euren Körper einer zu schnellen Veränderung aus, und diese kann unmöglich gesund seyn. Dahin rechne ich auch die Warnung, die ich euch geben muß, niemalen euren Körper nach einer Erhitzung durch einen kühlen Trunk abzukühlen. Es folgt die Schwindsucht oder andere Krankheiten darauf, die euch den Tod zuziehen. Euren Kindern, die sich öfters bey ihren Spielen über und über in Schweiß gesetzt haben, müßt ihr gleichfalls die Lehre geben, ja nicht alsdann den Augenblick an den Bach oder an eine Quelle zu laufen, daraus zu trinken, noch vielweniger mit erhitztem Körper ins kalte Wasser zu gehen. Nicht wahr, ihr haltet eure Pferde von der Tränke ab, wenn sie sich gar zu sehr erhitzt haben? Warum dieses? weil ihr einsehet und durch die Erfahrung belehrt seyd, daß ihnen das Trinken höchstschädlich seyn würde. Und ihr lauft doch selbst ganz erhitzt zum Brunnen? Und ihr wehret es doch nicht euren Kindern, kühles Wasser in ihren erhitzten Leib hineinzugießen? Schämt euch, daß ihr für ein Thier mehr Sorgfalt traget, als für eure eigene Gesundheit und für das Leben eurer Kinder!

Die fünfte Gesundheitsregel, die ich euch zu geben habe, betrift eure Kleidung. Wenn im Frühlinge die Sonne nur ein wenig hervorblickt, so legt ihr bey eurer Arbeit gleich eure Kleidung von euch. Oder, wenn ihr des Abends von der Arbeit nach Hause gehet, zieht ihr selten eure

Kleider an, sondern hängt sie an eure Werkzeuge, womit ihr gearbeitet habt, und tragt sie auf dem Rücken nach Hause. Beyde Gewohnheiten sind gleich schädlich, und ziehen große Uebel nach sich. Denn kaum habt ihr oft im Frühlinge eure Kleider wegen der Wärme der Sonne abgelegt, so kömmt gleich ein kühler Wind, oder ein kleiner kalter Regen und treibt den Schweiß, den euch die Arbeit ausgepreßt hat, zurücke, und daher entstehen die schlimmsten Krankheiten. Denn ihr wißt es selbst, wie veränderlich das Wetter im Frühlinge ist, und wie wir oft diese Stunde etwas Wärme, und in der Stunde darauf eine dem Körper desto empfindlichere nasse und kalte Luft haben, je besser uns vorher die sanfte Frühlingswärme gedeucht hat. — Was den andern Punkt, das nach Hause tragen der Kleider betrift, so habe ich euch diesen Augenblick gesagt, daß nichts schädlicher ist, als wenn der Schweiß zurücke schlägt, und dieses geschiehet, wenn der in Schweiß gesetzte Leib nicht bedeckt und gegen die kühlen Lüfte, die in den Sommerabenden wehen, gedeckt ist. Je mehr ihr also schwitzt, desto weniger müßt ihr die Kleider von euch werfen, besonders, wenn ihr befürchten müßt, daß der Schweiß gehemmt wird, entweder, weil ihr aufgehört habt zu arbeiten, oder weil das Wetter plötzlich sich ändert.

Sehet, liebsten Zuhörer, dieses sind ungefehr einige der Hauptregeln, die ich euch zu geben hatte, um euch vor Krankheiten zu bewahren. Ich habe euch indessen nur wenige gegeben, damit

mit ihr sie desto besser behalten und sie in Ausübung bringen könnt. Drücket sie daher eurem Gedächtnisse tief ein, und befolget sie.

Wie aber, wenn ihr, ungeachtet aller angewandten Vorsicht, von einer Krankheit befallen werdet? Denn alle mögliche Vorsicht kann uns zuweilen vor einer Krankheit nicht bewahren. Wie, wenn herumgehende Seuchen auch in diese Gemeine sich einschleichen, und eines oder das andere Mitglied derselben überfallen? Was habt ihr alsdann zu thun?

Und hier muß ich euch bitten, besonders aufmerksam zu seyn. Denn in keinem Stücke wendet ihr so verkehrte Mittel an, als um eure verlohrne Gesundheit wieder zu erlangen, und erlangt sie dadurch gerade am wenigsten. Erstlich ist euch in einer Krankheit jeder Rath, den man euch giebt, jedes Mittel, das man euch vorschlägt, willkommen, und den Augenblick brauchet ihr es, ohne daran zu denken: versteht denn der Mann auch die Sache? Kennt er denn deine Krankheit? Weiß er denn ihren Sitz? Und zum Unglücke sind die Menschen niemalen bereitwilliger, ihren Rath zu geben, als bey Krankheiten. Wenn euch ein Städter, der sein Lebtage keine Feldgeräthe angerührt hat, rathen wollte, wie ihr euren Acker oder Weinberg bearbeiten sollt, nicht wahr, ihr würdet ihn auslachen, daß er euch in einer Sache, die er nicht versteht rathen will? Warum lacht ihr denn den nicht aus, der euch

eine Arzney räth, ohne jemals erforscht zu haben, was diese oder jene Arzney für Würkung hat? Warum vertraut ihr euch denn solchen unwissenden Menschen, eurem Nachbar oder Gevatter, oder Vetter an? Warum soll der euch wieder zur Gesundheit verhelfen? Und wie kann er es, so sehr er auch, es zu können, wünschte? Niemand aber hat in euren Krankheiten mehr Ansehen bey euch, als die alten Weiber. Diese kommen zu euch, sagen euch, sie hätten ein Recept von ihrer Großmutter geerbt, dieses oder jenes Pflaster, dieses oder jenes Pulver hätte schon tausend gute Dienste gethan, hätte viele Patienten gleichsam dem Tode aus dem Rachen gerissen, sie wüßten mehr als hundert Personen zu nennen, die ihrem Recepte ein langes Leben zu verdanken haben; und was dergleichen Reden mehr sind. Ihr seyd leichtgläubig genug, alles, was man euch von dem Recepte rühmt, als Wahrheiten anzunehmen, und braucht es, ohne zu wissen, ob die Arzney erhitzt, da ihr kühlende Mittel nöthig hättet, oder ob sie kühlt, da ihr euch hitziger Mittel bedienen solltet. Gesetzt auch, das Recept sey wirklich gut, so kömmt es nicht darauf an, ob die Arzney überhaupt gut, sondern ob sie euren gegenwärtigen Umständen angemessen ist. Denn die an sich beste und vortreflichste Arzney kann tödtlich seyn, wenn sie zur unrechten Zeit gebraucht wird. — Sehet also, in welche große Gefahr ihr euch durch eure Unvorsichtigkeit begebet! Ihr habt das Leben so lieb, und vertrauet dieses euer kostbarstes Pfand einem unwissenden alten Weibe an.

an. Doch das ist nicht eure einzige Unvorsichtigkeit. Ihr begehet noch mehrere, und fast noch grössere. Denn es giebt

Zweitens in vielen Dörfern Leute, die sich mit Kuriren abgeben. Diese Leute haben gemeiniglich damit angefangen, daß sie einige Kenntnis der Kräuter oder anderer Arzneymittel bey den Krankheiten des Viehes zeigten, dadurch erwarben sie sich einiges Zutrauen. Nach und nach kamen so gar Menschen, die sie um Rath fragten, weil ihr fast allemal dem, der einige Kenntnis zeigt, gleich alles mögliche zutrauet. Die Krankheit der ersten, die sich des Raths dieser Leute bedienten, war leicht zu heben. Allein man wußte sie so gefährlich vorzustellen, daß dem Patienten angst und bange dabey wurde. Er wurde wieder gesund, und nun hatten der Arzt und der Kranke nichts angelegeners zu thun, als in dem Dorfe und in der ganzen Nachbarschaft auszubreiten, der Arzt, von welcher Gefahr er den Kranken gerettet, und der Kranke, von welcher tödtlichen Krankheit ihn der Arzt befreyet habe. Der Mann ist etwa noch einmal glücklich, und nun wird er in allen euren Gesellschaften gerühmt, nun ist er euch ein Mann von der tiefsten Einsicht, nun kömmt nicht nur das ganze Dorf, sondern Leute aus der ganzen herumliegenden Gegend zu ihm gelaufen. Ist auch dieser euer Dorfarzt in der Folge nicht mehr so glücklich, das schadet seinem Ruhme nichts. Tödtet er gleich eine Menge Menschen, die ein Arzt aus der

Stadt mit leichter Mühe hätte retten können, so öffnet ihr doch eure Augen nicht, und setzt deswegen doch euer Vertrauen noch immer auf ihn. — O ihr unwissende und leichtgläubige Menschen! wenn ihr wüßtet, wie viel dazu gehöret, ein wahrer gründlicher Arzt zu seyn, ihr würdet nicht eure Zuflucht zu solchen Pfuschern nehmen. Ein wahrer Arzt muß wissen, woher jede Krankheit entsteht; wo ihr Sitz ist, an welchen Kennzeichen sie erkannt wird; er muß die Kräfte der Pflanzen kennen, und nicht nur der Pflanzen, die hier zu Lande, sondern so gar derer, die in den entlegensten Welttheilen wachsen, er muß Erfahrung davon haben, nicht nur, was jedes Gewächse an und für sich, sondern auch, was es für eine Wirkung thut, wenn es mit andern vermischt wird, mit einem Worte, wer ein wahrer Arzt seyn will, und nicht vielmehr ein Mörder der Menschen, der muß viele Jahre lang den menschlichen Körper und die Natur studirt haben. Betrachtet nun dagegen die Pfuscher, die euch gesund machen sollen. Woher sollten sie nur den hundertsten Theil der Kenntnisse haben, die zu einem wahren Arzte nöthig sind? Glaubt ihr denn, daß der wahre Arzt so viele Mühe und Arbeit Jahre lang anwenden werde, um ein Retter der Kranken zu werden, wenn es so leicht wäre, Krankheiten zu heben? Wo der wahre Arzt auf das fürsichtigste zu Werke geht, und keinen Schritt thut, ohne ihn aufs genaueste geprüft zu haben, ob die Umstände des Patienten ihn erlauben, da wagt ein Pfuscher alles, und räth euch gerade zu

solchen

solchen Dingen, die am schädlichsten sind. Denn die Universalmedicin solcher Leute ist diese, ihr sollt schwitzen, und dieses Schwitzen kostet den meisten das Leben. Oder sie geben euch eine Arzney, die nichts hilft und nichts schadet. Kömmt der Kranke mit der Hülfe Gottes und durch seine gute Natur davon, so hat der Pfuscher ein Wunder gethan. Stirbt er, so heißt es: es war eine unheilbare Krankheit, es war gar nicht möglich, den Kranken zu retten, und wenn alle Aerzte der Welt zu ihm gegangen wären. So werdet ihr am Ende selbst ein Opfer des allzugroßen Zutrauens, das ihr auf eure Dorfärzte setzet!

Das dritte verkehrte Mittel, das ihr anwendet, um die verlohrne Gesundheit wieder zu erlangen, ist der Gebrauch der Arzneyen, die ihr von den Quacksalbern und Marktschreyern kauft. Diese Leute ziehen von Dorf zu Dorf, bieten überall ihre Pulver feil, und rühmen von ihrer Kunst so erstaunende Wirkungen, daß man beynahe glauben sollte, sie könnten ganz und gar vom Tode befreyen. Und, leider! finden sie Glauben genug bey euch. Denn sie sagen euch, daß ihr Pulver allein bessere Wirkung thue, als alle Arzneyen in der Stadt, daß ihr dem Arzte zehnmal mehr, als ihnen für dieses Pulver bezahlen müsset, dieses Mittel hättet ihr allezeit bey der Hand, nach einem Stadtarzte müßtet ihr erst gehen, und dann sey immer noch die Frage, ob er kommen wolle. Ueber dieses schmeicheln euch diese Marktschreyer auch sonsten: „sie ziehen blos herum,

um euch in euren Nöthen beyzustehen, weil ihr von den Stadtärzten verlassen wäret, weil diese zu bequem wären, als daß sie mit aller Sorgfalt eure Krankheiten zu heilen suchten, weil sie gemeiniglich die Kur allzulange ausdehnten, damit ihr ihnen desto mehr bezahlen müsset. Ueberhaupt aber wären eure Krankheiten niemals sehr gefährlich, und mit einer Portion von ihrem Pulver könnet ihr alle aus dem Grunde heben.„ Sehet, solche Lästerungen reden sie euch vor, und nehmen euch durch ihre Lügen und Prahlereyen ein, und daß sie euch so sehr einnehmen, dazu trägt ihr Aufzug nicht wenig bey. Denn sie treten gröstentheils in schönen, kostbaren Kleidern auf, und machen sonsten allerhand Gaukeleyen vor euren Augen, daß ihr Augen und Ohren darüber aufsperrt. Glaubt es mir, meine lieben Brüder, in ihrem Herzen lachen diese Quacksalber selbst über euch, daß ihr euch von ihnen so augenscheinlich betrügen lasset, aber ich und andere redliche Männer, die es gut mit euch meynen, und nur euer Bestes wünschen, wir bedauern euch, und möchten über eure thörichte Leichtgläubigkeit blutige Thränen weinen. Denn was ich so eben von den Pfuschern, die sich in unsern Dörfern beständig aufhalten, gesagt habe, das gilt auch von solchen Landstreichern, nemlich, sie verstehen nicht das geringste von der wahren Arzneykunst. Ihre Arzneyen preisen sie euch als Mittel wider alle mögliche Krankheiten an. Nun könnt ihr aber selbst einsehen, daß unmöglich einerley Mittel alle Krankheiten heilen kann. Denn da die Krankheiten

heiten von so verschiedener Art sind; da bey der Heilung der Krankheiten so vieles auf das Temperament, auf die Lebensart und andere Umstände des Patienten ankömmt: so ist es ja ganz natürlich, daß auch sehr verschiedene Arzneyen gebraucht werden müssen. Solltet ihr also nicht den Augenblick euren Quacksalber aus seiner Bude jagen, wenn er euch so offenbar belügen will, daß sein Pulver alle Krankheiten vertreibe? Denn was er auch von seinen Wunderkuren, die er schon gethan hat, euch vorsagt, so sehr er auch seine Geschicklichkeit durch gedruckte und geschriebene Zeugnisse beweist, so seyd doch versichert, daß alles eitel Lügen und Betrügereyen sind. Doch am besten könnt ihr es recht mit Händen greifen, wie sehr ihr von diesen Landstreichern betrogen werdet, wenn Seuchen herumgehen. Alsdann ruft der Städter seinen Arzt zu sich, und ihr braucht die Arzneyen, die ihr an den Jahrmärkten in einer Quacksalberbude gekauft habt. Nun aber hat man die Erfahrung, daß bey grassirenden hitzigen Fiebern, oder an der Ruhr oder an andern Seuchen weit weniger in der Stadt sterben, als auf dem Lande. Woher kömmt dieses? gerade daher, weil der Städter den ordentlichen Arzt braucht, ihr hingegen nehmt die Arzneyen von eurem Quacksalber ein, und diese tödten euch. Ihr selbst hättet dieses längst bemerken können, wenn ihr nicht auf alle andere Dinge um euch her aufmerksamer wäret, als auf eure Gesundheit. Ich ermahne euch also, ich bitte euch, ja ich beschwöre euch, alle Päckchen Arzneyen, die ihr von diesen Quacksalbern

salbern gekauft habt, wegzuwerfen, und ihnen das Vertrauen, das ihr auf sie setzet, zu entziehen. Ihr wollt eure Gesundheit erhalten, und durch den Marktschreyer zerstört ihr sie. Ihr wollet euer Leben recht hoch bringen, und durch seine Arzneyen verkürzt ihr es. Ihr liebt das Leben; denn wo ist ein Mensch, der es nicht lieben sollte, so unglücklich es auch öfters ist? — Daher ist es unbegreiflich, wie ihr es augenscheinlich lieber in die äußerste Gefahr setzen wollt, als daß ihr den Glauben an Arzneyen, für die euch Vorurtheile einmal eingenommen haben, aufgeben solltet.

Bisher, liebste Zuhörer, habe ich euch vor solchen Aerzten gewarnet, die euch in Krankheiten nicht retten können, und euch gezeigt, daß ihr euch vor sogenannten Hausmitteln, die euch eure Nachbarn, Verwandte oder andere Leute rathen, vor euren Dorfärzten und Quacksalbern hüten sollet. Wenn wir aber nun, fragt ihr, krank werden, was sollen wir denn thun? Und wie müssen wirs anfangen, um unsere Gesundheit wieder herzustellen? — Dieses will ich euch in dem letzten Theile meiner Rede noch sagen.

Wenn ihr euren Sohn ein Handwerk lernen lassen wollt, so schickt ihr ihn zum besten Meister; wenn an eurem Feldgeräthe etwas entzwey ist, so laßt ihr es bey dem Manne machen, der sich am besten darauf versteht. So müßt ihr auch, wenn ihr krank werdet, euch an den besten Arzt

wenden,

wenden, und den müßt ihr in den Städten suchen. So bald also eines unter euch den Anfall einer Krankheit verspürt, so sehet euch nach Hülfe in der Stadt um. Oft ist es nur nöthig, daß ihr jemand hinschicket, und der Arzt seinen Rath euch sagen läßt, besonders im Anfange der Krankheit. Hier kömmt alles darauf an, daß ihr eine verständige Person an ihn abschicket, die auf alle Fragen des Arztes antworten kann. Besonders muß sie folgende Fragen genau und umständlich beantworten können: was der Patient sonsten für eine Lebensart geführt? Wie seine Krankheit angefangen hat? Wie der Puls schlägt? Ob er im Bette liegen muß? Ob er Hitze oder Frost empfindet? Wo der eigentliche Sitz des Uebels ist? Ob er schläft? u. s. w. Denn von der Beantwortung dieser Fragen hängt die ganze Kur des Arztes ab, und ihr würdet daher einen grossen und unverzeihlichen Fehler begehen, wenn ihr Kinder oder sonsten unverständige Leute zu dem Arzte schicktet. Eine einzige verkehrte Antwort der abgeschickten Person könnte euch ums Leben bringen. — Ist aber die Krankheit schon weiter gekommen und gefährlich geworden, so laßt ihr den Arzt bitten, daß er sich zu euch auf unser Dorf bemühe. Er müßte ein Menschenfeind, ein Barbar, ein Unmensch seyn, wenn er euch eure Bitte abschlüge, und euer Leben seiner Bequemlichkeit oder seinem Stolze aufopfern wollte. Er müßte gar keine Empfindung haben, wenn ihn nicht dieser Gedanke in eure Hütten führte: „durch diese kleine Reise kannst du vielleicht das Leben ei-

nes

nes armen Landmanns retten, von dem die Glückseligkeit seiner sonst hülflosen Frau, seiner noch unerzogenen Kinder abhängt. Welch eine Wollust wird es für dich seyn, wenn du durch diese kleine Beschwerlichkeit einer kurzen Reise der armen Frau ihren Mann, dem verlassenen Manne seine Frau, den unmündigen Kindern ihre Eltern wieder schenkst, wenn alsdann der Mann mit der grösten Freude dir treuherzig die Hand drückt, wenn die Frau deine Füße mit Thränen der Dankbarkeit badet, die Kinderchen an deinen Rock sich hängen und ihre Freude dir zustammeln. Ja, du willst hingehen, den kranken Landmann zu besuchen.„ Ich sage es noch einmal, ein Unmensch müßte der Arzt seyn, der euren Bitten nicht Gehör geben wollte! Jeder menschenfreundliche Arzt, der euch als seine Nebenmenschen liebt, wird also zu euch kommen, und euer Leben für kostbarer halten, als das Leben eines vornehmen Müßiggängers, der dem Vaterlande weiter nichts nütze ist. Und nun könnt ihr sicher hoffen, daß er, wenn es ja möglich ist, den Kranken zu retten, ihn gewiß wieder gesund machen wird. Denn der Mann hat seit vielen Jahren dieses seine einzige Beschäftigung seyn lassen, die Eigenschaften der Krankheiten und die besten Mittel, sie zu vertreiben, kennen zu lernen, und um sich diese Erfahrung und diese Kenntnisse zu erwerben, hat er manchen sauren Gang gethan, manchen Tag über seinen Büchern gesessen, manche Nacht bey seinen Patienten durchwacht. Er verdient mithin euer ganzes Zutrauen. Aber daher müßt ihr auch seinen Vorschriften aufs ge-

naueste folgen, müßt darinnen nichts willkührlich ändern, was euch etwa nicht gut scheint, müßt euch von andern Leuten, die immer klüger seyn wollen, nicht irre machen lassen. Vor allen Dingen aber müßt ihr auch Gott um die Genesung des Patienten anrufen, und euch nicht auf die Hülfe der Menschen allein verlassen. Ein frommer Arzt wird selbst Gott bitten, daß er seine Arzneyen segnen möge, und niemalen eine Kur anfangen, ohne Gott um Beystand und Einsicht angeflehet zu haben. Wie vielmehr müßt ihr es thun? Zwar lehrt euch oft schon die Noth in solchen Umständen beten. Allein, nicht weil ihr in Nöthen seyd, müßt ihr beten, sondern aus fester Ueberzeugung, daß ihr alle eure Hülfe nur von oben zu erwarten habt, daß der Arzt nur Gottes Werkzeug ist, durch das er euch wieder gesund macht, und daß er zu den Arzneyen, die euch der Arzt verordnet, seinen Segen geben muß, wenn sie etwas helfen sollen. Gedeiht euch ja nicht einmal ein Stückchen Brod, wenn Gott es nicht segnet!

Gegen diesen meinen aufs beste gemeynten Rath werdet ihr mir, wie ich voraussehe, folgende Einwürfe machen. Erstlich, „der Arzt aus der Stadt geht nicht so gelinde mit uns um, als unsere Dorfärzte. Die wissen uns recht zu behandeln, und sich besser in uns zu schicken, als jener.„ Dieser Einwurf rührt daher. Der Stadtarzt ist überzeugt, daß eine strenge Lebensordnung zur Wiedererlangung der Gesundheit oft mehr bey-

trägt,

trägt, als die kräftigsten Arzneyen. Deswegen schreibt er euch aufs genaueste vor, wie ihr euch zu verhalten, was ihr essen, was ihr trinken, zu welchen Stunden ihr Arzneyen einnehmen müsset, und von dieser Vorschrift erlaubt er euch nicht abzuweichen. Euer Dorfarzt hingegen sagt ja zu allem, was ihr verlanget, ja, schränkt eure Begierden nicht im geringsten ein, und hält alles für gut und gesund, so bald er sieht, daß ihr es wollet. Daher ist er euch freylich ein angenehmerer Mann, der, bey aller seiner Ungeschicklichkeit, euren Beyfall weit mehr hat, als ein anderer noch so geschickter Arzt. Allein ihr bedenket nicht, daß ihr den Mann liebt, den ihr fliehen, und den flieht, den ihr lieben sollet, daß der euch so liebe Mann euch tödtet, und der andere, der euch zuwider ist, euch eure vorige Gesundheit schenket. Nur zu eurem eigenen Besten ist der Stadtarzt strenge gegen euch, und der Dorfarzt würde es eben so sehr seyn, wenn er es so redlich mit euch meynte. Glaubt ihr denn, der wahre Arzt habe nur seine Freude daran, euch zu quälen? Glaubt ihr denn, daß er aus bloßer Lust euch euren Zustand noch unangenehmer mache, als er es durch die Krankheit ohnehin ist? O nein! meine Lieben! er ist viel zu gut gegen euch gesinnt, als daß er ihn nicht so viel möglich erleichtern sollte. Allein, wie ein Vater zuweilen aus den besten Absichten gegen sein liebstes Kind strenge ist, so würde auch der Arzt nicht so strenge auf die Beobachtung seiner Vorschriften dringen, wenn er nicht überzeugt wäre, daß von der Beobach-

tung

tung derselben eure Gesundheit abhängt. Liebt ihn also, als euren wohlthätigen Vater, verehrt ihn, als euren Freund, erfüllet seine Befehle aufs genaueste, und weichet auch nicht in dem geringsten Punkte von den Lebensregeln ab, die er euch vorgeschrieben hat. Am Ende werdet ihr ihm seine anscheinende Strenge nicht genug verdanken können, so wie ihr auf der andern Seite die Gütigkeit eures Dorfarztes, der zu eurem größten Schaden euch alles erlaubt, würdet verwünschen müssen.

Der zweyte Einwurf, den ihr mir vielleicht macht, ist dieser: „der Stadtarzt wendet nicht so viele Sorgfalt auf uns, und giebt sich nicht so viele Mühe, unser Leben zu retten, als das Leben seiner Patienten in der Stadt.„ Ich gebe euch zu, daß es wohl Aerzte geben mag, die ihre Bequemlichkeit eurer Wohlfahrt zuweilen sehr ungerne aufopfern, und an euren Krankenbetten nicht so fleißig sitzen, als an dem Bette eines angesehenen und reichen Mannes. Solche Aerzte sind die Schande des menschlichen Geschlechts, und sie werden einmal schwere Verantwortung davon haben, daß sie ihre Pflichten gegen euch nicht erfüllt haben. Allein es giebt ja in jeder Stadt mehrere Aerzte. Vermeidet daher jene, und fragt nur solche um Rath, von denen ihr wisset, daß sie ihren Nächsten lieben, er mag reich oder arm, gering oder vornehm seyn. Ein solcher menschenfreundlicher Arzt wird es sich zum Gewissen machen, auf euch nicht, eben die Sorgfalt zu wenden,

den, die er auf seine Patienten in der Stadt wendet. Denn er weiß überhaupt, daß jedem Menschen nichts kostbarer ist, als das Leben. Sollte er also zugeben, daß durch seine Schuld irgend ein Mensch dieses so kostbaren Gutes beraubt werde? O nein! er würde glauben, der Schatten des durch seine Nachläßigkeit Verstorbenen verfolge ihn Tag und Nacht. Hernach weiß er auch, daß dem Vaterlande selbst nichts kostbarer ist, als euer Leben. Weil er nun das Vaterland liebt, so liebt er auch euch, als die nützlichsten Glieder desselben. Daher wird er alles mögliche thun, euer Leben zu retten. Keine Nacht wird so dunkel, kein Tag so stürmisch seyn, daß er nicht zu euch eilen sollte. Er wird auf die kleinste Veränderung der Krankheit Achtung geben, und seine Arzeneyen darnach einrichten, und euch in den gefährlichsten Umständen, wenn die Krankheit sich entscheiden soll, nicht verlassen. Habt also immer das beste Zutrauen zu ihm, und glaubt, daß ihm euer Leben so lieb, ja oft noch lieber ist, als das Leben der Städter.

Drittens endlich möchtet ihr sagen: „ja, wenn er auch so viele Sorgfalt auf uns wendet, so können wir ihn nicht würdig genug belohnen, und so viel, als er für seine Mühe fordert, oder fordern kann, ist uns nicht wohl möglich aufzutreiben.„ Hierauf antworte ich euch: gesetzt auch, ihr müßt dem Stadtarzte noch so viel bezahlen, als den Pfuschern, die ihr im

Dorfe

Dorfe habt; ist es nicht besser, ihr gebt ihm noch einmal so viel um eure wiedererlangte Gesundheit, als noch einmal so wenig einem andern, der euch entweder in die augenscheinlichste Todesgefahr stürzt, oder wohl gar wirklich tödtet? Kann man denn dem Manne, der uns das Leben rettet, zu viel bezahlen? Kömmt euch nicht das, was ihr dem wahren Arzte gebet, auf der andern Seite tausendfältig wieder ein? Er erhält euch das Leben, ihr könnt euch durch Arbeit wieder etwas verdienen, eure Güter wieder bestellen, eure Frau und Kinder wieder ernähren. Ist es nicht besser, ihr habt dem Arzte gegeben, was er forderte, und sollte es euch gleich euer halbes Vermögen kosten, als daß eure Frau und Kinder eurer beraubt werden, und nun hülflos und arm in der Welt herumirren, und das Brod vor anderer Leute Thüren suchen müssen? Verkauft ihr nicht oft einen Acker oder eine Wiese, um die Unkosten bey einem Processe, der euch zu Grunde richtet, aufzutreiben? Wie viel williger solltet ihr nicht ein Stückchen Gut, wenn es nöthig ist, verkaufen, um den Mann zu belohnen, dem ihr es zu verdanken habt, daß ihr eure übrigen Aecker noch bestellen könnet? Sehet also, die Forderung des Arztes, sollte sie auch noch so groß seyn, ist nicht unbillig, weil das Leben mit keinen Gütern der Welt zu bezahlen ist.

Allein der Arzt, der so menschenfreundlich mit euch umgeht, und eurer so sorgfältig wartet und pflegt, wird auf der andern Seite nicht so

hart seyn, daß er bey der Bezahlung unbarmherzig gegen seinen armen Nächsten wäre. Er wird entweder warten, bis ihr nach eurer Bequemlichkeit und ohne euren Schaden ihn bezahlen könnt, oder er wird nicht so viel fordern, als er fordern dürfte, oder er wird euch gar einen Drittel, oder die Hälfte, oder nach euren dürftigen Umständen noch mehr an der rechtmäßig zu fordernden Summe erlassen, oder er wird die Bezahlung in Korn, oder Hülsenfrüchten oder andern Dingen, die ihr am besten auftreiben könnt, annehmen. Warum sollte er euch das Leben, das er euch mit der Hülfe Gottes und seiner Kunst aufs neue geschenkt hat, selbst wieder verbittern? Vielleicht ist er gar so großmüthig, daß es ihm genüget, euren Kindern den Vater oder die Mutter, und dem Vaterlande ein brauchbares Mitglied wieder gegeben zu haben, und daher gar nichts von euch verlangt.

Dieses, meine lieben Zuhörer, eure Zuflucht zu einem Arzte in der Stadt zu nehmen, rathe ich euch besonders bey herumgehenden Seuchen, oder wenn euch irgend eine schwere Krankheit befällt. Denn sonsten bey kleineren Krankheiten, wo die Gefahr nicht so groß ist, will ich euch allezeit mit meinem guten Rathe beystehen. Eben deswegen, weil ich sahe, daß ihr so verkehrte Mittel zu eurer Genesung anwendetet, und zu Leuten gienget, die euch nicht helfen können, habe ich mich um Kenntniß in der Arzneywissenschaft bemühet, und mir verschiedene Bücher angeschafft,

aus

aus denen ich euch in den meisten Fällen den besten Rath werde ertheilen können.

Liebsten Freunde! ich habe mich heute von solchen Dingen mit euch unterhalten, die ihr wohl nicht erwartet hättet, von dieser Stätte zu hören. Der Himmel ist mein Zeuge! nicht Eigennutz, nicht andere niedrige Absichten haben mich bewogen, diese Rede an euch zu halten. Nur allein mein so herzlicher Wunsch, euch von allen Seiten glücklich zu sehen, machte es mir zur Pflicht, euch Regeln zu geben, wie ihr eure Gesundheit erhalten, oder, wenn ihr sie verlohren habt, wieder erlangen sollt. Ja, liebste Gemeine, ich bin es fest überzeugt, daß es, wie ich dir schon gesagt habe, eben so wohl meine Pflicht ist, für dein äußerliches Wohl, als für deine ewige Glückseligkeit zu sorgen, und ich finde, daß selbst Christus und seine Apostel das herrlichste Beyspiel hierinnen gegeben haben. Hat nicht Christus größtentheils bey Gelegenheit seiner Reden an das Volk zugleich die Kranken, die man ihm brachte, gesund gemacht? Und haben nicht die Apostel zugleich das Evangelium gepredigt und die Kranken geheilt? Daher ist es die Pflicht auch der Diener Christi, für die ihnen anvertraute Heerde im Geistlichen und Leiblichen, so viel möglich zu sorgen. Ich kann euch daher nicht genug ermahnen, eure Gesundheit mit aller Sorgfalt zu bewahren. Habt ihr sie aber verlohren, so schlaget denjenigen Weg zu eurer Genesung ein, den ich euch vorgeschrieben habe. ꝛc. ꝛc.

Sechste Predigt.

Von der Kinderzucht.

Für rechtschaffne Eltern kann es keine grössere Freude geben, als ihre Kinder wohlerzogen zu sehen. Denn so wie es höchst unangenehm ist, wenn wir sehen, daß all' unsre angewandte Mühe und Sorgfalt vergeblich ist, so ist es hingegen uns desto erfreulicher, wenn wir nicht fruchtlos gearbeitet haben. Ihr habt einen Baum gepflanzet, seiner gewartet, ihn begossen, die überflüßigen Sprößlinge abgeschnitten, ihn, damit er gerade wachse, unterstützt. Nach einer Arbeit von mehrern Jahren erndet ihr endlich die Früchte davon. Mit welchem Vergnügen kostet ihr die erste Frucht von eurem Baume? Aber noch weit größer ist das Vergnügen, wohlgerathene Kinder zu haben. Die ersten Früchte von einem Baume könnt ihr nur einmal genießen. Aber die Freude über wohlgezogene Kinder erneuert sich täglich. Ist euer Baum auch noch so wohl gewachsen, so ist er doch den Gefahren der Witterung ausgesetzt, ein Sturm kann ihn aus der Erde reißen, und eure Freude über eurer Hände Arbeit ist mit einem male dahin. Aber hat in den Herzen eurer Kinder der Saame der Tugend und Frömmigkeit tiefe Wurzeln geschlagen, so wird

wird er in dem ganzen Leben hindurch Früchte bringen, und nichts wird ihn ausrotten können.

Und doch laßt ihr euch bey der Erziehung eurer Kinder eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen, die ihr bey euren übrigen Geschäften nicht zeigt. Zum Säen und Pflanzen erwählet ihr die beste Zeit. Wenn die Tage kommen, an welchen ihr dieses oder jenes Feldgeschäfte verrichten müsset, so werdet ihr es gewiß nicht versäumen, und überhaupt nichts unterlassen, was zur Verbesserung eurer Aecker und Wiesen etwas beytragen kann. Nur bey der Erziehung eurer Kinder, auf die es doch weit mehr ankömmt, als auf die Fruchtbarkeit der Aecker, seyd ihr so nachlässig. Und diese Nachlässigkeit ist um so strafbarer, weil ein Mensch, bey dem kein guter Grund der Erziehung gelegt ist, sehr schwer zu bessern ist. Wann ein zartes Bäumchen einmal angefangen hat, krumm zu wachsen, so werdet ihr seinen Stamm nicht leicht wieder gerade machen können. Eben so werdet ihr auch nicht leicht einen Sohn oder eine Tochter auf den Weg der Tugend zurücke führen, wenn sie durch eure Schuld schon in jüngern Jahren davon abgewichen sind. Warum muß ich so viel gegen die Laster predigen, und warum habe ich sie bisher durch alle meine Bemühungen nicht ausrotten können? Gewiß deswegen, weil in die Herzen der meisten der Saame der Tugend nicht früh genug gesäet worden ist. Ein junges Herz gleicht einem guten Acker, der weiche, lockere Erde hat, in welche man bauen

kann, was man will. Ein altes Herz hingegen ist ein Feld, das voll Steine liegt und hier und da mit Dornen bewachsen ist, wo es schon unendlich mehr Mühe kostet, den Saamen in die Erde zu bringen.

Ihr sehet also, meine lieben Zuhörer, wie so gar viel auf die Kinderzucht ankömmt. Ich zweifle auch nicht, daß manche, oder vielleicht die meisten unter euch, gerne und mit Freuden ihren Kindern die beste Erziehung geben würden, wenn sie nur recht wüßten, wie sie es anfangen sollten. Wenigstens schließe ich daraus, weil zuweilen einige von euch zu mir gekommen sind und mich gefragt haben, was sie in diesem oder jenem Falle mit ihren Kindern anfangen sollen und wie sie sie zu behandeln haben? Ich kann euch nicht sagen, wie sehr es mich jedesmal gefreuet hat, wenn solche rechtschaffene Eltern zu mir kamen. Diese lehrbegierigen und ihre Kinder liebenden Eltern und euch allen, die ihr es für eure Pflicht erkennt, eure Kinder gut zu erziehen, damit sie gute Christen und gute Bürger werden, will ich heute öffentlich einige der nothwendigsten Regeln geben, wie ihr in diesem wichtigen Geschäfte zu Werke gehen sollet. Weil ich immer das Beste von jedermann glaube, so will ich auch von euch glauben, daß ihr nur aus Unwissenheit in diesem Stücke fehlet. Aber diese Entschuldigung sollt ihr künftig nicht mehr haben, und ich machte mirs zum Gewissen, wenn ihr sie länger hättet.

Kinder, meine Freunde, sind ein Geschenk Gottes. Gleichwie es nun eure Pflicht ist, mit allen Geschenken Gottes so umzugehen, daß ihr euch derselben nicht unwürdig machet: so müßt ihr besonders darauf sehen, daß ihr die Absicht, warum euch Gott Kinder, als Pfänder seiner Liebe, anvertrauet hat, erfüllet. Die Bestimmung eines jeden Menschen ist diese: er soll in diesem Leben sich auf ein seligeres vorbereiten. Dieses geschiehet, wenn er seine Pflichten, die er gegen Gott, gegen sich selbst und seinen Nächsten hat, beobachtet. Damit nun eure Kinder diese Pflichten beobachten lernen, dafür ist eure Schuldigkeit Sorge zu tragen. Der Hauptgrund, worauf unsere Pflichten ruhen, ist die Liebe Gottes. Vor allen Dingen also müßt ihr sie lehren Gott zu lieben. Was heißt lieben? und was heißt Gott lieben? Nicht wahr, ihr liebt hauptsächlich diejenigen, an denen ihr besondere Vorzüge entdeckt, oder von denen ihr Wohlthaten empfangen habt? Diesen sucht ihr euch in allen Stücken gefällig zu machen, um ihre Gegenliebe zu erwerben. So lieben Kinder die Eltern, indem sie alles unterlassen, was den Eltern nicht angenehm ist, und hingegen sich beeifern, alles zu thun, was sie ihnen, wie man spricht, nur an den Augen ansehen. Solchen gehorsamen Kindern können auch Eltern ihre Gegenliebe nicht genug zu erkennen geben, und wissen nicht, was sie ihnen alle für Wohlthaten erzeigen sollen. Nun wollen wir die Liebe der Kinder gegen die Eltern auf die Liebe gegen Gott anwenden. So

wie eure Kinder euch lieben, so müßt ihr sie lehren, Gott zu lieben. Eure Kinder lieben euch, wenn sie an euch solche Eigenschaften finden, wegen welcher ihr ihre Achtung verdient. So zeigt ihnen denn, was für herrliche Eigenschaften Gott, als das höchste Wesen, hat. Er ist es, der Himmel und Erde gemacht hat, der nur Ein Wort sprach, so standen Sonne und Mond und das ganze unzähliche Heer der Sterne in schönster Ordnung da. Tausendmal tausend stehen vor ihm, und zehn hundertmal tausend dienen ihm. Seine Hand ist überall ausgereckt, und sein Auge leuchtet allenthalben. Führen wir gen Himmel, so ist er da; betteten wir uns in das Unterste der Erde, so ist er auch da. Kurz, wenn ihr euren Kindern die Größe, die Allmacht, die Allwissenheit und andere Vollkommenheiten Gottes in so erhabenen Beschreibungen, dergleichen wir in der Schrift finden, vorstellt und sie ihnen, so viel ihr könnt, erklärt, müssen sie da nicht den grossen Schöpfer aller Dinge auf das tiefste verehren lernen? Wenn ihr ihnen den Gedanken, daß Gott alle unsere Handlungen, ja alle unsere Gedanken weiß, ins Herze geprägt habt, wird nicht das Kind sich mehr, als sonsten scheuen, etwas Böses zu begehen, weil es weiß, daß es Gott zum Zeugen seiner bösen Handlung hat? Weil ihr es gelehrt habt, daß Gott mit Einem Worte schaffen kann, was er will, wird es sich nicht mit desto grösserem Vertrauen in die Arme Gottes werfen, wenn es in Noth ist? Sehet, so müßt ihr eure Kinder die Eigenschaften Gottes verehren lernen,

lernen, daß ihr ihnen zugleich zeigt, was diese Eigenschaften Gottes von uns fordern, weil sich unsere Pflichten gegen Gott auf seine Eigenschaften gründen, und weil wir ihn immer mehr lieben werden, je einen grössern Eindruck sie auf unser Herz machen. — Das zweyte, das ihr euren Kindern fleißig vorstellen müsset, sind die großen und unendlichen Wohlthaten, die Gott dem ganzen menschlichen Geschlechte und jedem Menschen insbesondere erzeigt hat, und noch täglich erzeigt. Wer läßt für uns Brod aus der Erde wachsen? wer kleidet unsere schwachen Körper? wer erquickt uns mit dem Anblicke der schönen Natur, der Berge, der Thäler, der Bäume, der Wiesen, die vor unsern Augen ausgebreitet liegen? Ferner, wer schützt uns vor aller Gefahr und vor allem Unglücke? Könnten wir nicht alle Augenblicke das Leben verliehren, wenn Gott nicht uns so väterlich behütete, daß kein Haar auf unserm Haupte ohne seinen Willen gekrümmt werden kann? Bewahrt er euch nicht vor Seuchen und Krankheiten? eure Häuser vor Feuer- und Wassersgefahr? Habt ihrs nicht ihm zu danken, wenn ihr ruhig und sicher schlafen könnt? Denn ihr wißt, daß, wo Gott nicht jeden Ort behütet, der Wächter umsonst wachet. Wie seyd ihr also unter seinem Schutze, so lange ihr lebet, so glücklich? Aber dabey ist die unendliche Güte Gottes noch nicht stehen geblieben. Seine Sorge für die Glückseligkeit aller Menschen erstreckt sich auf unsern Zustand nach diesem Leben. Auch durch unsern Tod sollen wir glücklich werden, und

nicht

nicht etwa nur auf eine kurze Zeit glücklich, als dieses Leben währt, sondern auf ewig. Von Ewigkeit zu Ewigkeit sollen wir sein Angesicht sehen, und unaussprechliche Wonne genießen. „Aber wie können wir Unheilige vor die Augen des Allerheiligsten kommen? Denn der reinste unter uns muß in seinen Augen noch voller Mängel seyn.„ Hier erkennen wir besonders den höchsten Grad der Güte Gottes. Seinen eigenen Sohn sandt' er auf die Erde herab, um unsere Sünden zu tilgen, und nun hüllt er uns in die Heiligkeit seines Sohnes ein, damit wir würdig werden, vor ihn zu treten. Gewiß, wer die Allgütigkeit Gottes gegen uns Menschen nur einen Augenblick aufmerksam betrachtet, der muß erstaunen. Was würden wir erst, wenn wir sie in ihrem ganzen Umfange begreifen könnten? Ist indessen das, was wir davon begreifen können, nicht genug, euren Kindern eine herzliche Liebe gegen Gott einzuprägen? Wenn ihr euren Kindern sagtet, daß ein großer und mächtiger König sie in seinen Schutz nehmen, und ihnen viele Gnade erweisen wolle, wie würden die Kleinen sich freuen, und den guten gnädigen König preisen? Habt ihr nun nicht mehr Ursache, sie zum Preise Gottes und zur Liebe gegen ihn aufzumuntern? Könnt ihr nicht sagen: „Lieben Kinder, wie seyd ihr so glücklich! der König aller Könige und der Herr aller Herren liebt euch, täglich, ja stündlich läßt er euch die größten Wohlthaten zufließen. So lange ihr lebt, steht ihr unter seinem Schutze und seyd vor aller Gefahr sicher.

Sterbt

Sterbt ihr, dann fängt sich eure wahre Glückseligkeit erst recht an, um niemalen aufzuhören. Für alle diese Wohlthaten verlangt Gott nichts von euch, als daß ihr dankbar gegen ihn seyn, und nichts thun sollet, das ihn betrüben könnte.„ Sollten eure Kinder so hart seyn, daß sie nicht über diese so unendliche Wohlthätigkeit Gottes in Thränen zerflössen, und ihm ewige Liebe und Dankbarkeit gelobten?

Damit ihr aber diesen Endzweck desto gewisser erreichet, so will ich euch noch einige Regeln geben, die ihr bey dem Unterrichte in der Religion zu beobachten habt.

Erstlich, ihr müßt es damit nicht zu lange anstehen lassen, bis ihr Herz durch die bösen Beyspiele, die sie um sich herum in der Welt sehen, verhärtet und dem Guten den Zugang verschlossen hat. Sobald sie anfangen etwas Verstand zu zeigen, so könnt ihr schon nach und nach ihnen sagen, daß ein Gott diese Welt gemacht, daß er auch sie erschaffen hat, daß er sie erhält, daß er von ihnen verlangt, sie sollen fromm seyn. Anfangs also gebt ihr ihnen nur die Milch der Religion, wie Paulus sagt, zu trinken. Kommen sie alsdann zu mehrerm Verstande, so gebt ihr ihnen stärkere Speise.*) Denn was hilft es, wenn sie blos

*) Sollte nicht hier Nothanker den Eltern eine Kenntniß in der Religion zugetraut haben, die wir bey dem Landmanne sehr selten finden.

blos die Wahrheiten der Religion buchstäblich wissen, ohne sie gefaßt zu haben, oder fassen zu können.

Und dieses ist das zweyte, was ich euch zu erinnern habe, nemlich, es ist nicht genug, daß sie blos das, was ihr sie lehret, nachplaudern, sondern ihr müßt darauf sehen, ob sie es auch verstehen? Ihr habt oft schon eine herzliche Freude, wenn sie euch ihre Sprüche, ihren Katechismus und ihre Kirchenlieder vorsagen. Aber, leider, beten sie gröstentheils alles dieses her, ohne ein Wort zu verstehen. Ich habe dieses oft mit Betrübniß bey euren Gebeten vor und nach Tische gehört. Man sieht es schon an der Stellung der Kinder, daß sie nicht daran denken, was sie hersagen, und hört es schon an ihrem Tone, daß sie das Gebet herplaudern, ohne es zu verstehen. Was heißt ein solches Geplärre vor Gott? Ihr müßt ihnen sagen, daß man Gott bittet, er möchte unsere Speise segnen, und ihm für die genossene Speisen danket, nicht, weil es eine einmal eingeführte Gewohnheit ist, sondern weil uns unser Essen und Trinken nicht gedeihen würde, wenn es Gott nicht segnete, und weil wir uns der Undankbarkeit, einer höchst schnöden Undankbarkeit, schuldig machten, wenn wir ihm für unsere Nahrung nicht von ganzem Herzen dankten. So lehret sie dann ihre Gebete, besonders das Vater Unser, mit Anstand und mit Andacht beten, lehret sie ihre Gedanken bey dem Gebete zu Gott erheben, und auf jedes Wort, was sie sagen, merken. Stellt euch einmal vor, ihr redet mit unserm

sern Fürsten. Was würde der Fürst sagen, wenn ihr, während daß ihr mit ihm redet, bald rechts bald links sähet, allerhand andere Bewegungen machtet, und durch eure ganze Stellung und Gebärden verriethet, ihr denket nicht daran, daß ihr mit einem großen Herrn redet. Würde er nicht eure Bitte euch abschlagen, und euch von seinem Throne hinweg jagen, weil ihr ihm nicht diejenige Ehrfurcht erweiset, die ihr ihm schuldig seyd? Und welch ein unendlicher Unterschied ist es zwischen einem irdischen Fürsten und zwischen Gott, dem Herrn aller Dinge? Müßt ihr also nicht, wenn ihr mit Gott redet, d. i. wenn ihr betet, die ehrfurchtsvollste Stellung und Mienen annehmen, und alle eure Gedanken zu dem Vortrage an Gott sammeln? Aber freylich eure Eltern haben euch selbst, als Kindern, eure Unachtsamkeit und eure übrigen Unarten im Gebete nicht verwiesen. Desto mehr, da ichs euch sage, und euch dazu ermahne, müßt ihr sie nun euren Kindern verweisen, und sie andächtig und aufmerksam beten lehren, damit jedermann, der sie beten hört oder sieht, sagen könne: die Kinder wissen, was sie thun, sie wissen, daß sie beten. Eben so müßt ihr sie zu einer deutlichen, langsamen und bedächtlichen Aussprache gewöhnen, wenn sie in der Bibel lesen, oder ihre Sprüche und Gesänge hersagen, müßt sie hier und da inne halten lassen, sie über dieses und jenes befragen, was sie nicht wissen, ihnen erklären, damit sie das, was sie lesen oder auswendig sagen, verstehen. Denn alles Auswendigwissen nutzt nichts, wenn man es nicht mit

Verstand

Verstand gelernt hat. Ein solches Herplaudern ist bloßes Mundwerk, und geht nicht ans Herz. Alsdann erst werden uns die Wahrheiten der Religion recht wichtig, wenn wir sie verstehen, und wenn sie unser Herz rühren. Und wie können sie anders, als unser Herz rühren, da sie uns einen so guten Gott und Vater aller Menschen kennen lehren? Dies führt mich zu der

Dritten Ermahnung, die ich euch geben will. Ich habe euch gesagt, ihr sollt in euren Kindern Liebe gegen Gott erwecken. Man sagt uns sonsten: wir sollen Gott fürchten lernen. Mit Fleiß habe ich mich dieses Ausdrucks nicht bedient, weil er euch so leicht zum Misverständnisse leitet. Wenn man euch ermahnt, ihr sollet Gott fürchten, so denket ihr wohl, ihr sollet vor ihm zittern, ihr sollt euch vor ihm, als einem Tyrannen, angst und bange seyn lassen, und diese falsche Furcht Gottes prägt ihr auch euren Kindern ein. Wenn es donnert, so sprecht ihr zu ihnen: Gott ist zornig. Wenn der Hagel eure Felder verwüstet, wenn Seuchen ins Land kommen, wenn eine Wasserfluth Schaden gethan hat, so sprecht ihr: der Herr ist ausgegangen, uns zu strafen. Sein Zorn ist, wie ein verzehrend Feuer! Eure Kinder, die sich bisher Gott nur gedacht haben, als einen gütigen, barmherzigen Vater, fangen nun an, sich ihn vorzustellen, wie seine Rechte immer mit Blitzen bewaffnet ist gegen die Menschen. Es ist freylich wahr, daß er die Menschen wegen ihrer Sünden straft und strafen muß, und daß seine

Gerichte

Gerichte zuweilen über eine ganze Stadt oder über ein ganzes Land ausbrechen. Allein braucht ihr es euren Kindern so vorzustellen, daß sie glauben, Gott habe eine Freude am Strafen? Warum sagt ihr nicht lieber, daß er den Menschen viel lieber Gutes erweise, und nur ungerne strafe, und, daß er, wenn er ja züchtiget, wie ein Vater züchtiget, nemlich so, daß seine Züchtigungen die heilsamsten Wirkungen zur Absicht haben, und größtentheils auch hervorbringen? Eure Kinder wissen oft noch nicht, was Sünde ist, und zittern schon vor dem Richter. Sie wissen sich noch keine ganze Vorstellung von Gott zu machen, und ihr sagt ihnen schon von einem zornigen Gott. Höret also auf, ihr junges Herz mit so fürchterlichen Gedanken zu quälen, und sagt ihnen, daß Gott unser aller, und besonders auch ihr gütiger und gnädiger Vater sey, daß er sie in dieser Welt und in jenem Leben glücklich machen wolle, und daß sie weder beym Donner noch beym Blitze, noch bey sonsten irgend einer Erschütterung der Natur etwas zu befürchten haben, so lange sie fromm seyn. Alsdann werden sie bey jedem Gedanken an Gott herzlich sich freuen, und ein kindliches Zutrauen gegen ihn bekommen.

Diese Lehren euren Kindern beyzubringen, und in ihnen wahre Begriffe von Gott zu erwecken, habt ihr die schönsten Gelegenheiten. Eure Kinder begleiten euch öfters aufs Feld, oder besuchen euch bey eurer Arbeit. Alles was um euch her ist, ist von der Hand Gottes, alles, was

ihr sehet, ist sein Geschenk. Der Thau, den er fallen läßt, der Regen, den er schickt, die Wolken, die über euren Häuptern stehen, die Sonne, die euch auf den Nacken scheint, der Bach, der eure Wiesen wässert, alles, alles sind seine Werke, die er erschaffen hat, um eure Felder fruchtbar zu machen. Wenn ihr nun euch umsehet, wie muß nicht euer Herz mit Entzücken über seine Güte erfüllt werden, und euer Mund zu seinem Lobe geöffnet werden! Ihr könnt aber Gott nicht besser loben, als wenn ihr die Wunder seiner Gütigkeit erzählet, und sie unter den Menschen auszubreiten und zu verherrlichen suchet. So nehmet dann eure Söhne und Töchter bey der Hand, laßt sie umhersehen auf alle die herrlichen Anstalten, die der liebreiche Schöpfer zu unserm Nutzen und zu unserm Vergnügen gemacht hat, und sprecht zu ihnen: „Kinder! alles, was ihr hier um euch herum sehet, hat unser und euer gütiger Vater im Himmel geschaffen. Was muß das nicht für ein gnädiger Gott seyn, der uns in eine so schöne Welt gesetzt hat. Wir ackern und säen hier, aber was würde all unser Ackern und Säen uns nützen, wenn er nicht sein Gedeihen dazu gäbe? Woher würden wir euch etwas zu essen oder zu trinken geben, womit würden wir euch kleiden können, wenn Gott unserer Hände Arbeit nicht segnete? Und selbst, wenn ihr noch so viel zu essen und zu trinken hättet, was würde es euch helfen, wenn er euch nicht zugleich Gesundheit schenkte? Glaubt es eurem Vater und eurer Mutter, lieben Kinder. Wir thun sehr viel für euch,

euch, wir stehen um euretwillen sehr vieles aus, um euch, so viel wir können, glücklich zu machen, und deswegen liebt ihr uns. Aber wie unendlich mehr hat Gott für euch gethan, und thut noch täglich für euch? Wir können euch nur auf kurze Zeit in Wohlstand setzen, aber nicht ohne Hülfe Gottes. Sehet also, alles, was ihr von uns empfanget, das empfangt ihr durch unsere Hände von Gott. Doch seine Gütigkeit bleibt nicht nur bey der Glückseligkeit dieses Lebens stehen. Wenn ihr einmal sterbet, dann nimmt er euch zu sich in seinen Himmel, und da bleibt ihr ewig bey ihm. Was ihr da für eine Glückseligkeit genießen werdet, das können wir euch nicht erzählen, das kann kein Mensch aussprechen. O Kinder! einen so guten Gott wolltet ihr nicht lieben? Ihr wolltet nicht alles thun, was er von euch verlangt? Ihr solltet ihn durch Ungehorsam und Sünden betrüben können?„ Liebsten Zuhörer! eure Kinder müßten sehr harte Herzen haben, wenn sie nicht durch einen solchen Unterricht von den Wohlthaten Gottes, die ihr ihnen auf offenem Felde, unter freyem Himmel, gleichsam vor den Augen Gottes selbst erzählet, an einem Orte, wo ihr von den Ausflüssen seiner Gütigkeit umgeben seyd — wenn nicht, sage ich, ein solcher Unterricht einen tiefen Eindruck in ihr Herz machen, wenn sie euch nicht, durch eure Reden gerührt, auf das heiligste versprechen sollten, Gott ewig zu verehren und zu lieben. Daß kein Ort schicklicher ist, die Menschen von der Größe des Schöpfers zu überzeugen, und daß

nichts eine stärkere Wirkung auf das Herz des Schülers hat, als wenn ihr hin mitten unter die Wunder Gottes hinstellt, das könnt ihr auch an dem Beyspiele unsers theuersten Erlösers sehen, der jedesmal zum Unterrichte seiner Zuhörer die Gelegenheit ergriff, weil die Umstände oft mehr Eindruck auf den Menschen machen, als die zierlichste Rede. Als er dem Volke, das ihm aus allen Städten nachgefolgt war, die Herrlichkeit der von Gott erschaffenen Dinge zeigen wollte, so redte er davon an einen Berg gelagert, wo seine Zuhörer umhersehen, und sich selbst mit ihren eigenen Augen überzeugen konnten. Welche Wirkung mußten daher jene Worte thun: „Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist, wie eine Lilie auf dem Felde.„ Wiederum, da er seine Zuhörer belehren wollte, wie vergeblich die Nahrungssorgen der Menschen, und wie thöricht die Reden dererjenigen sind, die da immer sagen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Sagt' ers ihnen nicht an eben dem Orte, wo er sie durch den Anblick der Vögel unter dem Himmel überzeugen konnte, wie alles unser ängstliches Sorgen nichts hilft? „Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater ernähret sie doch! und er weiß auch, daß ihr Nahrung und Kleider bedürfet.„ Ahmet also das Beyspiel des weisesten Lehrers nach, und unterrichtet eure Kinder jedesmal, wo ihr glauben könnt,

daß ihr Herz für eure Lehren am offensten ist. Sie von den Wohlthaten Gottes zu unterrichten, und in ihren zarten Herzen Liebe gegen den himmlischen Vater zu erwecken — was könnt ihr für eine bessere Zeit und Stunde wählen, als wenn ihr auf freyem Felde euer Mittagsmahl genießet, oder bey der grösten Sonnenhitze unter dem Schatten eines Baums ausruhet?

Bisher habe ich euch gesagt, daß ihr vor allen Dingen euren Kindern die Liebe gegen Gott einprägen, und was ihr sie dabey lehren und wie ihr es angreifen sollt, um euch einen guten Erfolg und einen bleibenden Segen von eurem Unterrichte versprechen zu können. Etwas länger, als gewöhnlich, habe ich bey diesem Punkte mich aufzuhalten, weil der ganze Grund einer guten Erziehung darauf beruht. Beobachten eure Kinder die Pflichten, die sie Gott schuldig sind, und lieben sie ihn von ganzem Herzen, so werden sie auch die übrigen Pflichten gegen sich selbst und gegen ihren Nächsten beobachten. Denn z. E. wenn sie Gott aufrichtig lieben, so werden sie in ihrem Leben nie in Versuchung gerathen, einen falschen Eid zu thun, und sollten sie sich das gröẞte Vermögen dadurch erwerben können. Doch will ich noch von einigen Pflichten reden, die ihr ihnen hauptsächlich einschärfen müßt. Ich will nemlich diejenigen Tugenden nahmhaft machen, die eure Kinder in ihrem künftigen Stande vorzüglich zeigen sollen, und diejenigen Laster, vor denen ihr sie warnen sollt. Von den letztern rede ich zuerst.

Kein Laster ist unter euch gewöhnlicher, als daß ihr so gerne Böses von einander redet. Hat jemand eine gute Handlung gethan, kaum redet ihr davon. Hat aber einer etwas, das unrecht ist, begangen, gleich traget ihr es überall aus, laufet zusammen, um es einander zu erzählen, und vergrössert es wohl gar. Ja, oft darf euer Nächster nicht einmal etwas Böses begangen, sondern nur irgend einen Schein wider sich haben, so erzählet ihr schon die Sache, als gewiß. Dieses heißt man verläumden, und ein Verläumder ist allezeit ein Bösewicht. Wenn ich einem andern etwas gestohlen hätte, so könnte ichs ihm vielleicht wieder ersetzen. Aber habt ihr einmal eurem Nächsten seinen guten Namen geraubt, so könnt ihr ihm ihn nicht so leicht wieder geben. Ihr macht ihn auf Zeitlebens unglücklich. Denn jedermann deutet mit Fingern auf ihn, seine Mitbürger fangen an, ihn zu hassen, und zu verfolgen, und schließen ihn wohl gar von aller menschlichen Gesellschaft aus. Sehet, so üble Folgen hat die Verläumdung! Da nun ihr Eltern selbst diesem Laster so sehr ergeben seyd, so müßt ihr desto mehr suchen, eure Kinder davor zu bewahren, damit es in meiner Gemeine gänzlich ausgerottet und der Friede des Dorfes durch dasselbe nicht weiter gestört werde. Wenn also eure Kinder nach Hause kommen, und erzählen euch allerhand Nachrichten von eurem Nachbar, von seiner Frau oder seinen Kindern, oder von andern Einwohnern, so sagt ihnen, „daß man nicht jedes Gerücht, das im Dorfe herumgeht, glauben, noch viel we-

niger es andern sogleich nacherzählen, sondern erst prüfen müsse, ob es wahr sey? Kindern komme am wenigsten zu, dergleichen Nachrichten zu erzählen, weil sie nicht im Stande wären, zu untersuchen, ob sie wahr sind, oder nicht? Man müsse jedesmal von andern das Beste glauben. Wie es ihnen gefallen würde, wenn jemand zu euch käme, und euch sagte: Hier hat euer Sohn, dort hat eure Tochter etwas Böses gethan, und es wäre nicht wahr.„ Sehet, indem ihr eure Kinder auf diese Art, durch dergleichen Ermahnungen, mistrauisch gegen die gehörten Nachrichten macht, gewöhnt ihr ihnen die Verläumdungen ab, und sie werden gewiß nicht so leicht euch wieder Erzählungen zutragen, wenn sie sehen, daß ihr sie nicht so gleich annehmet und sie ihnen nicht glaubet.

Das zweyte Laster, das ihr hauptsächlich aus den Herzen eurer Kinder vertilgen müsset, ist der Neid, ein Laster, das sich schon in der frühesten Kindheit äußert. Wenn eure Tochter schöneres Spielzeug hat, als der Sohn, wenn des Nachbars Kinder in hübscheren Kleidern zur Kirche gehen, so werden sie oft zu euch kommen, und sich bey euch beklagen, daß sie nicht auch so schönes Spielzeug und nicht auch so schöne Kleider haben. Dieses ist der erste Keim des Neides, der sich in dem kleinen Herzen zeigt. Mit der Zeit wird er immer stärker, und endlich so stark, daß er gar nicht mehr auszurotten ist. Daher, so bald er sich bey euren Kindern nur im geringsten verräth, so müßt ihr ihn gleich zu ersticken suchen. Denn je

größer das Kind wird, desto mehr findet er alsdann Ursache zu beneiden. Erst beneidet es des Nachbars Sohn nur um sein schönes Kleid, als Mann wird es ihn um Haus und Hof beneiden. Ein solch neidisches Herz ist eine beständige Qual des Menschen. Er kann nichts ansehen, das er nicht wünschte, selbst zu haben. Wollt ihr nun, daß eure Kinder von dem Neide nicht gequält werden, so beugt ihm frühzeitig vor. Am besten, glaube ich, könnt ihr es auf folgende Art. Sehet ihr, z. E. daß eure Tochter gerne auch so ein schönes Kleid hätte, als ihre Gespielin, so sagt ihr: daß es nicht darauf ankomme, ob ein Mädchen ein schönes Kleid habe. Das schönste Kleid, das sie sich selbst anschaffen könnte, wäre Frömmigkeit und Tugend. Wenn ein Mädchen keusch und züchtig sey, so sey sie immer am schönsten geputzt, wenn sie gleich nicht so schöne Kleider habe, als eine andere. Wünscht euer Sohn sich auch einmal ein so großes Erbtheil, als etwa ein anderer Junge im Dorfe zu erwarten hat, so lehret ihn, daß aller Welt Güter nicht glücklich machen, daß er niemanden beneiden müsse, der mehr Vermögen habe, als er, wohl aber denjenigen, der mehrere Tugenden zeige, daß nur der Zufriedene der wahre Glückselige wäre, und daß er sich auf sein ganzes Leben unglücklich machen würde, wenn er nach allem gelüste, was er ansähe. Diese und dergleichen Lehren könnt ihr ihnen nicht oft genug wiederholen, bis ihr endlich sehet, daß sie Eindruck gemacht, und den Neid aus dem Herzen eurer Kinder verbannt haben.

Auch das habe ich unter euch bemerkt, daß ihr von Jugend auf so gerne Händel anfanget. So bald ein Junge glaubt, daß er stärker sey, als der andere, so fängt er an ihn zu necken, und zu plagen, bis es endlich zum Handgemenge kömmt. Das geht immer so fort, mit den Jahren wächst eure Händelsucht. Das kleinste Wort kann euch in Feuer und Flammen setzen. Wo ihr euch mit einander vergnügen solltet, schimpfet und schlaget ihr einander. Daher habt ihr oft so viele Verdrüßlichkeiten und so viele Unkosten, deren ihr überhoben seyn könntet. Je mehr ihr also sehet, ihr Eltern, daß ihr selbst von dieser Unart angesteckt seyd, desto mehr müßt ihr suchen, eure Kinder gänzlich davor zu bewahren, oder sie ihnen abzugewöhnen. Warum solltet ihr auch euch nicht alle mögliche Mühe deswegen geben, da oft die Eltern selbst so vielen Verdruß davon haben, wenn ihre Kinder sich mit andern herumgeschlagen haben? Noch schändlicher ist es, wenn so gar eure Kinder unter sich selbst uneins sind, und Brüder und Schwestern immer mit einander zanken. So oft ihr solche Uneinigkeiten, die in Thätlichkeiten ausbrechen könnten, bemerket, so untersuchet den Streit und entscheidet ihn nach der Billigkeit. Strafet dasjenige Kind desto empfindlicher, das Unrecht gehabt hat, und etwa gar das andere, weil es stärker oder älter war, zugleich schlagen wollte. Sehen die Kinder, daß sie an euch billige Richter finden, so werden sie nach und nach ihre kleinen Händel

selbst unter sich auszumachen aufhören, und sie eurer Entscheidung überlassen.

Lieben Zuhörer! gerne wollte ich so die ganze Reihe von Lastern durchgehen, vor denen ihr eure Kinder bewahren müsset. Allein theils habe ich euch sonsten schon gelehret, was euch in den Gesetzen Gottes verboten ist, und überhaupt, wißt ihr, daß, wovor ich euch warne, ihr auch eure Kinder warnen müsset, theils würde ich heute zu weitläuftig werden, und auch zu viel auf einmal sagen. Daher machte ich nur diejenigen Laster nahmhaft, zu denen eure Kinder vor andern geneigt sind, und daher will ich auch nur einige derer Tugenden berühren, die ihr in eurem Stande vorzüglich ausüben müsset.

Ich habe euch einmal gesagt, daß die Menschen nicht immer so, wie jetzo, beysammen in Städten und Dörfern, sondern zerstreuet, gewohnt haben. Sie fanden aber, daß man allein nicht so viel ausrichten kann, als wenn man in Gesellschaft ist. Daher traten sie zusammen, errichteten Gemeinschaften unter sich, und machten unter sich gleichsam einen Bund, daß sie einander in allen Dingen, wo einer des andern Hülfe nöthig hätte, unterstützen wollten. Daher ist die Dienstfertigkeit eine der vornehmsten Tugenden für Menschen, die in Gesellschaft mit einander leben. Und nicht nur gegen diejenigen muß man dienstfertig seyn, die uns unsere Mühe bezahlen,

sondern auch gegen andere, die sie nicht bezahlen können. Euch ist z. E. ein Stück Vieh unterwegens niedergefallen. Ihr allein, ohne alle Hülfe, könnt es nicht wieder in die Höhe bringen. Wie würde es euch gefallen, wenn alle Vorübergehenden sich weigerten, Hand anzulegen, bis ihr ihnen vorher etwas gegeben hättet? Fragt daher nicht, wenn euer Nachbar einen Dienst von euch verlangt, ob er ihn auch bezahle? Denn ihr könnt wieder in den Fall kommen, wo ihr seine Hülfe brauchet, und ihn nicht dafür belohnen könnet. Sehet also, da die gegenseitige Dienstfertigkeit den Vortheil der ganzen Gesellschaft befördert, so haltet eure Kinder frühzeitig dazu an, gegen jedermann dienstfertig zu seyn. Schon, als Kinder, können sie ältern Leuten allerhand kleine Dienste erweisen, dieses oder jenes zutragen, hier und da etwas hüten, irgendwohin für andere gehen und dergleichen. Werden sie als Kinder sich so gefällig gegen jedermann bezeugen, so dürfen sie sicher hoffen, daß ihnen mit der Zeit, wenn auch sie einst Hülfe nöthig haben, jedermann zu Hülfe eilen, jedermann mit Vergnügen Hand mit ihnen anlegen wird.

Ich finde unter euch einen so starken Hang zum Lügen und zur Untreue, daß ich unter den Haupttugenden, die ihr eure Kinder lehren sollet, auch der Aufrichtigkeit erwähnen muß. Jene Laster habt ihr euch schon als Kinder angewöhnet, und werdet bemerken, daß auch eure Kinder frühzeitig genug einige Fertigkeit darinnen verrathen.

Wenn

Wenn sie einen kleinen Vortheil bey irgend einem Handel mit ihrem Spielgesellen haben können, so scheuen sie sich nicht, ihre Waare für besser auszugeben, als sie es wirklich ist, um den kleinen Vortheil zu erhalten. Werden sie grösser, so können sie bey ihrem Handel und Wandel noch grössern Vortheil von dem Betruge haben, und scheuen sich daher um so weniger, wirklich zu betrügen, zum Exempel ein krankes Pferd, das sie einem andern anschwatzen wollen, für gesund anzugeben, ein Haus für dauerhafter gebaut, einen Garten für einträglicher, als sie wirklich sind. Eben so gewöhnen sie sich andere Arten von Lügen an. Sie sind etwa an einem Orte gewesen, wo ihr ihnen verboten habt hinzugehen. Wenn sie nach Hause kommen, fragt ihr sie, wo sie gewesen sind, und weil sie wissen, daß sie den wahren Ort nicht sagen dürfen, berichten sie euch mit Lügen. Ihr glaubt ihnen, und es gelingt ihnen ein oder ein paarmal. Nun werden sie schon kühner und lügen schon dreister. Ja die Eltern haben so gar die Schwachheit, zuweilen zu ihren Lügen, wenn sie allenfalls Verstand verrathen, zu lächeln, oder sie wenigstens nicht zu bestrafen. Ist es daher ein Wunder, wenn sie immer weniger aufrichtig werden? Woher kömmt es denn, daß ihr so oft von andern Leuten sagen müsset: ey, das hätte ich nicht von dem Manne gedacht! Nicht wahr daher, weil so viele sich angewöhnt haben, anders zu reden, als zu denken? Woher kömmt es, daß ihr so oft etwas für Wahrheit gehalten habt,

das

das ihr am Ende zu eurer Beschämung falsch findet? Nicht wahr, weil andere, aus einer unbegreiflichen Lust, lieber zu lügen, als die Wahrheit zu erzählen, euch mit Lügen berichtet haben? Woher kömmt es endlich, daß oft die Obrigkeit so gar Zwangsmittel anwenden muß, um die Wahrheit herauszubringen? Gewiß daher, weil der kleinste Vortheil euch reizen kann, die Wahrheit zu verhehlen. O ihr Menschen! ist es nicht Schande für euch, daß man die Wahrheit von euch heraus zwingen muß? Schande für die Geschöpfe des Gottes, der die Wahrheit selbst ist, und daher alle Lügner hassen und von seinem Angesichte verstoßen muß. Ihr habt wirklich schwerere Verantwortung davon, als ihr wohl denken möget. Daher ermahne ich euch, eure Kinder von Jugend an zur Aufrichtigkeit zu gewöhnen. Durch eure Strenge treibt ihr sie gleichsam zum Lügen. Weil sie Streiche befürchten, wenn sie die Wahrheit sagen, so lügen sie. Seyd also nicht zu strenge gegen sie. Versprechet ihnen, sie nicht zu strafen, wenn sie auch unrecht gethan haben, wenn sie nur die Wahrheit nicht verhehlen, und ihr Vergehen bekennen. Allemal kann ihnen ihre Lüge doch nicht gelingen. Ertappt ihr sie nun, so müßt ihr sie desto schärfer züchtigen, damit sie einsehen, daß ihnen das Lügen doppelten Schaden bringt, und erkennen, daß sie mehr Vortheil davon haben, die Wahrheit zu reden. Ueberhaupt aber könnt ihr es dahin bringen, daß sie gegen euch in allen Dingen aufrichtig sind, wenn ihr sie nicht wegen jeder Kleinigkeit anschnar-

chet

chet und gleich von Ruthen redet, sondern sie zu gewinnen suchet durch eine liebreiche und freundliche Untersuchung, damit sie nichts vor euch verborgen halten, und euch das Innerste ihres Herzens eröfnen. Habt ihr sie gewöhnet, einmal aufrichtig gegen euch zu seyn, so werden sie es auch gegen ihren Nächsten werden.

Aus der Ursache, die ich vorhin angeführt habe, will ich itzt nicht mehrerer Tugenden erwähnen. Es genüget mir heute, euch überhaupt zu sagen, daß ihr Eltern alle Tugenden, die ich euch selbst anpreise, auch eure Kinder lehren sollt.

Nun will ich euch nur noch einige allgemeine Lehren geben, die ihr bey der Erziehung eurer Kinder zu beobachten habt. Ich habe euch diesen Augenblick gezeigt, was die Strenge für üble Folgen in Ansehung der Aufrichtigkeit hat, und so hat sie auch üble Folgen in andern Stücken. Daher gebe ich euch überhaupt erstlich diese Lehre: seyd nicht zu strenge gegen eure Kinder. Ich habe Hausväter gekannt, und kenne noch einige, die ihren Kindern kein gutes Wort geben konnten. Alles, was sie ihnen sagten, wurde mit Poltern gesagt, und hatten vollends die Kinder etwas verbrochen, dann geriethen sie in einen solchen Zorn, daß alles vor ihnen zitterte und bebte. Was gewannen diese Väter durch ihr ungestümes Wesen? Nichts. Die Kinder waren sittsam und stille, so lange der Vater da war, war er aber weg, dann trieben sie es ärger, als jemals. Ist das eine wahre Sittsamkeit, eine wahre Frömmigkeit, wenn ich nur aus Furcht vor der Strafe

sittsam und fromm bin? Ihr habt ein Sprüchwort, das ich hier sehr wohl anwenden kann. Wenn man den Hund zum Jagen tragen muß, sagt ihr, so ist es nicht gut. Eben so wenig ist es nicht gut, wenn man die Kinder zwingen muß, tugendhaft zu seyn. Denn wer nur gezwungen tugendhaft ist, der wird bald aufhören, tugendhaft zu seyn, so bald er keine Strafe mehr zu befürchten hat. Wenn der Dieb unter dem Galgen steht, wird es ihm freylich nicht mehr einfallen zu stehlen. Aber laßt ihn in die weite Welt laufen, so wird er den Galgen bald vergessen, und wieder anfangen zu stehlen. Wer also wahrhaftig tugendhaft ist, der muß es deswegen seyn, weil er erkennt, daß es besser ist tugendhaft, als lasterhaft zu seyn, und daß die Tugend allein dem Menschen eine wahre Glückseligkeit so wohl in diesem, als in jenem Leben verschaft, weil wir ihr hier ein reines, ruhiges Gewissen und Zufriedenheit mit uns selbst, und dann in jener Welt das Anschauen Gottes zu verdanken haben. — Zudem bringt die allzugroße Strenge der Eltern auch noch diesen Schaden, daß die Kinder allzufurchtsam und schüchtern werden. Sehet nur einmal ein solches Kind an, das allzuhart gehalten wird. Es wird es kaum wagen, die Augen aufzuheben, und wird immer glauben, die Ruthe schwebe über seinem Haupte. So bekommen die Kinder eine knechtische Furcht und eine sklavische Denkungsart, und das ist nicht gut. Denket einmal, ihr allzustrengen Eltern, wie Gott mit euch verfährt. Ihr sündiget täglich gegen ihn.

Züchtiget er euch deswegen alle Augenblick? Zeigt er gegen euch nicht mehr Langmuth, als Strenge, die ihr doch so oft verdientet? Will er, daß ihr bey jedem Gedanken an ihn zittert? Eben so, bitte ich euch, seyd keine Tyrannen gegen eure Kinder, weil die übermäßige Strenge nicht nur den Schaden mit sich bringt, den ich euch angezeigt habe, nemlich eine knechtische Furchtsamkeit, sondern euch auch eures Zwecks verfehlen läßt, indem die Tugend und Frömmigkeit nicht durch Schläge und Zanken dem Herzen der Kinder eingeprägt werden kann.

Aber auf der andern Seite warne ich euch zweytens, daß ihr die Kinder nicht zu sehr merken lasset, wie sehr ihr sie liebet. Jenes, die allzugroße Schärfe ist gemeiniglich ein Fehler der Väter, und dieses, die allzugroße Liebe, größtentheils ein Fehler der Mütter. Wenn jene sie bey jedem Schritte, den sie thun, zittern macht, so macht hingegen diese, daß sie glauben, alles wagen zu dürfen, weil sie wissen, daß man sie liebt, und daß man ungerne daran geht, sie zu züchtigen. Beydes ist also ein großer Fehler der Eltern, und diese beyden Fehler haben einen schädlichen Einfluß auf die Kinderzucht, aber der letztere, wo möglich, einen noch schädlicheren, als der erste. Denn bey dem erstern sind die Kinder den Eltern, wiewohl nicht allemal aus freyer Neigung, sondern zuweilen aus Zwang, gehorsam. Aber verrathen die Eltern eine allzunachsichtsvolle Liebe, so verliehren die Kinder alle Ehrfurcht gegen die Eltern, und wagen es wohl gar, sich zu

weigern,

weigern, ihnen Gehorsam zu leisten. Mit den Jahren nimmt dieser Ungehorsam zu, und am Ende fangen wohl diese ungerathenen Kinder an, den Eltern zu befehlen. Daher kömmt es denn, daß ihr, wenn eure Kinder groß sind, oft klagen müsset, sie gehorchen euch nicht. Ihr guten Leute, ihr dürfet nicht klagen, wenn ihr es nicht versehen hättet, da sie jung waren. Ueberhaupt aber giebt es nicht leicht ungerechtere Klagen, als die Klagen der Eltern über ungerathene Kinder. Denn die Eltern sind größtentheils selber Schuld, wenn die Kinder nicht gerathen sind. Die heilige Schrift stellt uns ein solches Beyspiel dar, welch eine schlimme Wirkung auf die Kinder die allzugroße Nachsicht der Eltern hat. Eli, der Hohepriester, mußte sich immer erzählen lassen, was seine Söhne für Ausschweifungen begiengen, aber er wagte es nicht, sie ihnen zu verweisen. Daher fiengen sie an nicht nur ihren Vater nicht mehr zu achten, sondern so gar vor den Augen des ganzen Volks scheueten sie sich nicht mehr, ihr ärgerliches Leben fortzusetzen. Was hatte aber die Sache für einen Ausgang? Diesen, der Tod der Söhne, die der Herr in einer Schlacht gegen die Philister umkommen ließ, zog auch den Tod des Vaters nach sich. So mögen denn solche schwache Eltern auch die üblen Folgen auf sich nehmen, die ihre nachsichtsvolle Erziehung nach sich zieht!

Was ist denn also zu thun? Seyd weder zu strenge, noch zu gelinde, sondern haltet die Mittelstraße zwischen beyden. Sind eure Kinder

zum erstenmal ungehorsam, oder begehen sie etwas, das nicht recht ist, so ermahnet sie ganz liebreich, das zweytemal nachdrücklicher, das drittemal drohet ihnen. Haben sie durch Worte sich nicht bessern lassen, dann wird ein weiser Vater den Sohn, den er liebt, züchtigen, nur züchtige er ihn so, daß der Sohn immer noch sieht, der Vater züchtige ihn nicht, weil er Lust daran habe, ihn zu züchtigen, sondern weil es das eigene Beste des Sohnes erfordere. Und dann müssen die Eltern auch einen großen Unterschied machen zwischen einem Versehen und zwischen einer Bosheit. Es giebt Eltern, die auf ein Kind zuschlagen, wenn es nur aus Unachtsamkeit irgend etwas aus der Hand fallen ließ. Eine unvorsichtige Handlung, die ja wohl ein älterer Mensch zuweilen begehet, strafet nur mit Worten. Sehet ihr hingegen, daß das Kind einem andern etwas mit Gewalt entrissen, daß es ein anderes muthwillig geschlagen, daß es euch vorsetzlich mit einer Lüge hintergangen, daß es seine Geschwister fälschlich angeklagt, daß es über eure billige Entscheidung in dieser oder jener Sache gemurrt hat, und was dergleichen Unarten mehr sind, die größtentheils ein böses Herz und einen Vorsatz verrathen — dann könnt ihr schärfer zu Werke gehen. Endlich habt ihr bey den Strafen sehr darauf zu sehen, ob das Kind sonsten schon öfters eine Anlage zur Bosheit verrathen hat, oder ob es sich diesesmal von andern hat verführen lassen? Es hätte sich nicht sollen verführen lassen, das ist wahr. Aber es mildert

doch

doch seine Schuld einigermaßen, daß es nicht selbst verführte, sondern verführt wurde.

Um zu erfahren, ob eure Kinder Anlage zu vorsetzlicher Bosheit haben, oder nicht? Und überhaupt um ihre Neigungen zu erforschen, müßt ihr sehr aufmerksam auf ihre Reden und Handlungen seyn, und dieses ist die dritte allgemeine Regel, die ich euch gebe. Nirgends aber könnt ihr sie mehr kennen lernen, als bey ihren Spielen. Ich bin daher mit denjenigen Eltern gar nicht zufrieden, die ihren Kindern fast gar nicht, oder doch ungerne ein Spiel erlauben. Den Nutzen abgerechnet, daß ihr Körper bey den Spielen in beständiger Bewegung ist, und daß diese Bewegung ihre Gesundheit erhält, so hat das Spielen der Kinder auch noch den Vortheil, daß sie bey demselben denjenigen, der sie beobachtet, ihr ganzes Herz gleichsam öfnen. Das eine Kind sucht die andern nur zu täuschen, das andere geht ehrlich zu Werke, das eine will alles mit Gewalt durchsetzen, das andere sucht seinen Vortheil durch Nachgeben zu erhalten, das eine will allen übrigen befehlen, das andere scheint nur gebohren zu seyn, um zu gehorchen, das eine zeigt viel Verstand, indem es den Augenblick etwas ersinnt, das andere scheint zu träge, über etwas nachzudenken. Und so mag ein Kind Neigungen haben, was für welche es will, so wird man beym Spiele mit andern Kindern Spuren davon entdecken. Diesen Spuren nun müßt ihr nachgehen, und sie entweder in den tugendhaften Neigungen, die sie

an den Tag legen, zu bestärken, oder von den bösen, die sie verrathen, abzubringen suchen. Sagt dem kleinen Betrüger, daß man auch in Kleinigkeiten nicht betrügen müsse, weil man es sich alsdann so leicht in grössern Dingen angewöhne; dem gewaltthätigen Kinde, wie es ihm gefallen würde, wenn ihn ein anderer stärkerer zu etwas zwänge? Dem eigensinnigen, daß man sich oft nach andern, in erlaubten Dingen, richten müsse, um die Lust der übrigen nicht zu stören. Ermuntert das träge, gebt dem ehrlichen euren Beyfall, ermahnet das großmüthige, in allen Stücken eine so löbliche Denkungsart zu zeigen. Kurz, sagt einem jeden, was die Neigung, die es verräth, erfordert. Itzt ist die Bosheit und die Tugend in dem Herzen der Kleinen noch nicht allzutief eingewurzelt. Ihre tugendhafte Gesinnungen können wieder ausgerottet werden, wenn sie etwa in der Folge in böse Hände fielen. Daher sucht sie in der Tugend zu befestigen. Wiederum auch ihre böse Neigungen sind noch nicht allzustark, daher müßt ihr darauf bedacht seyn, so lange es noch Zeit ist, auch den ersten Keim derselben zu vertilgen. Das Herz eines Kindes wird nicht unrecht mit weichem Wachse verglichen. Ihr könnt Figuren darinnen abdrucken, welche ihr wollt. Drückt also die Tugend tief darein, so wird der Eindruck bleibend seyn.

Ihr habt die Gewohnheit, wenn eure Kinder etwas recht gemacht, oder eine gute That begangen haben, sie dafür zu belohnen. Dieses giebt

giebt mir Anlaß zur vierten Regel. Muntert eure Kinder nicht durch Belohnungen zur Tugend auf, sie möchten sonsten die Tugend nur aus Eigennutz lieben. Ganz will ichs euch nicht verwehren, sie zuweilen wegen einer guten Handlung zu belohnen, aber daran gewöhnen müßt ihr sie nicht. Ich habe oft Kinder sagen hören: Vater, Mutter, gebt mir das, ich habe ja das und das gethan, ich bin ja fleißig gewesen, ich bin ja zu Hause geblieben, und dergleichen. Zeigen diese Reden nicht, daß sie glauben, man sey ihnen eine Belohnung schuldig? Solchen Kindern, die eine Belohnung fordern, müßt ihr antworten, daß sie keine Belohnung verdienen, wenn sie das thun, was sie schuldig sind zu thun, daß man nicht fromm seyn müsse, weil Gott den Himmel versprochen habe — denn daß Gott die Frommen mit der himmlischen Seligkeit belohnt, ist immer bloße Gnade — sondern, weil wir ihm zu gefallen suchen müssen, und wissen, daß nur der Fromme ihm gefällt, und daß also, wenn die Kinder gehorsam gewesen sind, sie nur ihre Schuldigkeit gethan, und nichts damit verdient haben. Ueberhaupt müßt ihr ihnen die Tugend nicht durch eure Belohnungen liebenswürdig zu machen suchen. Die Tugend belohnt sich selber, so wie das Laster sich oft selber bestraft. Ein Mörder wird von einem bösen Gewissen, ein Unmäßsiger von Krankheiten gequält, ein Fauler durch Dürftigkeit, ein Verläumder dadurch, daß jedermann seinen Umgang meidet, ein Undankbarer, daß man ihm nichts mehr giebt, ein Undienstfertiger,

tiger, daß man ihn in seiner Noth verläßt, ein Lügner durch Verachtung gestraft, lauter unmittelbare Folgen von diesen Lastern! Hingegen werdet ihr sehen, wie der Nüchterne immer so munter ist, wie der Arbeitsame immer hat, was er braucht, wie dem Dienstfertigen das ganze Dorf zu Hülfe eilt, wie man dem Dankbaren oft anbietet, was er nicht wagt sich auszubitten, mit Einem Worte, wie der Tugendhafte immer ruhig und zufrieden ist, weil die Tugend ein gutes Gewissen zeugt. Dieses — die natürlichen Folgen der Tugend und des Lasters — stellet euren Kindern fleißig vor, so werden sie auf der einen Seite das Laster fliehen, nicht so wohl weil es ihr oder die Obrigkeit öfters, sondern weil es sich allemal selbst straft, und werden die Tugend lieben, nicht so wohl, weil ihr sie zuweilen belohnet, sondern weil sie selbst ihre Belohnung mit sich bringt.

Endlich — und das ist die letzte Regel, die ihr vornemlich immer vor Augen haben müsset — geht euren Kindern in allen Stücken mit einem guten Beyspiele voran. Die besten Lehren gehen an den Menschen verlohren, wenn man den Lehrer selbst anders handeln sieht. So manche gute Ermahnung des Predigers hat den erwünschten Nutzen nicht, weil der Prediger oft selbst anders lebt, als er lehret. Daher könnt ihr euch keinen guten Erfolg eurer Erziehung versprechen, solltet ihr auch alle andere Regeln, die ich euch gegeben habe, aufs genaueste beobachten,

wenn

wenn ihr selbst nicht diejenige fromme und tugendhafte Leute seyd, zu denen ihr sie machen wollt. So weit kann euer Sohn oder eure Tochter schon denken, daß sie den Unterschied zwischen euren Lehren und zwischen eurem Leben, wenn es von der Tugend abweicht, einsehen. Müssen sie nicht schließen: ey, wenn denn die Tugend so gute Wirkungen hervorbringen und die Menschen so glücklich machen soll: warum folgen meine Eltern selbst nicht den Vorschriften, die sie mir geben? Hat der Vater dem Kinde des Morgens die Vortheile von einem nüchternen und mäßigen Leben vorgestellt; was muß es denken, wenn er des Abends betrunken nach Hause kömmt. Ihr habt es ermahnet, mit allen Kindern Friede zu halten, und gegen jedermann freundlich und gefällig zu seyn, und den andern Tag zankt ihr Eltern euch selbst aufs heftigste mit einander. Ja, was sie nicht einmal von euch wissen, das habt ihr wohl gar die Thorheit selber zu erzählen. Oft, wenn ihr des Abends zusammen kommt, unterhaltet ihr euch von euren Jugendstreichen in Gegenwart eurer Kinder. Das Kind merkt sie sich, und übt sie bey Gelegenheit wieder aus. Was könnt ihr da machen? Welch ein Vorwurf für euer Gewissen muß es seyn, wenn es euch vorhält, daß ihr selbst an dem Verbrechen des Kindes schuld seyd? Und wie oft findet man nicht, daß Eltern durch ihr böses Beyspiel ihre Kinder verdorben haben? Wie oft ist der Sohn eines diebischen Vaters wieder ein Dieb? Und der Sohn des Säufers wieder ein Säufer? — Ich will euch das Ge-

Gewissen nicht weiter schärfen. Aber prüfet euch selbst, ob ihr euch in diesem Punkte nichts vorzuwerfen habt? Wie glücklich sind die Eltern, die sich nichts vorzuwerfen haben, die ihren Kindern mit ihrem guten Beyspiele vorangehen, und durch ihr gutes Beyspiel ihr Haus zu einer Tugendschule machen! Wie viel Freude erleben sie an ihren Kindern! Und wie groß wird ihr Lohn im Himmel seyn!

Aber wehe denen, die durch eine schlimme Erziehung ihre Kinder ins Verderben gestürzt haben! Welch schwere Rechenschaft werden sie dafür geben müssen! Schröcklicher kann ich mir nichts denken, als Kinder gezeugt zu haben, um sie unglücklich zu machen. Fühlen denn solche Eltern gar nichts von der Liebe anderer Eltern gegen ihre Kinder? Wenn andere Eltern Tag und Nacht darauf denken, die ihrigen glücklich zu machen: sinnen dann solche Eltern nur auf das Unglück ihrer Kinder? — Ich kann nichts hinzusetzen, als diese Bitte an Gott, daß er den Sinn solcher ruchlosen Eltern ändern möge.

O du, der du dir aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge Lob zubereitet hast, gieb dem Worte, das ich geredet habe, Kraft, und laß es tausendfältige Frucht bringen. Segne die Bemühungen der Eltern, ihre Kinder gut zu erziehen, und schenke den Kindern ein lenksames Herz, das die Mühe der Eltern nicht vergeblich macht!

Siebente Predigt.

Von der Glückseligkeit des Landmanns.

Bey einem Menschen, der sich für den unglücklichsten unter der Sonne hält, haben freylich alle Ermahnungen, daß er vergnügt und zufrieden seyn soll, gröstentheils keinen Eindruck. So lange er seinem Grame nachhängt, und in seine traurige Vorstellungen, so zu sagen, verliebt ist, mag man ihm noch so lange vorschwatzen, daß alles Unglück bald vorübergehe, daß man nicht alles von der schlimmsten Seite ansehen müsse, und daß es gewiß noch unglücklichere gebe, als er ist, er wird weder sein Ohr noch sein Herz den Trostgründen öfnen.

Fast so geht es mir mit euch, lieben Zuhörer. Ich habe euch einmal ermahnt, zufrieden zu seyn, und habe euch gezeigt, welch ein großes Glück die Zufriedenheit ist. Aber ich muß befürchten, daß meine Rede nicht diejenige Wirkung gehabt habe, die ich mir versprach, weil es scheint, daß ihr glaubt, immer noch Ursache zu haben, unzufrieden zu seyn. Ihr wähnet, glücklicher zu seyn, wenn ihr in einem andern Stande lebtet. „Welch ein mühseliges Leben, sprecht ihr,

führen wir! Von Morgen bis in den Abend müssen wir arbeiten, und in dem Schweiße unseres Angesichtes unser Brod essen. Im Sommer müssen wir fast vor Hitze auf dem Felde vergehen, und im Winter zuweilen unser Stückchen Brod in der grimmigsten Kälte suchen. Und wie wenig ist es am Ende, was wir uns durch alle Mühseligkeiten erwerben? Kaum daß wir das elende Leben hinschleppen. Wie sauer müssen wir es uns zuweilen um einiger Groschen willen werden lassen. Aber wie ganz anders sieht es in der Stadt aus. Da sehen wir nichts, als wohlhabende Leute, da fährt man in Kutschen, da braucht man sich sein Bischen Brod nicht so sauer zu erwerben. Mit weniger Arbeit verdient man sich da vieles Geld„ und was dergleichen Klagen mehr sind.

So laßt uns denn untersuchen, meine Freunde, ob eure Klagen gegründet sind? Wir wollen sehen, ob die Städter so glücklich, und ihr so unglücklich seyd, als ihr glaubt?

Doch, ich will es euch im Anfange zugeben, daß euer Stand der unglücklichste ist. Habt ihr deswegen ein Recht, damit unzufrieden zu seyn? Hat nicht Gott euch in diesem Stande lassen gebohren werden? Also, mit dem Stande, in welchem wir gebohren sind, unzufrieden seyn, heißt mit der Führung Gottes unzufrieden seyn. Und wider Gott werdet ihr doch nicht murren wollen? Könnet ihr wissen, warum er euch gerade in diesem und keinem andern Stande hat lassen gebohren

bohren werden? Konnte er nicht voraussehen, daß ein anderer Stand ein noch grösseres Unglück für euch seyn würde? Liebsten Brüder! mit der Führung Gottes müssen wir allemal zufrieden seyn, und haben auch die gegründetsten Ursachen, es zu seyn. Denn von seiner väterlichen Liebe, die er uns bey so vielen tausend Gelegenheiten erweiset, dürfen wir überzeugt seyn, daß sie die besten und für unsere wahre Glückseligkeit dienlichsten Absichten hat. Mein Weg, den mich die Vorsicht meines Schöpfers durch dieses Leben zu führen beschlossen, mag also über noch so viel' Steine, über Dornen und Klüfte hinweggehen, nie soll es mir einfallen, mit dem liebreichen Gott zu rechten, und ihn zu fragen: warum führst du mich diesen rauhen Weg, und nicht blumichte Pfade? Erst am Ende, nemlich alsdann erst, wenn wir an dem Ziele unserer Laufbahn stehen, und den ganzen Weg, den wir zurücke gelegt haben, übersehen können, dann erst werden wir die Ursachen finden, warum wir diese, und keine andere Straße wandeln mußten. Vielleicht lag auf dem blumichten Pfade, den ihr geführt zu werden wünschet, eine Schlange. Vielleicht, wenn einer oder der der andere mit seinem Stande Unzufriedene in einem höhern, und seiner Meynung nach glücklicheren, Stande wäre gebohren worden, vielleicht hätte ihn die Ehre oder das Geld oder sonsten etwas zu einem Bösewichte gemacht. Wie mancher wünscht sich einen Sohn? Wenn er ihn erhielte, würde er vielleicht nur Herzeleid an ihm erleben. Ich will euch sagen, daß ich mir in

meinem

meinem Leben verschiedenes gewünscht habe, wovon ich glaubte, daß mein ganzes Glück abhieng. Wie viele Mühe gab ich mir nicht, meinen Wunsch erfüllt zu sehen? Was machte ich nicht für Entwürfe, um meinen Plan auszuführen? Aber ich brachte nichts zu Stande, meine besten Entwürfe wurden durch Zufälle, die ich nicht vorhergesehen hatte, und oft nicht vorhersehen konnte, vereitelt, und ich hielt mich für sehr unglücklich, daß ich eine Sache, an der ich Jahre lang gearbeitet hatte, nicht ausführen konnte. Hinten nach, meine Lieben, sah ich, wie gut es Gott mit mir gemeynt hatte, daß meine Projekte nicht ausgeführt wurden. Dieses vermeyntliche Glück, das ich mir wünschte, wäre wirklich mein Unglück gewesen, und so ist im Gegentheile ein vermeyntliches Unglück oft ein wahres Glück. Merkt euch dieses, und drückt diese Wahrheit — Was Gott thut, ist aufs Beste gethan — eurem Herzen tief ein, ihr werdet oft in eurem Leben einen recht guten Gebrauch von derselben machen können.

Ueberhaupt aber will ich euch noch diese Lehre geben. Wenn wir in einem Zustande sind, der unangenehm ist, so verbessern wir ihn dadurch nicht, daß wir darüber bittere Klagen führen, und darüber unzufrieden sind, sondern dadurch, wenn wir ihn ertragen lernen. Anfangs zwar kostet es einige Geduld und Ueberwindung, nach und nach schicken wir uns darein, und am Ende finden wir wohl gar, daß der Zustand, den wir

anfangs

anfangs für unerträglich hielten, etwas Angenehmes hat. So macht auch ihr euren Zustand dadurch, daß ihr murret, nicht besser. Viel besser würdet ihr thun, ihn ertragen zu lernen, und zuletzt würdet ihr vielleicht überzeugt werden, daß ihr glücklicher seyd, als ihr dachtet.

Und daß ihr wirklich glücklicher seyd, als ihr denken möget, dises ist meine Absicht, euch heute zu zeigen. Ihr werdet es besonders sehen, wenn ich die Glückseligkeiten eures Standes schildern, und euren Zustand mit dem Zustande des Städters vergleiche.

Es giebt in den Städten hauptsächlich zweyerley Gattungen von Leuten, die eine, die so viel Vermögen hat, daß sie nicht durch Arbeit sich etwas zu verdienen nöthig hat, und nur von ihren Zinsen lebt; die andere, die sich ihr Brod durch allerhand Arten von Arbeiten verdienen muß. „Ach, denkt ihr, was muß das für ein glückliches Leben seyn, wenn man alles im Vollauf hat, und nicht zu arbeiten braucht. Ein solches Leben möchten wir uns wünschen.„ Lieben Freunde! der äußerliche Glanz blendet euch. Betrachtet aber einmal die Lebensart dieser reichen Leute etwas näher. Weil diese Leute keine Arbeit haben, oder wenigstens keine Arbeit, die ihren Körper in Bewegung setzte, so sind sie fast beständig krank. Schon an ihrer blassen Farbe, an ihrem schwachen Gange seht ihr schon, daß es ihnen nicht recht zu Muthe seyn muß. Und seht ihr vollends

in

in das Innere ihres Hauses hinein, da ist nichts, als Unmuth und Verdruß. Es schmeckt ihnen kein Essen, sie haben keinen ruhigen Schlaf, beydes, weil sie sich niemals müde gearbeitet haben. Da sitzen sie auf ihren weichen Stühlen, und wissen nicht, was sie vor Langerweile anfangen sollen. Und eben daher, weil sie nicht wissen, wie sie die Zeit hinbringen sollen, verfallen sie auf allerhand Zeitvertreibe, die entweder sündlich sind, oder, wenn sie es auch nicht sind, doch wenigstens nützlichern Beschäftigungen Platz machen könnten.

Von allen diesen Uebeln wißt ihr nicht das geringste. Daher ist es euch eben so unbekannt, was für ein Unglück die Langeweile ist. Aber glaubt es mir, der ich oft die Städter darüber klagen hörte, daß derjenige recht unglücklich ist, der von derselben geplagt wird. Jeder Tag ist ihm ein Jahr, jede Stunde ein Tag, und jeder Augenblick eine Stunde. Er weiß nicht, wo aus noch ein. Wenn es Morgen ist, so seufzet er nach dem Abend, und den Abend seufzet er nach dem andern Morgen. Der elendeste Zeitvertreib ist ihm willkommen, weil er einen bessern nicht kennt. Kurz, solchen Leuten ist ihr Leben zur Last. Wie glücklich seyd ihr, daß ihr dieses Uebel nicht fühlet! der Tag verschwindet euch unter eurer Arbeit, wie ein Traum. Ihr könnt jede Stunde benutzen. Euch hört man nie sagen: „nun weiß ich nichts mehr zu thun„ sondern euer Beruf bietet euch beständigen Zeitvertreib dar. Ihr wißt ja selbst, wie euch zuweilen ein stür-

mischer Wintertag, der euch in eure Häuser einschließt, so lange wird. Nun bedenket eine ganze Reihe, ein ganzes Jahr von solchen langweiligen Wintertagen! — Wenn ferner der Müßiggänger in der Stadt keinen Appetit hat, so schmeckt und gedeiht euch das Essen desto besser. Denn eurer Arbeit habt ihrs zu danken, daß ihr hungrig zu Tische kommt, und der Hunger würzt euch eure Kost. Wiederum weil jene, nicht, wenn sie müde sind, sondern weil es die Zeit fordert, zu Bette gehen, so wälzen sie sich oft die ganze Nacht unruhig auf ihrem Lager herum, können nicht in Schlaf kommen und wünschen sehnlichst den Tag. Was gäbe nicht oft ein solcher reicher Müßiggänger um ein Stündchen eines so süßen und erquickenden Schlafes, als ihr die ganze Nacht hindurch genießet? Es weiß niemand besser, das Glück eines guten Schlafs zu schätzen, als wer ihn einmal verlohren hat. Vielleicht wißt ihr es aus eigener Erfahrung, wenn euch etwan einmal eine Unpäßlichkeit eine Nacht den Schlaf geraubt hat. Doch auch dieses habt ihr als einen Vortheil eurer Lebensart anzusehen, daß ihr nicht oft in den Fall kommet, die Größe dieses Gutes durch den Verlust desselben schätzen zu lernen. Sie erhält euch gesund, sie macht eure Glieder stark, und giebt euren Lebensgeistern die gehörige Munterkeit.

Ihr werdet dieses noch mehr einsehen, wenn wir nun auch eine Vergleichung zwischen euch und der andern Klasse der Städter anstellen. Diese andere Klasse ist zwar auch beständig beschäftigt.

Aber

Aber was sind es für Beschäftigungen? Größtentheils solche, wo sie auf einem Flecke sitzen bleiben, und wo sie fast gar nicht aus der Stube gehen dürfen. Das ganze Jahr haben diese Leute sehr wenig Zeit, die freye Luft einzuathmen, oder sich an der Pracht der Sonne zu ergötzen. Ihr hingegen arbeitet in der schönsten Werkstatt, welche die Natur gleichsam für euch allein auf das prächtigste ausgeziert hat. Mitten unter der Arbeit ziehet ihr den wohlriechenden Duft der Blumen ein, hört die Vögel umher, die euch zur Arbeit singen, seht täglich den majestätischen Aufgang der Sonne und ihren herrlichen Niedergang. Seyd ihr ein wenig müde, so dürft ihr euch nur einen Augenblick in die Höhe richten, um euch durch den Anblick der schönen Gegend aufs neue zur Arbeit zu stärken. Wollt ihr eine Zeitlang ausruhen, oder euer Mittagsbrod genießen, so setzt ihr euch in den Schatten eines Baums, und hier haltet ihr eine vergnügtere Tafel, gleichsam in einem prächtigeren Zimmer, als unser König hat. Warum begeben sich dann die Könige zuweilen aufs Land? Warum bleiben die Junker in der Nachbarschaft den Sommer über nicht in der Stadt? Nicht wahr deswegen, um den Geruch der Blüthen in sich zu ziehen, um sich an dem Anblicke der Früchte zu ergötzen, um den lieblichen Gesang der Nachtigallen zu hören? Sehet diese vornehme Leute kommen zu euch, wenn sie sich recht ergötzen wollen. Und diese Ergötzungen, nach denen sie erst reisen müssen, genießet ihr alle Tage. Ihr sehe also, daß nicht ihr Ur-

sache

sache habt, den Städter zu beneiden, sondern er euch. Denn wenn ihr euch vergnügen wollt, so geht ihr nicht in die Stadt. Er hingegen begiebt sich zu euch, wenn er einen fröhlichen Tag haben will. Und hat er einmal einen fröhlichen Tag auf dem Lande gehabt, so erinnert er sich stets mit Vergnügen daran. Glaubt ihr nun noch nicht, daß ihr recht glückliche Leute seyd?

Ihr werdet noch mehr davon überzeugt werden, wenn ich euch weiter zeige, was euer Stand für Vortheile mit sich bringt. Solltet ihr es für einen geringen Vortheil halten, wenn ich euch sage, daß ihr weit eher fromm und tugendhaft seyn könnt, als der Städter? Und es verhält sich wirklich so. Große Städte, heißt es, große Laster. In der Stadt braucht man mehr zu seinem Auskommen, und doch kann sich nicht jeder mit seiner Hände Arbeit so viel verdienen, als er braucht. Daher kommt es denn, daß manche tausend listige Wege aussinnen, um ihren Nächsten zu betrügen, und daß mancher sich nicht scheuet, die unehrbarsten Handlungen zu unternehmen, wenn er sich nur Geld damit verdienen kann. Ich schäme mich, hier alle die Laster herzuerzählen, womit der Städter Geld zu verdienen sucht. — Auf so schändliche Arten Geld zu verdienen, habt ihr nicht nöthig. Ihr braucht wenig. Was ihr zur Erhaltung eures Lebens nöthig habt, das giebt euch größtentheils die Erde. Was ihr sonsten braucht, könnt ihr euch durch Verkaufung der Lebensmittel erwerben, die ihr im Ueberflusse habt. Ihr seyd also

nicht, wie mancher in der Stadt, genöthigt, durch Wucher, unerlaubten Handel oder sonsten niederträchtige Wege Geld zu erwerben. Ist das nicht schon ein großer Vortheil, daß ihr euch, als ehrliche Leute, so viel, als zur Nahrung des Leibes und zur Nothdurft gehört, sammeln, und daß ihr als ehrliche Männer leben und sterben könnet? Ihr habt euch, wenn ihr wollt, keines Groschens, den ihr einnehmet, zu schämen, und euer Gewissen macht euch keine Vorwürfe, unrechtes Gut in Händen zu haben. Mit welcher Ruhe könnt ihr also das, was ihr gesammelt habt, euren Kindern hinterlassen? Manches Gut in der Stadt kömmt nicht auf den dritten Erben, weil es unrechtmäßig erworbenes Gut ist, das nicht gedeiht. Aber eure Kinder dürfen nicht befürchten, daß sie die Seufzer so vieler Armen verfolgen.

Ich habe euch vorhin gesagt, daß ihr deswegen vor dem arbeitenden Städter glücklich seyd, weil eure Arbeit größtentheils im freyem Felde geschieht. Und auch deswegen könnt ihr frömmer seyn. Um den Städter her ist nichts, als das Getöse und Getümmel der Stadt. Wenn er auch seine Gedanken einmal zu Gott sammeln will, so wird er durch den Lärmen, der beständig in den Straßen ist, gleich wieder unterbrochen. Ueberdieß sieht er nichts anders um sich her, als Häuser, von dem Himmel nur sehr wenig, und die schöne Natur sehr selten. Statt des Gesangs der Vögel hört er Menschen schreyen. Ihr hingegen

gegen arbeitet unter offenem Himmel, wo euch alles, was ihr sehet, an den großen Schöpfer erinnert, wo euch jeder Vogel zum Lobe des gnädigsten Vaters aufruft, wo jedes Gräschen in euch die andächtigsten Gedanken erwecken muß. Richtet ihr eure Augen in die Höhe, so erblickt ihr die majestätische Sonne, seht ihr des Nachts zu eurem Fenster heraus, so stellt sich das prächtige Himmelsgewölbe mit seinen unzähligen Sternen dar. Ich habe euch sonsten belehrt, daß jedes dieser Gestirne weit größer ist, als unsere Welt, daß es noch viele Sonnen giebt, wie unsere Sonne, daß vermuthlich Gott in jene Himmelskörper eben so gut Menschen gesetzt hat, als auf unsere Erde, die, gegen jene betrachtet, sehr klein ist, daß alle diese Sterne, jeder die ihm angewiesene Laufbahn gehet, ohne im mindesten aus seiner Ordnung zu weichen, daß, so wie Gott in Erschaffung einer Sonne groß ist, er eben so groß ist in dem kleinsten Würmchen, das ihr kaum mit Augen sehet — und ihr habt mir damals — ich erinnere michs noch mit Vergnügen — sehr aufmerksam zugehört. Wenn euch nun, indem ihr so in der Natur umhersehet, diese Gedanken wieder beyfallen, wie muß sich euer Herz zu Gott erheben, wie müßt ihr durch seine Größe und Güte so gerührt werden, daß ihr ausrufet: Groß sind die Werke des Herrn!

Endlich habt ihr auch diesen Beruf zu einem frömmern Leben, daß ihr auf dem Lande nicht so viele Laster sehet, als die Leute in der Stadt, und

nicht so leicht mit Leuten umgeben seyd, die euch verführen könnten. Mancher würde ja wohl auf keine bösen Wege gerathen seyn, wenn er nicht etwa dieses oder jenes verführische Laster mit angesehen hätte. Er hätte wohl nichts von diesem oder jenem Wege, den Nächsten zu betrügen, gewußt, wenn er nicht gesehen hätte, daß andere auf diese Art vieles Geld sammeln. Und hätte ers auch gesehen, so wäre er vielleicht doch der Tugend getreu geblieben, wenn nicht ein Bösewicht gekommen wäre, der ihm das Laster so süß vorgestellt, ihm gezeigt hätte, wie viele auf diesem Pfade ihr so genanntes Glücke machen, daß er sich endlich auf den Irrweg leiten ließ. Sehet, von allen diesen Reizungen und Verführungen seyd ihr freyer, als jene. Dem Himmel sey es gedankt, daß viele Arten des Lasters unter euch noch nicht bekannt sind, und ich bitte ihn — und bittet ihn mit mir — sie ewig unter euch unbekannt bleiben zu lassen. Auf dem Lande handelt man immer noch mit seinem Nächsten aufrichtiger, hier wird die Keuschheit der Mädchen immer noch mehr bewahrt, hier wird das Ehebette immer noch reiner gehalten, als in der Stadt. Seyd stolz auf diesen Vorzug, aber seyd so stolz darauf, daß ihr ihn zu erhalten suchet. Bemühet euch, den Städter nicht an Reichthum, sondern an Tugend zu übertreffen. Da euer Stand und die Lage eurer Umstände euch in diesem edlen Wettstreite unterstützen, und es euch leichter machen, der Tugend getreu zu seyn, als es dem Städter ist, so hättet ihr desto mehr Verantwortung, wenn ihr es nicht wäret.

Ich

Ich will noch zweyen Einwendungen begegnen, die ihr mir vielleicht machen werdet. „In der Stadt ist mehr zu verdienen. Wenn wir den ganzen Tag arbeiten und Hitze und Frost ausgestanden haben, so haben wir kaum einige Groschen verdient, in der Stadt wohl in Einer Stunde so viel.„ Was kömmt es denn darauf an, ob ihr viel oder wenig verdient, wenn ihr nur so viel verdienet, als ihr brauchet? Man nimmt daselbst freylich mehr ein, aber man giebt auch mehr aus, und mancher würde vielleicht gerne weniger verdienen wollen, wenn er nur sein Brod mit einer so angenehmen Arbeit, als die eurige ist, verdienen könnte.

„Aber, sprecht ihr ferner, wenn wir nur nicht so verachtet wären! jedermann hält uns für seine Knechte. Man sieht uns kaum an, wenn wir in die Stadt kommen.„ Seyd doch nicht, wie die Kinder, meine Freunde. Deswegen weil einige Stadtjungen muthwillige Buben sind, glaubt ihr von jedermann verachtet zu seyn? Gesetzt auch, es wäre wirklich so, wer wird sich über eine Verachtung grämen, die man nicht verdient hat? Die Menschen schätzen oft dasjenige, was sie am meisten schätzen sollten, am wenigsten. Verliehrt darum die Sache etwas an ihrem Werthe, weil die Menschen ihn nicht kennen? Der unvernünftige Städter mag von euch denken, was er will, mag euch begegnen, wie er will, ihr bleibt deswegen doch die nützlichsten Glieder des Staats. Ohne euren Stand würden die meisten andern

Stände nicht bestehen können. Daher wird auch ein vernünftiger Bürger euch schätzen. Um das Urtheil der unvernünftigen aberhabt ihr euch nicht zu bekümmern.

Da ich also euch gezeigt habe, wie sehr ihr Ursache habt, mit eurem Stande zufrieden zu seyn, so höret auf, Unzufriedenheit darüber zu bezeugen. Ich habe mich allemal über eure Blindheit gewundert, so oft ich euch über euren Stand murren hörte, und wünschen, daß ihr in einem andern Stande gebohren wäret; noch mehr aber, wenn ich sahe, daß ihr Lust bekamet, in die Stadt zu ziehen, oder so gar wirklich dahin zoget. Weil ihr in allen Dingen so sehr von dem Aeußerlichen eingenommen werdet, so blendet euch auch der äußerliche Glanz der Städte. Aber geht einmal umher in der Stadt und fragt die Einwohner, ob sie sich für glücklich halten? Von den meisten werdet ihr tausend Klagen hören, und die Erfahrung würde euch lehren, daß sie gegründeter sind, als die eurigen. Was gewinnet ihr auch, wenn ihr das Land verlasset, um in der Stadt zu wohnen? Eure ruhige Lebensart vertauschet ihr mit einer unruhigen, eure gewisse Nahrung mit einer ungewissen. Hier seyd ihr fast eure eigene Herren, dort seyd ihr Sklaven von jedermann. Hier könnt ihr ungestört euren gütigen Gott verehren, dort seyd ihr in Gefahr, ihn ganz aus den Augen zu verliehren und von ihm abwendig gemacht zu werden. Ach! mein Herz blutet mir allemal, so oft ich höre, daß da ein Vater seinen Sohn, dort

eine Mutter ihre Tochter in diese Stadt geschickt hat, um da Dienste zu suchen. Gemeiniglich kommen eure Kinder nicht so wieder zu euch zurücke, wie ihr sie fortgeschickt habt. Die Laster der Städte, Geldgeiz, Hoffart, Ueppigkeiten haben sie angesteckt, und ihr könnt ihren verderbten Zustand schon daraus ersehen, weil es ihnen auf dem Lande nicht mehr gefällt.*) So bleibet denn auf dem Lande, wohnet in den Hütten, die euch eure Väter gebauet haben, nähret euch hier in eurem Dorfe redlich, lacht des eingebildeten Städters, beneidet ihn nicht, weil er etwa schönere Kleider hat als ihr, und sterbet in dem Stande, der euch von allen Seiten so viele Vortheile verschafft, damit euer Staub einst ruhe, wo der Staub eurer Voreltern ruhet.

*) Wilhelmine muß schon von der Sehnsucht nach dem Hofleben geheilt und von der Wahrheit dieses Gedankens völlig überzeugt gewesen seyn, als Sebaldus diese Predigt hielt. Denn wir können nicht denken, daß der gute Mann seiner lieben Wilhelmine eine so bittere Wahrheit öffentlich habe sagen wollen, vorausgesetzt, daß sie sie angehört hat, und in der Kirche — wie es einer Predigers Frau jeden Sonntag gebührt — gewesen ist. Sein Schwiegervater wenigstens, der Verwalter, muß wohl todt gewesen seyn.

D. Herausg.

Wie herzlich will ich mich freuen, meine liebsten Brüder, wenn ich euch mit dem Schicksale, über das ihr mit Recht zu murren glaubtet, heute ausgesöhnt habe, wenn ihr erkennet, daß es Gott recht gut mit euch meynte, als er euch in diesem Stande gebohren werden ließ, wenn ich auf den Gesichtern aller meiner Zuhörer eine wahre Zufriedenheit über ihren Stand ausgebreitet sehe! Gewiß — der Himmel ist mein Zeuge, daß ich es aus völliger Ueberzeugung sage — wenn euch Gott die Wahl gelassen hätte, in welchem Stande ihr wolltet gebohren werden, ihr hättet eure wahre Glückseligkeit verkannt, wenn ihr einen andern gewählt hättet, als denjenigen, in welchem ihr lebet. Von mir wenigstens muß ich euch sagen, daß ich die beste Stelle in der Stadt nicht mit meinem gegenwärtigem Lehramte vertauschte, und daß ich nichts mehr wünsche, als unter euch zu leben und zu sterben.

Fragment der Predigt
von der
Ewigkeit der Höllenstrafen. *)

Ich wage es, meine liebsten Zuhörer, euch heute eine Wahrheit vorzutragen, für die ich Gott danke, daß er mich sie hat erkennen und davon überzeugt werden lasseu. Wie oft war ich bekümmert in meinem Herzen, wenn ich an die Ewigkeit der Höllenstrafen dachte! Seit lan-

*) Leben und Meynungen des M. Seb. Nothanker, S. 5. „Am meisten gieng er in der Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen von der Dogmatik ab.„ Welches noch mehr auf der 40. S. zu ersehen ist. Ob aber Nothanker jemals darüber gepredigt hat, hat der Verf. nicht gemeldet. Es ist auch fast wahrscheinlich, daß es wirklich nicht geschehen ist. Denn sonsten würde es aus den Konsistorialakten erhellen, weil es immer ein grösseres Verbrechen ist, einen Satz wider die symbolischen Bücher öffentlich vorzutragen, als ihn nur für sich zu glauben. Indessen weil wir doch diesen Aufsatz unter den Papieren Nothankers gefunden haben, so

ger Zeit studirte ich daher die Stellen der Schrift, die mir hier Licht geben konnten, und nun bin ich von der Wahrheit dieses Satzes: „daß die Höllenstrafen nicht ewig sind„ so gewis, daß ich so gar in meinem Gewissen mich gedrungen fühle, sie euch vorzutragen.

Aber, wie gesagt, ich weiß, daß ich es wage. Man wird mir — wenn man aufs glimpflichste mit mir redet — sagen, daß ich nicht behutsam genug sey, daß ich, wenn ich auch von dieser Wahrheit überzeugt wäre, sie für mich alleine glauben, und nicht öffentlich bekannt machen

so muß er wenigstens gesonnen gewesen seyn, über diese von ihm anerkannte Wahrheit, die er „um keines zeitlichen Vortheils willen verläugnen wollte„ (S. 162.) zu seiner Gemeine zu reden, und die darauf folgende Absetzung mag ihn verhindert haben. „Ob es aber überhaupt gut ist, dem gemeinen Manne zu sagen, daß die Höllenstrafen nicht ewig seyn werden?„ Lieben Leute, was wäre das für eine Wahrheit, die man nicht allem Volke sagen könnte? „Ob denn die Sache so ganz ausgemacht ist?„

Ich glaube es, und wenn es auch nicht wäre,
„Der Wahn, der mich beglückt,
Ist einer Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.„

Der Herausg.

chen sollte. Wie? meine Freunde, eine Wahrheit, die zur Rettung der Barmherzigkeit meines Gottes gereicht, und seine Güte erst in dasjenige Licht stellt, in welchem sie wirklich glänzet — die sollte ich nicht bekannt machen? nicht daher Gelegenheit nehmen, die Güte Gottes weiter auszubreiten? nicht den Menschen fröhlichere Aussicht in die Zukunft zeigen? Nein! wenn auch die ganze Welt darüber zur Verfolgung gegen mich aufstünde, ich würde reden, weil ich muß. — — — — — — — —

Zuerst will ich eure Begriffe von den Strafen der Hölle selbst zu reinigen suchen, hernach euch zeigen, warum sie nicht ewig seyn können, und zuletzt noch einiges zu eurer Warnung sagen.

Ihr stellt euch die Hölle, als einen Ort vor, wo ein großes Feuer brennt, und die Strafen selbst, daß die Menschen in dieses Feuer geworfen werden, um da zu leiden und für ihre Sünden zu büßen. Es ist zwar wahr, daß wir in der heiligen Schrift öfters die Ausdrücke vom Feuer, und vom Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennet, finden. So schreyet dort der reiche Mann, Abraham möchte seine Zunge mit einem Tropfen Wasser kühlen, weil er Pein leide in der Flamme. Allein diese und dergleichen Ausdrücke sind nicht so geradezu zu verstehen. Die Schriften, in welchen diese Ausdrücke vorkommen, sind in einem Lande geschrieben, das weit wärmer ist, als das unsrige, und da pflegen die Leute immer eine Sache stärker auszudrücken, als wir. Der-

gleichen

gleichen Beyspiele findet ihr auf jeder Seite der heiligen Schrift. Wenn z. E. Rehabeam dorten zu den Abgesandten Israels sagt: Mein kleiner Finger soll dicker seyn, als die Lenden meines Vaters. Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich aber will euch mit Skorpionen züchtigen: so ist diese Rede nicht so zu verstehen, als ob der kleine Finger Rehabeams wirklich dicker werden sollte, als die Lenden Salomons, und als ob er sie wirklich mit Skorpionen habe züchtigen wollen, sondern die Drohung des jungen Königs sollte nur so viel sagen: er würde härter gegen sie seyn, als sein Vater. Eben so ist unter dem Feuer und Schwefel nicht wirkliches Feuer, und wirklicher Schwefel zu verstehen, sondern diese Ausdrücke zeigen nur an, daß die Strafe groß seyn würde. Worinnen sie bestehen, werden wir weiter unten sehen. Ich wollte euch dieses nur zum voraus sagen, damit ihr euch unter der Hölle nicht mehr eine Art von Gefängniß, und bey den Höllenstrafen nicht mehr an Pech- und Schwefelkränze und an dergleichen sinnliche Bilder denket, wozu euch freylich auch die Vorstellungen in den Bilderbibeln und auf den Gemählden, die hier und da in den Kirchen hängen *) — — — — —
— — — — — — — —

Men-

*) Leider, ist diese Predigt nur ein Fragment, so wie die folgende vom Tode fürs Vaterland noch mehr. In dem Manu-
scripte,

— — — — Menschen wird die Strafe so eingerichtet, daß sie dem Verbrechen gemäß ist. Wer nur eine Kleinigkeit entwendet hat, wird nicht so hart gestrafet, als der Räuber, der ein ganzes Haus geplündert hat. Würde nicht die ganze Welt über Ungerechtigkeit schreyen, wenn man

scripte, so wie es in meine Hände gekommen, fehlten hier und da einige Blätter, andere waren nicht mehr leserlich. Das letztere kann man sich einiger maßen erklären, z. E. es kann in der Nacht, da der Berlinische Postwagen geplündert wurde, stark geregnet haben, und die Schrift durch den Regen ausgelöscht worden seyn. Wie es aber den fehlenden Blättern ergangen, wie sie verlohren gegangen sind,

Ob sie die Ratten aufgefressen,
Ist ein Problem, das manchem andern gleicht,
Bey denen Nächte durch die Burmanns aufgesessen.

Eben daher können wir auch nicht sagen, was hier fehlt. Wahrscheinlich vieles, und wenn wir rathen dürfen, so möchte die Lücke wohl Erklärungen der allegorischen Vorstellungen von der Hölle enthalten haben, die noch zum Ersten Theile der Rede gehörten. Wo das Manuscript wieder anfängt, ist Nothanker schon im zweyten Theile.

Der Herausgeber.

man einen Menschen, der seinen Nachbar etwa um einen Dreyer betrogen hat, zu einer ewigen Gefängnißstrafe verdammte? Und Gott sollte Strafen auflegen, die das Verbrechen weit übersteigen? Ewige Strafen und zeitliche Verbrechen! Denn laßt den Menschen noch so lange leben, laßt ihn alle Tage unzählige mal sündigen, was sind hundert Jahre, in denen der Mensch gesündigt hat, gegen eine unendliche Reihe von Jahren? Würde da die Strafe das Verbrechen nicht unendlich weit übersteigen? Kann man sich Gott als einen solchen Tyrannen denken? Würde man nicht von Gott glauben müssen, daß er seine Lust daran habe, die Menschen zu quälen? Zwar die Gerechtigkeit Gottes erfordert, daß er die Sünder, die seine Heiligkeit beleidigen, aufs härtste strafe. Aber eben daher, weil er gerecht ist, kann er sie auch nicht zu hart strafen.

Gesetzt aber auch, wir hätten durch unsere Sünden wirklich ewige Strafen verdient, wissen wir nicht, daß Gott eben so gütig und barmherzig ist, als gerecht? ja, haben wir nicht die häufigsten Beyspiele, daß seine Barmherzigkeit die Gerechtigkeit oft überwiegt, und daß er den Menschen die gerechtesten Strafen schenket? Wie oft hat er nicht dem Jüdischen Volke die gedrohten Strafen, die sie so wohl verdient hatten, erlassen? Will nun Gott die Menschen nicht einmal zeitlich unglücklich machen, warum sollte er sie ewig unglücklich machen wollen? warum sollte er nicht am Ende, wenn die Sünder lange ge-
vielleicht Jahrtausende, wegen ihres bösen

Lebens

Lebens gebüßet haben, Gnade vor Recht ergehen lassen, eine allgemeine Verzeihung ankündigen und denen bisher gestraften Menschen nach und nach den Genuß derjenigen Seligkeiten erlauben, mit denen er die Tugendhaften zu beglücken beschlossen hat? Hat man doch Beyspiele, daß Menschen denen Gnade wiederfahren lassen, gegen die sie mit Schärfe verfahren konnten. Wenn z. E. der größte Theil der Unterthanen gegen einen gütigen König aus Unwissenheit oder Verführung sich empört hat, wird der König nach der Strenge sie alle hinrichten lassen? wird er nicht vielmehr einen allgemeinen Pardon ankündigen? Oder kann nicht ein Gläubiger seinem Schuldner, der ihm eine grössere Summe schuldig ist, als er zu bezahlen im Stande ist, nachlassen? Eine Zeitlang zwar behält er ihn im Gefängnisse. Aber nach einiger Zeit erbarmt er sich über ihn und läßt ihn frey. Können wir nicht auch von Gott dieses hoffen, daß er uns die Strafe der Sünden, die in der heil. Schrift mit Schulden verglichen werden, schenken werde, wenn wir einen Theil der verdienten Strafe ausgestanden haben?

Endlich kömmt noch dieses hinzu. Vergleichet einmal die Zahl der Frommen mit der Zahl der Gottlosen. Denn diejenigen rechne ich nicht eigentlich zu den Frommen, die in Sünden und Lastern gelebt haben. Werden sie aber nun krank und merken, daß ihr Ende kömmt, so schicken sie geschwinde zum Pfarrer, wollen das heilige Abendmahl empfangen, beten und seufzen ein

wenig,

wenig, und glauben dann geschickt genug zu seyn, in die Ewigkeit über zu gehen. Also diese in der Eil' Bekehrte abgerechnet, wie viel bleiben noch Christen übrig, die durch ihr ganzes Leben hindurch sich auf den Tod bereitet haben, und von denen man mithin gewiß glauben kann, daß sie Gott selig gemacht haben wird? Wie verschwindet diese kleine Anzahl der Frommen gegen den übrigen großen Haufen? und nur für jenes kleine Häufchen sollte Gott seinen Himmel geschaffen haben? *) Die unzählbare Menge hingegen soll auf alle Ewigkeit in einen solchen Zustand gesetzt werden, daß sie die Stunde ihrer Geburt tausendmal verfluchen müssen? Sind sie nicht beyde Geschöpfe Gottes gewesen? Ein Vater liebt zwar den tugendhaftern Sohn mehr als den unartigen, und überhäuft jenen mit Wohlthaten, wenn er diesem nichts giebt. Aber er vergißt nicht, daß dieser doch auch sein Sohn ist, und die väterliche Liebe erwacht um so eher wieder, wenn der Ungerathene für seinen Ungehorsam gestraft worden ist. Unter diesem Bilde, spricht Gott selbst, daß wir uns seine Liebe gegen die Menschen vorstellen sollen. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes.

Bis-

*) Dieser Ausdruck ist freylich etwas sinnlich. Allein Nothanker redete mit solchen Leuten, die hauptsächlich durch die Sinne zur Erkenntniß kommen. Der Herausgeber.

Bisher habe ich euch mit Gründen, die größtentheils aus der Vernunft hergeholt sind, zu beweisen mich bemühet, daß Gott den Sünder nicht ewig strafen kann. Laßt uns nun auch das Buch der Offenbarung aufschlagen! Finden wir da Stellen, die uns lehren, daß Gott die Menschen ewig unglücklich machen will? Und sollten wir auch auf Stellen stoßen, die eine Ewigkeit der Strafen ausdrücklich zu drohen scheinen, können wir die Härte derselben nicht durch eine gegründete Erklärung mildern? Die Hauptstelle ist *) — — — — — — — — — — — — — — — —

Aber

*) Was in dieser Lücke fehlt, verräth der Text. Ich will sie einigermaßen durch eine Stelle aus einem Buche, das in verschiedener Rücksicht vortreflich ist, ausfüllen, nehmlich aus der N. Apologie des Sokrates von Herrn Eberhard: aber freylich nur für gelehrte Leser. S. 371. heißt es: „Man muß die Zeitfolge in der stufenweisen Erhöhung eines solchen abstrakten Begrifs, als der Begrif der Ewigkeit ist, wohl bemerken. Dieser Begrif ist nicht immer so transcendental gewesen, als ihn zuletzt die stärkste Anstrengung der erhabensten Philosophie gemacht hat. Anfangs mußte dem ungeübten Verstande des Menschen eine jede etwas längere Dauer Ewig heißen, weil seine Einbildungskraft nicht bis an die eben nicht

 sehr

Aber, meine Lieben, nun komme ich zu dem Punkte, der mich mehr, als alle andere Ursachen, bisher zurückgehalten hat, euch diese Wahrheit vorzupredigen. Wie? wenn ihr deswegen, weil ich
euch

sehr fernen Gränzen derselben reichte. Einige Geschlechtsfolgen waren alles, was ein solcher Verstand übersehen konnte. Eine Geschlechtsfolge und noch eine Geschlechtsfolge war also eine natürliche Beschreibung einer noch unbestimmten Dauer, und dieses war dann Ewigkeit. Diese einleuchtende Betrachtung kömmt uns bey der Stelle, die wir eben vor uns haben, ungemein zu Statten (Matth. 25, 46.) Ein Ausleger macht bey derselben die nützliche Anmerkung, daß die ganze Redensart, in die ewige Pein gehen, eine Jüdische Redensart sey, die sich auch noch in dem Talmud erhalten hat. Daselbst heißt es: und sie werden in das Thal Hinnom hinabsteigen, um daselbst gestraft zu werden לדורי דורות durch viele Geschlechtsfolgen. Wie weit entfernen wir uns nun von dem Ziele, wenn wir an die Stelle dieser sinnlichen Begriffe unsere genauen transcendentalen Notionen von Ewigkeit setzen, und auf diese unbehutsame Verwechselung der (Orientalischen und Occidentalischen) Begriffe ein System bauen! — Der Leser wird bemerkt haben — und vielleicht mit Unwillen — daß der Herausgeber

euch sage, daß die Strafen nicht ewig dauern, leichtsinnig würdet, und dächtet: „Nun dürfen wir uns weniger hüten, zu sündigen. Laß auch die Strafe noch so lange dauern. Mit der Zeit hört sie doch auf, und was sind alsdann Jahrtausende von Qualen gegen die Wonne, die wir doch hernach in Ewigkeit genießen werden? Kann uns ja schon in diesem Leben ein einziger vergnügter Augenblick Jahre von Gram versüßen!„ Irret nicht, meine Freunde, das hieße der Gütigkeit Gottes gespottet, und Gott läßt seiner nicht spotten. Wenn ein Knecht einen guten Herrn hat, wird er deswegen seinen Herrn alle Augenblicke beleidigen, weil er weiß, daß ihm der Herr wieder vergiebt? Und müßt ihr nicht deswegen euch vor der Sünde hüten, nicht weil sie Strafe nach sich zieht, sondern weil ihr durch dieselbe den gütigsten Vater beleidigt? Ihn beleidigt zu haben, der Gedanke, etwas gethan zu haben, das ihm zuwider ist, der muß euch

der gerne lange Stellen aus andern Büchern abschreibt, nicht eben, als ob er gerne abschriebe, sondern, weil er gerne bekennt, was er diesem oder jenem Schriftsteller zu danken hat. Denn sonsten hätte er wohl durch ein Bißchen rhetorische Kunst, per variationem et dilatationem, die Stellen zu seinen eigenen machen können, welches viele thun.

Der Herausgeber.

schon Strafe genug seyn, muß euch mehr Strafe seyn, als alle Qualen.

Und bildet euch nur nicht ein, daß die Strafe, wenn sie gleich endlich ist, so leicht seyn werde. Die Wonne nicht genießen dürfen, die ihr andere genießen seht, von der Seligkeit ausgeschlossen seyn — — — — — — —
Was ists euch nicht schon in diesem Leben für eine Qual, andere glücklicher zu sehen, als —
— — — — — — — — — —

Fragment der Predigt
von dem
Tode fürs Vaterland.*)

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Wem anders, als ihm haben wir es zu danken, wenn wir so viele Jahre in Ruhe und Sicherheit lebten? Da er nun in Gefahr ist, seine Lande zu verliehren, da so viele tausend Feinde von allen Seiten auf sein Reich los stürmen, ist es nicht unsere Pflicht, ihm zu Hülfe zu eilen?

 Zwar

*) Das Manuscript dieses Entwurfs zur Predigt war nicht so wohl verlohren, als verdorben, und es wäre möglich gewesen, daß der Herausgeber grössere Fragmente hätte herausbringen können, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, die Bruns mit einem Stückchen Livius sich gab. Allein er kann von dem heutigen Tode fürs Vaterland nicht so erhaben denken, als ein Spartaner, oder — Wilhelmine, vielleicht nicht, als ob zu erhabene Gesinnungen in seinem gegenwärtigen Alter zu kalt wäre, sondern aus Ursachen — — Der Herausgeber.

Zwar wenn wir es recht bedenken, nicht so wohl ihm, als unsern Mitbürgern eilen wir zu Hülfe. Ihnen ihre Wohnungen zu retten, ihr durch sauren Schweiß erworbenes Bischen Gut gegen Räuber zu vertheidigen, die Ehre ihrer Weiber und Töchter zu schützen — sind das nicht die gerechtesten Ursachen, die uns aufrufen, die Waffen zu ergreifen, und uns muthig dem Feinde entgegen zu stellen? Ihr habt die schrecklichen Auftritte des Krieges noch nicht gesehen — dankt Gott dafür! — aber solltet ihr sie einmal sehen, die Haare würden euch zu Berge stehen. Hier wird einem armen Landmanne sein Haus über dem Kopfe angesteckt, dort wird sein einziger Sohn von barbarischen Soldaten elendiglich niedergemacht, seine halbnackte Frau konnte kaum noch vor der Wuth der Feinde entfliehen, das Bischen Korn, das er sich in seine Scheune gesammelt hat, wird ein Raub der Flammen, das Vieh, womit er im künftigen Jahre sein Feld bauen sollte, wird fortgeführt. Da steht er nun, verlassen, hülflos, von allem entblößt. Mit thränenvollen Augen sieht er zum Himmel hinauf, um ihn um Hülfe anzuflehen. Er scheint den Himmel zu bitten, daß er die Jünglinge zum Schutze des Vaterlandes erwecken, und sie mit Muth waffnen wolle. Eure Brüder, Freunde, flehen euch um Hülfe an. Wer wollte nicht —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — vieler Tausende giebt Gott den Sieg,

son-

sondern in die Hände derjenigen, die gerechte Waffen führen. An dieser ihrer Spitze zieht der Herr der Heerschaaren selbst in den Streit. Sein Schrecken kömmt unter die Feinde und der Hauch seines Mundes jagt sie auseinander wie Spreu, der von dem Winde zerstreuet wird. Habt ihr nicht gelesen, was dorten geschrieben steht: „Eurer zehn sollen hundert jagen, und eurer hundert —

— — — — — — — —

Gott wird auch diejenigen, die aus so gerechten Ursachen in den Streit ziehen, vor Gefahr beschützen, und sie aus der größten Noth oft wunderbarlich retten. Erinnert euch an David, wie oft war er nicht in Gefahr, von seinen Feinden niedergedrückt, gefangen, erschlagen zu werden, aber allemal rettete ihn die Hand des Herrn.

Kömmt aber auch ein solcher muthiger Jüngling um in den Kriegen des Herrn gegen diejenigen, die das Maal des Thieres an ihrer Stirne tragen — welch einen seligen Tod stirbt er! er falle, wenn er wolle, früh oder spät, so fällt er dem Herrn, der ihn belohnen, und ihn in das himmlische Jerusalem aufnehmen wird. Dort soll sein Haupt mit einer güldenen Krone geziert werden. Er wird stehen vor dem Stuhle des Lammes mit Palmenzweigen in der Hand —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — „Wer überwindet dem will ich geben —

Predigten
des Herrn Magister
Sebaldus Nothanker
aus
seinen Papieren gezogen.

Zweyter Theil.

G.M.Kraus del. Liebe sc.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1776.

An

Herrn von * * *

Gnädiger Herr!

An wen anders kan ich dieses Büchelgen senden, als an Sie, die Sie durch Ihren großen Geist, durch Ihre feinen und weiten Kenntnisse, durch Ihren brennenden Patriotismus, und durch Ihre alles umfassende Menschenliebe jedem, der Sie näher kennt, so verehrungswürdig — und zu gleicher Zeit, durch Ihre Leutseeligkeit und Herablassung zu jedem Erdensohn, der vor andern Menschengestalten nur ein wenig durch seinen Kopf oder durch sein Herz sich auszeichnet, so liebenswürdig sind!

Mit welcher Theilnehmung lasen Sie nicht die Vorrede dieses zweyten Theils, und noch erinnere ich mich mit dem grösten Vergnügen, wie sehr es Ihnen angenehm war, in mir den Verfasser des Ersten Bändchens kennen

zu lernen! Süße Stunden, die ich bey Ihnen zugebracht habe!

Gewis unter meine glücklichsten Schicksale rechne ichs, Ihnen bekannt geworden zu seyn. — Ich würde hier noch mehr sagen — denn ich hätte Vorrath genug — allein Sie wollen noch nicht als der große Menschenfreund entdekt seyn, der Sie sind — und auch ich möchte mich allenfalls verrathen. Denn ich glaube zwar, daß ich hervortreten dürfte, und jedem frey ins Gesicht sehen. Wenn man aber keinen Ruhm verlangt, was hilfts dem Publikum, ob es den Namen weiß? wenn man ihm nur genützt hat.

Hier also sage ich nichts mehr, als daß ich mit ewiger Verehrung bin,

Gnädiger Herr!

Ihr

unterthäniger

* * *

Vorrede
des Herausgebers.

Dein Alter, liebes Publikum, den du deinen guten, lieben Alten genennt, dessen Schwazhaftigkeit du mit Gedult ertragen, so gar gerne angehört hast, und von dem du noch mehr zu lesen wünschtest — so wie oft meine Enkelchen, wenn ich ihnen ein Märchen an den langen Winterabenden beim Kamin erzähle, allemal nach Endigung der kleinen Geschichte rufen: Noch mehr! — Dein guter Alter erscheint noch einmal. Gott hat ihm das Leben gefristet, und hat ihn, wie er dir gleich erzählen wird, einen großen Theil seiner Absicht erreichen lassen. Dies hat ihn aufgemuntert, seine Brille noch

einmal zur Hand zu nehmen, und zu versuchen, ob er nicht noch mehr Predigten aus den Papieren des Juden entziffern konnte. Und, siehe! er hat noch einige, mit Hülfe eines jungen Predigers in seiner Nachbarschaft, herausgebracht, und theilt sie dir wieder mit. Es wird dir lieb seyn, daß auch Kasualreden darunter sind. Sie reizen die Neugierde am meisten, und sind oft am unangenehmsten zu lesen.

Zugleich, meine Freunde, habe ichs auch nicht aus der Acht gelassen, was sonsten um mich herum in der Welt vorgehet, und kan euch wieder einiges erzälen — doch das meiste werdet iht schon schon wissen — also nur sagen, was ich über diese oder jene Schritte, die man indessen in Verbesserung unserer öffentlichen Erziehungsanstalten und im Fortrücken nach dem Punkt der zu erreichenden allgemeinen Glükseligkeit vor — oder rückwärts — gethan hat, in meiner Einfalt denke. Allenfalls werdet ihr auch hin und wieder etwas lesen, das ihr nicht in öffentlichen Zeitungen gelesen habt. — Doch muß ich noch vorher von der Aufnahme des Ersten Bändchens etwas sagen. Ich kanns nicht ganz über mein Herz bringen, es zu ver-

schweigen, daß ich viel' Freude indessen in der Stille eingeerndtet habe. Freuts euch nicht, ihr Lieben, wenn euch eine gute That gelingt? Sollts euren Alten nicht freuen, daß die Predigten des ersten Bändchens, wie er zuverläßig weiß, in die Hände vieler Landleute gekommen sind, daß sie das Büchelchen gerne lesen und — was das vorzüglichste mir ist — verstehen. — Hab Dank, lieber Gott! daß du mir meine redliche Absicht hast gelingen lassen, etwas zur Besserung und Aufklärung meiner Mitbürger beyzutragen! *) Schenk noch ferner deinen Segen! Oft habe ich mir indessen im Geiste vorgestellt: Vielleicht hat mancher rechtschaffene Landgeistliche die Predigten zur Hand bekommen, hat dir Recht gegeben, und hat unvermerkt angefangen, seiner Gemeinde auch solche Wahrheiten vorzutragen, die nicht nur das Herz bessern, sondern auch den Verstand aufheitern. — Desto angenehmer war mir die wirkliche Bekanntschaft mit zween so würdigen Geistlichen, die zwar wohl ohne mein Büchelgen das geworden sind, was sie sind, aber zu deren Freundschaft das Büchelgen doch die Gelegenheit war.

*) S. Vorrede Erst. Th. S. LIV.

„Ich habe mir schon vor der Zeit Ihrer „Nothankerschen Predigten„ schreibt Herr Schwager, Pastor zu Jöllenbek in der Grafschaft Ravensberg *) „ Mühe gege„ben, den rechten Ton für den Landmann zu „treffen. Ich bin in meiner Bemühung nicht un„glüklich gewesen, und ich habe den Zugang „zu dem Herzen des gemeinen Mannes, nach „vielen fehlgeschlagenen Versuchen, endlich „ziemlich richtig entdeckt.„

„Willst du des Guten noch mehr thun, riefen mir die Verfasser des Predigerjournals zu **) so schreib eine pragmatische Geschichte deiner Kunst zu predigen. Schreib', wie du auf die Manier gefallen, wie, wodurch und von wem du sie gelernt hast.„ — Und eben diese Worte rufe ich Ihnen zu, mein theuerster Pastor in Jöllenbeck. Denn ich kanns den

*) Der Brief ist eingerückt in die Beylage zu Nro 132 der kaiserlichen privilegirten Hamb. N. Zeitung vom J. 1775. — In meinen jüngern Jahren machte ich zuweilen den Kritikus. Daher muß ich einen Fehler des Abdruks korrigiren, wenigstens wäre mirs Leid, wenns kein Druckfehler wäre, das — — quas *non* incuria fudit.

**) In den Nachrichten und Urtheilen über die Neueste Predigten und andere dahin gehörige Schriften. Leipzig, 1774.

nicht. Weiß Gott, wie ich zu diesem Stil, den ihr populär findet, gekommen bin. Wehmut, daß man dem Landmann oft so unverständliches Zeug vorpredigt, ergriff mich, Enthusiasmus gab mir die Feder in die Hand, und dann predigte ich in Gedanken meiner Gemeinde vor, und die Predigt war geschrieben. — Aber Sie müssens können. Denn Sie haben über die Kunst, populär zu predigen, gedacht, haben geflissentlich den Zugang zum Herzen des Landmanns gesucht, und haben ihn gefunden. Von Ihnen also kann das Publikum eine pragmatische Geschichte Ihrer Kunst zu predigen erwarten. Wie wenn Sie sie als einen Anhang Ihrer veränderten Ausgabe meiner Predigten der Welt mittheilten!

Von einem andern wackern Manne in einer nicht großen Stadt, der bisher in der Stille gearbeitet zu haben, und durch das, wodurch er sich doch von seinen Amtsbrüdern so sehr auszeichnet, keinen Ruhm erlangen zu wollen scheint, hatte ich ganz von ungefehr gehört, daß er öfters, besonders in Wochenpredigten, auch von andern Dingen, als von Zerknirschung des Herzens predige, und schikte ihm daher, ohne mich zu entdecken, das Büchelgen zu. Die Antwort, die ich durch die Weygand-

gandsche Buchhandlung von ihm erhielt, beweist, daß ich noch zu wenig von ihm gehört hatte, und daß er nicht nur ein gemeinnüziger Prediger, sondern auch sonsten ein Theolog von Kenntnis und gesunder Denkungsart ist. — Da ich Deinen Namen nicht nenne, wirst Du nicht zürnen, mein Theuerster, wenn du hier einen Theil Deines Briefs gedruckt siehst. Er macht dir keine Schande. —

„Diejenige, die Ihnen von mir Nachricht ertheilt haben, mögen es verantworten, daß ich es nicht bin, was Sie von mir denken. Es ist wahr, ich bin vom Lehramt überzeugt, daß es dasjenige leisten soll, was Sie in Ihrer — Vorrede zu den Predigten behaupten, und ich bestrebe mich auch, dasjenige zu leisten, was Sie darinnen fordern. Daher greife ich mit Sanftmut und Liebe die mir bewußten und in meiner Stadt im Schwange gehenden Vorurtheile an, obgleich der vornehme Pöbel sagt, daß ich neue Götter verkündige: welches mit daher kömmt, weil ich bey schiklicher Gelegenheit sage: wir, als Lehrer, sind keine privilegirten Innhaber der Schlüssel des Himmelreichs und der Hölle: wir sind keine thätigen Austheiler der Vergebung der Sünde:

das

das Kreuzmachen vor dem Altar und auf der Kanzel *) befördert den Aberglauben, ob es gleich nach Vieler Einbildung eine magische Kraft haben soll. Gleichwol aber bin ich immer in Verlegenheit, weil meine Steine und Kalk wieder von andern mit falschem Tünch überschmiert werden.„ — — —

„Was den Jnnhalt meiner Wochen- auch Sonntagspredigten betrifft, so sehe ich bey aller Gelegenheit darauf, den Leuten bessere Begriffe vom Christenthum beyzubringen. Jch handle die Fragen ab: was macht uns glückselig? — Was befördert bleibende Eindrücke von den göttlichen Eigenschaften in uns? — Warum legt die Schrift dem Glauben einen so grossen Werth bey? — Was hindert die allgemeine Menschenliebe so sehr? — Warum suchen

*) Für die Protestanten am Rhein und Nekar muß ich hier die Anmerkung machen, daß die Protestanten in Sachsen und zum Theil auch in Franken mehreres von dem Ceremoniel der Römischen Religion beybehalten haben, als sie. Dahin gehört das Singen der Einsezungsworte, des Segens ꝛc. besonders aber, daß man bey Ertheilung des Segens vor dem Aufbruch der Gemeinde mit einem Kreuze sie weihet.

chen so viele Menschen nur Scheingüter und lernen so selten die wahren recht erkennen? — Was sinds für Ursachen, daß die Menschen lieber in die Kirche gehen, als mit sich bekannt werden? — Warum schiebt man so gerne seine und anderer Versündigung auf den Teufel? Warum sezt man sein ganzes Christenthum blos in sein Beicht- und Abendmalgehen? — Warum lassen sich die Menschen nicht gerne zur Aufklärung ihres Verstandes reizen?„ —

„Ich handle von der Sorgfalt, seine Leidenschaften in gute Ordnung zu bringen — von der Beruhigung, die daraus entspringt. — Die falschen Gedanken und Vorurtheile von der Sünde, von dem geistlichen Unvermögen ꝛc. trage ich ebenfalls vor, weil ich diese Vorurtheile als die schädlichsten Hindernisse der wahren Rechtschaffenheit ansehe. Vornemlich finde ich an meinem Orte so viel' Aberglauben in Ansehung des Gebets, und wie könnte ich den schädlichen Misbrauch desselben verschweigen? — Aber bey allen Vorträgen wünsche ich nichts mehr, als die Stimme eines mitleidigen und belehrenden Freundes zu behaupten„ ꝛc. — — —

Der

„Der Herr Verf. dieser Predigten würde nun ohne Streit der Welt noch vielen Nuzen schaffen, wenn man künftig von demselben ausgeführt läse: warum schreibt man immer neue Compendia theologiae, in welchen nichts Neues, nichts Gemeinnüziges vorkömmt? — Warum finden sich so wenige gemeinnützige Schriftsteller, als ein Spalding, Teller, Schlosser, ꝛc *) — Ich würde, wenn ich die Geschiklichkeit des Verf. besäß, **) von der Gewissenlosigkeit der Konsistorialräthe handeln, die jungen Leuten verbieten, solche Lehrer zu hören, die im Geruch der Kezerey stehen — von der großen Faulheit der Prediger, die nur predigen und Beichte sizen, es mag im übrigen Nuzen haben, oder nicht? ꝛc.„ —

„Der beste Dank für das überschikte Buch wird dieser seyn, daß ich solches zum Besten meiner Gemeinde brauchen werde ꝛc.„

Gefällt dir der Mann, Leser? — Seine Bescheidenheit, sein Eifer für das wahre Cristen-

*) Ich habe die Fragen hergesetzt, damit sie etwan ein anderer beantworten kann.

**) Du hast sie, hast mehr, arbeits aus, das Thema! — Wirst Dir aber freylich Dein Konsistorium nicht zum Freund machen.

stenthum, seine Einsichten verdienen, denke ich, deine Liebe und Hochachtung gegen ihn.

Und nun knüpfe ich meinen Faden an die Vorrede des Ersten Bändchens an, und spinne fort. D. i. ich seze die Untersuchung fort, was indessen in den Provinzen Teutschlands für weitere Anstalten gemacht worden sind, die Nation durch eine bessere Erziehung oder sonstige Anordnungen aufzuklären, und glüklicher zu machen? — Oder ob gar hier und da die Hoffnung, die man von der Aufklärung eines Landes sich machen dürfte, wieder gefallen ist? — Ich fange bey dem lezten Punkt an, weil ich den Leser nicht traurig von meiner Vorrede will weggehen lassen. Vielleicht vergißt er die vereitelten Hoffnungen, wenn er am Ende liest, daß die Menschlichkeit an mehreren Orten gewonnen hat.

Emmerich! — theurer, geheiligter Name! eingegraben in das Herz nicht nur Deiner Unterthanen, sondern jedes Teutschen Bürgers, jedes Weisen! — Du siehst von den seligen Höhen herab nur noch Trümmer Deines herrlichen Baus! — Zerstiebt sind Deine Werkleute, hin nach Schweden, und der Himmel weiß, wohin noch mehr. — Deine Freunde —

sie

sie haben izt Zeit, Deine Größe zu überdenken, Deine Einsichten zu bewundern und Dein Herz zu preisen. —

Wie innig hat das Publikum sich gefreuet über den Hirtenbrief des Herrn Bischofs von Speier! *) Mit welchem Beyfall sah' es an den Ufern des Rheins einen Hirten seines Volks, der es mit andern Heerden im Frieden zu leben ermahnte, und von Dissidenten ein vernünftiges Urtheil fällen lehrte! — Sie besonders, vortrefflicher Majer! **) welch eine Freude hatten Sie darüber! — Wie sehr konnte man hoffen, daß in jenen gesegneten Gefilden beyde Religionen sich küssen, und der Katholik und der Protestant sich umarmen werden?

Ob mans noch hoffen kann, wirst du selbst urtheilen, Leser! wenn du den kurzen authentischen Auszug aus dem bischöflichen Schreiben,

*) Der Verfasser ist, wie wohl vielen schon bekannt seyn wird, Herr Seelmann, Weihbischoff. — Der Brief ist mehrmalen aufgelegt worden.

**) Herr Prof. Majer in Jena, ein Mann von gutem Kopf und gutem Herzen, in der Vorrede zum zweyten Theil seines geistlichen Staatsrechts. Lemgo, 1773.

ben, das ich durch meine in jene Gegenden geführte Korrespondenz erhalten habe, lesen wirst.

„Unerachtet der von Unserm Herrn Vorfah„rer höchstseel. Andenkens im Jahre 1768 er„lassenen und von Uns unterm 26 Okt. an Un„sern Clerum wiederholten Verordnung, be„treffend die anständige klerikalische Kleidertracht, „Vermeidung religionsvermischter Zu„sammenkünfte, veranstalteten öffentlichen „Lustbarkeiten *) und was dergleichen mehr ist, „müssen Wir mißfälligst wahrnehmen ꝛc. —— „Wir sehen Uns daher in die Nothwendigkeit „versezt, besagte Verordnung nochmalen ihres „ganzen Innhalts zu wiederholen. —— „Wobey wir weiters anfügen, daß, da in Un„serer vorigen Ordination von den gehaltenen „öffentlichen Komödien und derselben Frequen„tirung nichts bemerkt worden ist, wir auch „solche ausdrüklich hier in Anregung bringen, „mit dem ernstlichen Verbot, daß der Clerus „secundarius solchen beyzuwohnen sich nicht un„terstehen solle, da solches dem klerikalischen „Karakter, besonders der geistlichen Eingezogen„heit allerdings zuwider ist.ꝛc.„ ——

Du

*) Koncerte ꝛc.

Du meynst, ich sey zu freymüthig, lieber Leser! — Ein alter Mann hat nichts zu fürchten. Und dann, von öffentlichen Handlungen und Verordnungen darf man ja wohl öffentlich reden.

Allein fast mehr, als alles dieses, muß den Menschenfreund, den Philosophen, der von seinem Jahrhundert günstig denkt und hofft, die Gaßnerische Komödie beugen. Welch ein Strom des Volks, der Ellwangen in den zwey vorigen Jahren überschwemmte! Stolze Karossen und niedrige Bettelkarren, Männer mit Ordensbändern und Männer auf Stelzen, Damen und Bettelweiber, sieche Jünglinge und liebeskranke Mädchen, Minister und Spizbuben, Kleriker und Stuzer — die ganze fränkische, bayersche, schwäbische und pfälzische Welt drängten sich auf den Landstraßen, und machten die Gassen von Ellwangen zu enge. Und warum? — Um da ein kleines, kugelrundes Pfäffgen zu sehen, daß die Teufel zu Millionen austreibt, und theils ein Augenzeuge seiner Wunder zu seyn, theils sich selbst den Teufel austreiben zu lassen — in so ferne nämlich der Patient Glauben hatte. Tausende kamen kränker zurük, als sie gereiset waren. Den-

noch traten den andern Tag aus der nämlichen Stadt zehn andere Kutschen voll Patienten die Reise an. Viele beredeten sich gesund zu seyn, bis ein schmerzlicherer Anfall der Krankheit sie aus dem Irrthum riß. — Tausende beredeten andere, sie seyen nun von allen möglichen Teufeln rein, um nicht die Schande zu haben, sie haben sich betrügen lassen. — Tausende, die vorher gesund waren, wurden nun krank, um sich in Ellwangen kuriren zu lassen. Kurz, alles, was Aberglauben, Schwärmerey, heilige Einfalt, Dummheit auszurichten vermögen, das sah man in diesen Auftritten. — Wirst du es glauben, Nachwelt! daß in der zweyten Hälfte des so gerühmten achtzehnten Jahrhunderts, von dem man glaubte, die Fackel der Philosophie habe wenigstens d i e g r ö b s t e n Dünste des Aberglaubens vertrieben, wenigstens, wo nicht der Pöbel, doch die Standspersonen denken erleuchteter, als ihre Ahnen, ganze Völker seyn nicht mehr so leicht in einen Enthusiasmus zu bringen, als zu Luthers und in den ältern Zeiten, weil man ganze Nationen bey den herrlichsten Anstalten und bey den wichtigsten Vorschlägen zur Verbesserung der Erziehung so träge, so kalt, so todt sieht — wirst du es glauben, Nachwelt, daß in diesen unsern Tagen ei-

ne

ne so allgemeine Schwärmerey ihr Haupt erheben könnte? — Gewis eine merkwürdige Periode in der philosophischen Geschichte unsers Zeitalters! Der Verfasser derselben wird Urkunden vorbringen müssen, um Glauben zu finden, wenn er es sagt, daß halb Teutschland an Gaßner geglaubt hat, ungeachtet vernünftige Katholiken seine Kuren für Betrug erklärten, und einer der angesehensten Prälaten der römischen Kirche, der Kardinal von Roth, den Schwärmer des Landes verwies, und seinen Sprengel vor ihm warnte. Doch die wohlthätige Zeit, die allem Fanaticismus steurt und wehrt, dämpfte auch diesen, und was die Zeit nicht ganz that, läßt sich vollends von dem vortreflichen Hirtenbrief des Herrn Erzbischofs in Prag erwarten. Denn wer sollte nicht hoffen, daß den Verehrern Gaßners durch den Unterricht und durch das Ansehen eines so weisen Prälaten die Augen geöfnet, und sie endlich überzeugt werden sollten, daß in unsern Tagen — was auch der sonsten verdiente, in verschiedenen Punkten aber zu viel sehende Lavater sagt — keine Wunder mehr statt finden, und auch, da man sonsten Beweise genug für die Religion hat, nicht mehr nöthig sind.

Da ich hier des Bischofs in Prag gedacht habe, so seze ich gleich noch etwas von Böhmen bey. — Die Unruhen, die zwar seit Jahrhunderten, noch von den Zeiten Hussens und Ziska's von Troznowa, unter dem Landmann gegährt haben, aber erst in den lezten zwey Jahren ausgebrochen, sind zwar, von der politischen Seite betrachtet, merkwürdig, aber gewis auch merkwürdig für den Philosophen. Ein Volk, durch fast unerträgliche Lasten niedergedrükt, ein Sklave des stolzen Baronen, beynahe nur zu den Geschäften des Viehes bestimmt, wird auch, gleich dem Viehe, an der Erde kleben, und niemals helle und reine Einsichten in Religion und Künste bekommen. Wenn daher ein solches Volk sein Joch abzuschütteln sich bemühet, so thut es zugleich den ersten Schritt, seinen Verstand aufzuheitern. Fallen die Fesseln von den Händen, so fallen sie zugleich von der Seele ab. — Es wäre fast unbegreiflich, daß ein ganzes Land, mitten unter andern freyeren Ländern, noch unter der Leibeigenschaft seufzen müste, wenn man es nicht daher erklären könnte, daß ein großer Theil von Böhmen adelichen Familien gehört, die die wohlhergebrachte Leibeigenschaft für einen Ahnenwidrigen Schritt gehalten hätten, und dann, wenn man nicht immer wegen der

innerlichen Gährungen befürchtet hätte, der freyere Böhme möchte der alten Hußiten Zeiten sich erinnern, und nach dem Kelche wieder sich sehnen. — Nun, da die Last wenigstens erleichtert scheint, da sich hoffen läßt, sie werde mit der Zeit noch mehr erleichtert werden, so läßt sich auch vermuthen, die Böhmen werde nach und nach aus ihrem Zustand der Unwissenheit sich erheben, und ein aufgeklärteres Volk werden.

Non obtusa adeo gestamus pectora,

sagt der verehrungswürdige Graf Kinsky, und ist zugleich selbst der gröste Beweis, wie weit es ein Böhme in den geläutertsten Einsichten und in der schärfsten Denkungskraft bringen kann. Die böhmische Sprache ist so harmonisch, daß „eine kurze Sylbe, die lang ausgesprochen wird, „auf ein böhmisches Ohr eben dieselbe Wirkung „thut, welche sie auf ein griechisches und römi„sches that,„ *) sie hat außer dem Sylbenmaaße „auch viele Beziehung aufs Griechische „in Ansehung der Wortfügung, worüber man „um so weniger sich wundern wird, da die Sla„ven in ihrem ersten Ursprung so nahe mit den

*) S. Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen S. 133.

„Griechen gränzten.„*) Sie hat ihre Mittelwörter der vergangenen Zeit, und ist daher nachdrüklicher und gedrungener, als andere Sprachen, und deklinirt, ohne Geschlechtsartikel und Hülfswörter, wie jene beyde Sprachen der Griechen und Römer. Das Talent der Böhmen für die Musik — und mithin auch für andere Künste — ist durch die Prager Studenten und fast jeden Bauer, und das Talent für die Wissenschaften durch die Borne, Seibte und andere gute Köpfe entschieden. Wer weis daher, ob wir nicht eine Ziskiade aus dem Böhmischen, und eine Iliade ins Böhmische übersezt, etwa zu Anfang des künftigen Jahrhunderts erhalten?

Unvermerkt bin ich — wie's alten Leuten geht — auf den andern Punkt meines Textes gekommen, fahre nun fort, sehe mich um, was sich weiter zugetragen hat, das auf die Bildung der Menschen einen Einfluß hat, und erblicke zwey Männer von hohen, weiten und großen Einsichten, voll Eifers, die Schulen, der eine im Münsterschen, der andere im Trierschen, zu reformiren und die Erziehung zwekmäßiger einzurichten, die Herren von F. und H.

ich

*) Ebendaselbst S. 134.

— ich schreibe ihre Namen nicht ganz, weil ihre Bescheidenheit eben so groß ist, als ihr Patriotismus. — Sie unterstüzen nicht nur Männer von geläuterten Grundsäzen und gereinigtem Geschmak, sorgen für gute Kompendien in jeder Gattung der Wissenschaften, und sehen nicht sauer, wenn die Schulfesseln abgeschüttelt, und der Erziehungsdéspotismus der Jesuiten, die die jungen Köpfe, gleich den Chinesern, in eine gewisse platte oder runde oder sechseckigte Form drükten, aus den Ländern verbannt wird, sondern sind auch selbst Männer von weitläuftigen Kenntnissen. — Wenn nun die Mönche sehen, daß Brevierbeten nicht mehr so großes Ansehen giebt, und nicht mehr so einträglich ist, als zur Zeit der Kreuzzüge, werden sie nicht anfangen, die guten Bücher unter der Menge von Missalien und Legenden in ihren Bibliotheken — wenn sie welche haben — hervorzusuchen, die für verdächtig und giftig gehaltene Schriftsteller — weil sie denken und zwar frey denken lehren — von ihren Ketten losschließen, und aus dem Catalogus librorum prohibitorum manches Büchelgen, das den Aberglauben und die Dummheit bekriegt, in der Stille sich auszeichnen? — Amen! es geschehe!

Die neuen Statuten der Universität Breslau und die der Ritterakademie zu Liegniz machen ihren Verfassern Ehre, und versprechen der Nachwelt eine besser gebildete Jugend beider Religionen auch in jenen Gegenden, die den Vater der teutschen Dichtkunst, den guten Opiz und manche andere helle Köpfe geliefert haben. — Uberhaupt läßt sichs von den helldenkenden Männern, die am Erziehungsruder in Berlin sizen, von den Büschingen und Steinbarten nicht anders erwarten, als daß sie, die selbst andern Licht aufstecken, auch die Jugend nicht in der Finsternis der römischen Schulbarbarey und des Pedantismus werden herumführen lassen. —

Kannst du vier neptunische Schritte nehmen, Leser, so schreite mit mir aus Schlesien nach Helvetien, über Länder hinweg, von denen ich gerne etwas erzählen möchte, hätten sie mir nur Stoff gegeben!

In der Vorrede des vorigen Bändchens sagte ich von Zürich:*) Wer hat nicht mit Entzücken die Nachrichten gelesen von den Schulanstalten, welche die weise Obrigkeit in Zürich getroffen hat?„ Und nun lese ich in einer Rede des

*) S. XXIV.

des ehrwürdigen Breitingers,*) daß den Züri-
chern dieses kleine Lob nicht ganz gleichgültig
gewesen ist. Das freuet mich — aber mehr
freuet michs noch, daß sie mir Gelegenheit ge-
geben haben, noch mehr von ihnen zu sagen,
und zwar noch wichtigere Nachrichten von ihnen
mitzutheilen, die noch wenig in jenen Gegenden
bekannt sind, die von Helvetien etwas entfern-
ter liegen, vielleicht auch nicht recht in den an-
gränzenden.

Aber vorher eine kleine Apostrophe an euch,
ihr lieben Journalisten! Ich habe in der vo-
rigen Vorrede viel Rühmliches von euch gesagt,
daß

*) Das große Werk der Verbesserung unsers Schulwesens, sagt Breitinger in einer Rede, die einem Buch, von dem ich gleich reden werde, angehängt ist; „bewundern auch fremde Nationen, wie man denn in der zu Leipzig d. Jahr ans Licht gestellten Vorrede zu des Herrn Mag. Nothankers Predigten liest: Wem ꝛc. — Aber warum fremde Nationen, ihr Lieben? Sind wir nicht Bein von eurem Bein, und Fleisch von eurem Fleisch? Um unsers verschiedenen politischen Interesse willen müßt ihr uns nicht für Fremde halten. — Uebrigens finde ich auch S. 122 die Stelle aus der Vorrede S. XLI. „Man hat schon seit Jahrh. — suchen.„ wörtlich.

daß ihr mir nun wohl erlauben könnt, auch ein wenig zu zanken. Wollt ihr zürnen, so entschuldige ich mich wieder mit meinem Horaz, und sage: was kann ich dafür, daß ich bin

Difficilis, querulus — —

— — censor castigatorque minorum?

Wollte gern, ich wäre wieder so jung, als manche unter euch! Nun zur Sache! — Seit kurzer Zeit habe ich verschiedene interessante Schriften bemerkt, davon ihr Herren nicht muchset, und ich lese doch ein halb Duzend Zeitungen und andere Journale. Noch ein anderer Kollege *) führt eben diese Klage gegen euch, daß man fast a priori schließen muß, sie sey ein wenig gegründet. Ich kanns aber auch a posteriori beweisen, und dann werdet Ihr bekennen, und nicht läugnen. — In Zürich und in Basel sind zwey Schriften erschienen, die gar sehr in meinen Kram taugten, die ich aber nicht

durch

*) Der Vorredner der vortreflichen Abhandlung über den gegenwärtigen Zustand der Politik in Europa sagt: „Mich wundert gar sehr, das Essai General de Tactique von unsern Journalisten nicht angezeigt, nicht gelobt, nicht gescholten, nicht widerlegt, nicht citirt zu finden, kurz, nichts davon irgend zu sehen oder zu hören.„

durch Euch kennen lernte, sondern durch einen warmen Patrioten in natura bekam. Hätte ich nur eine kleine Anzeige der Werkchen gelesen, so hätte ichs in meinem Catalogus librorum emendorum angezeichnet. —

Die Werkchen sind 1) die „Fortsezung der Nachrichten von den neuen Schulanstalten in Zürich„, mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 145-304. Als ein Anhang sind beygedrukt: „Drey Reden bey Anlaß der feyerlichen Ankündigung und Einführung des mit Hoch-Oberkeitlichem (obrigkeitlichem) Ansehen befestigten Erziehungsplans in unsere öffentliche Schule von Joh. Jak. Breitinger.„ Wieder eben der tiefe Blik in die Wissenschaften und in die beste Methode, eben der warme Patriotismus, eben der männliche Gang der Sprache, mit Einem Worte, eben das Gute, das man an den ältern Nachrichten lobte! — Doch dieses Lob trifft nur Herrn Prof. Usseri. Die Heideggere, die Ulriche, die Geßnere, die Hirzel, die Steinbrüchel, und wer wollte die braven Schulmänner und warmen Patrioten in Zürich alle nennen? — mag die Nachwelt und zwar die bessere Nachwelt loben, die es durch ihren Eifer geworden ist!

Nur

Nur aus einer von Breitingers Reden muß ich eine Stelle hersezen um gewisser Herren willen, die so sehr gegen die schönen Wissenschaften schreyen, die sagen, „man mache die Jünglinge heut zu Tage durch dieses Belletrisiren zu Naturalisten, und die Realitäten werden darüber versäumet.„ Ach! leider mußte ichs erleben, daß ganze hochwürdige Fakultäten und Konsistoria so reden, und ich habe die Ehre, verschiedene dieser theuren capitum persönlich zu kennen. Vielleicht machen bey ihnen die Worte eines Breitingers, eines so ehrwürdigen Greisen, eines so gründlichen Gelehrten und — welches wohl zu merken — des Präsidenten einer ascetischen Gesellschaft, also, eines frommen Mannes, aber dessen Frömmigkeit freylich nicht in bloßen Seufzern über die gottlose Welt, nicht bloß entweder in einem sanften Kopfwiegen oder in heftiger Erschütterung der orthodoxen Perüke über Kezerey bestehet — vielleicht machen seine Worte mehr Eindruk. „Nur allein diejenige Jünglinge, sagt er,*) die auf den niedrigen Schulen in den schönen Wissenschaften wohl sind vorbereitet, und deren Geschmak an denselben bis zu einer sichern Fertigkeit ist geübt und erhöhet worden — diese allein sind fähig, den Un-

*) S. 86.

Unterricht in den höhern Wissenschaften mit Lust anzuhören und mit Nuzen zu fassen. Es handeln deswegen diejenige Rectores scholarum „— mithin auch diejenige Scholarchen, Visitatoren und Pädagogarchen — „unverantwortlich, welche noch heut zu Tage das Studium der Sprachen und der schönen Künste und Wissenschaften der spekulativen Weltweisheit weit weit nachsezen, oder gar den guten Geschmak als einen Feind der Religion verdächtig zu machen suchen. Denn eben dadurch werden sie die Stifter einer wieder einreißenden Barbarey. Die Erfahrung sollte uns einmal klug gemacht haben. Denn wem ist nicht bekannt, daß, als ehemals nach den finstern Zeiten das Licht der Wahrheit wieder hervorzubrechen anfing, die aufblühende Kultur der Sch. W. es allein war, die der Kenntniß und Ausbreitung der Wahrheit Bahn gemacht, und die darum auch als der Morgenstern der höhern Wissenschaften, und auch selbst der verbesserten Gottesgelehrtheit anzusehen sind.„

Uebrigens ist nun durch die weitern Anstalten in Zürich die ganze neue Einrichtung komplet gemacht. Denn zu den fünf Schulen oder vielmehr fünf Kursen ist nun ein Collegium Humanitatis hinzugekommen, d. i. diejenige

An-

Anstalt, in welcher Jünglinge zwischen den Schul- und Universitätsjahren gebildet werden, und das so genannte Collegium Carolinum, das die Stelle einer Universität vertritt. — Um nicht zu weitläuftig zu werden, kann ich hier nichts weiter davon sagen; es geschieht aber vielleicht an einem andern Orte.

Schon lange winkt ihr mir, edle, feurige Jünglinge! Eurer drey sind zwar keine Schweizer, aber ich rede doch von euch hier, wo ich von Helvetien rede, weil ein rechtschaffener Schweizer euer Unternehmen der Welt bekannt gemacht hat. — Seyd mir willkommen in dieser Laufbahn, in welcher ihr nach einem Kranze rennt, den ich euch izt nur versprechen kann, aber die Nachwelt ertheilen wird! Laßt eure Hände durch die Kälte unsers Zeitalters nicht erstarren! Laßt euch nicht schrecken, wenn ihr „nach zurükgelegten Hügeln Berge, und nach überstiegenen Bergen noch höhere Berge finden werdet!„ Seht nicht nach dem Thale zurük, wie Gellerts Jüngling, wenn gleich keiner oben steht auf der Spize der Berge, der euch immer herab ruft: Kommt heran! Treibt euch selbsten, wie ihr angefangen habt, fort, gleich muthigen Pferden! Glaubts fest, was ihr am

Ende

Ende sagt: „Gott, vor dem wir den festen „Entschluß faßten, unsere Kräfte aufzu„opfern, um unsere Brüder auf die Bahn „der Glückseligkeit zu leiten, du willst die Voll„ziehung des redlichen Entschlusses, du wirst je„dem Hinderniß deinen mächtigen Arm ent„gegen halten!

Nun die kalte Erzählung des Faktum! Vier Jünglinge, drey Straßburger und ein Schweizer lernten auf einer Reise, die sie, um Menschen kennen zu lernen, anstellten, einander kennen. Alle vier sind zwischen zwanzig und fünf und zwanzig Jahren. Sie sahen sich, und ihr Bündniß knüpfte

— — der erste Augenblick.
Wenn and're, eh' sie Freunde wählen,
Was sich dabey gewinnt, erst mühsam überzählen,
Vereinigte sie schon Ein Wort, ein stiller Blick.
Gleich Spiegeln strahlet eins des andern Bild zurück.
Sie wählen nicht, sie fühlen sich getrieben,
Und lieben ihren Freund, weil sie sich selber lieben.

Sie entdekten bald, daß sie einerley Bestimmung in sich fühlten, und entschlossen sich,

alle ihre Kräfte der wichtigsten Bedürfniß der Menschen, der Erziehung zu widmen, ihr Vorhaben der Welt bekannt zu machen, sich zu dessen Erfüllung mit dem unverdrossensten Fleiße vorzubereiten, und getrost zu erwarten, ob unter den Vorstehern der Völker, oder unter den reichen Zeitgenossen sich einer oder einige befinden, die sie unterstüzen, oder aufmuntern, und endlich zum Besten ihrer Mitmenschen gebrauchen wollen? — Diesen Vorsaz entdeckten sie dem redlichen Iselin, übergaben ihm eine Schrift, worinnen ihr Plan weitläuftiger ausgeführt ist, und Iselin legte sie der Welt vor.*) Und das ist das zweyte Werkchen. —

Der Inhalt der Schrift ist der. Ihr Eingang ist sehr philosophisch, und der Gegenstand der Mensch, seine Empfindungen, physische und moralische Harmonie 2c. Hierauf folgt die Schilderung der Karaktere dieser vier Jünglinge, wo jede besondere Fähigkeit derselben entwickelt und dargestellt wird, damit jeder, der von ihren Fähigkeiten Gebrauch machen will, siehet, wozu

*) Philanthropinische Aussichten redlicher Jünglinge ihren denkenden und fühlenden Mitmenschen zur Erwägung übergeben durch Isaak Iselin. Basel, 1775. 8. 56 S. bey Schweighäuser.

wozu er sie brauchen kann. Den Schluß macht ihr Erziehungsplan, der auf die ganze Bestimmung des Menschen geht, und den sie auf folgende drey Stücke gründen:

1. Daß man jede einzelne Anlage des Menschen entwickle, und ihr Wachsthum gehörig befördere.
2. Daß man sich bestrebe, den Zögling während der Bildung von alle dem zu entfernen, was die Entwicklung oder das Wachsthum seiner Anlagen verhindern könnte — und sodann auch sich bemühe, ihn gegen alle widrige Eindrücke, die der künftige Umgang mit der Welt auf ihn haben könnte, zu verwahren. Und
3. Daß man ihn mit denjenigen Künsten und Wissenschaften bekannt mache, die in den itzigen Umständen das Glück des geselligen Lebens bewirken können. *)

Um diesen Plan auszuführen, und sich geschickter dazu zu machen, wollen sie nicht nur weitere Kenntnisse bey einsichtsvollen Männern in Teutschland sammeln, sondern auch durch die vornehmsten Theile von Europa reisen, „in Ita-

*) S. 43.

Italien Kenntnisse der bildenden Künste, in Frankreich feinen Geschmack und angenehmen Anstand, in England Stärke des Geistes (nicht wohl kann man sie sich erst erwerben) und philosophische Gründlichkeit zu erlangen suchen.„ *)

Sie werden zwar nicht alles thun können, was sie und andere wünschen, „sagt Iselin: in ihrem Plan, setze ich hinzu, werden auch nach und nach kleine Aenderungen gemacht werden, vielleicht finden sie auch eben das in Teutschland, was sie in andern Ländern suchen wollen, vielleicht wäre zur Ausführung des Plans Handanlegung nützlicher, als Reisen. Indessen ist ihr Unternehmen groß, edel und verdient allen Beyfall und alle — Unterstützung.

Die weitern Nachrichten werden sie der Welt mittheilen in einer besondern Schrift, die den Titel haben wird: Archiv Philanthropinischer Jünglinge zum Besten der Mitmenschen ꝛc. oder wie er eigentlich lauten soll. Das erste Stück ist entweder schon wirklich gedruckt, oder wirds. —

Schon vieles habe ich von Helvetien, oder eigentlich von Zürich, geredet, und noch kann ichs nicht verlassen.

Phoebe fave! nova enim ingreditur tua
templa sacerdos!

„Das

*) S. 55.

„Das wären nun Anstalten für unsere Jünglinge! „sagten einige Patrioten in Zürich zusammen. — „Aber für unsere Mädchen — „für die ist noch nicht gesorgt. Sie sollen nicht „hochgelahrt werden. Aber wenn sie ihr Christenthum, ihr Schreiben und Rechnen gelernt „haben, so sollte man ihnen im vierzehnten, „funfzehnten Jahre Anleitung geben, wie man „eine Wirthschaft vernünftig einrichten? wie „man eine Rechnung führen soll? wie eine „Quittung, ein Wechsel, ein Testament muß „geschrieben seyn? welche Pflanzen in diesem, „welche in jenem Erdreich fortkommen? wie „man Kinder physisch und moralisch vernünftig erziehen kann? Und so noch verschiedene andere Sächelchen, dächte ich, könnten „ihnen nichts schaden, könnten ihnen und ihren „künftigen Eheherren frommen, und viele Familien vor Schaden bewahren, da manche „Prozesse noch geführt werden, weil die Großmutter ihr Testament nicht recht gemacht hatte, „oder eine nicht ganz förmliche Quittung sich „geben ließ.„ — —

Vortreflich, Freund! Aber die Frage ist nur die, wer solls lehren? Ein Mann taugt nichts — taugte zu viel. —

„Ein Mann taugt nichts. Es ist wahr, aber ein Frauenzimmer —

Wenn Sie eins wüßten!

„Vielleicht.„

Wirklich, vielleicht? — und Sie nennen sie so lange nicht? —

„Goßweilerin!„

Und alle riefen, die Goßweilerin. Und nun wurde die Jungfer — oder, weil sie am Rhein, an der Saale, an der Elbe und an der Pleiße lieber französische Mamsellen, als Teutsche Jungfern haben, die Mamsell — Goßweilerin befragt, ob sie's übernehmen wolle, die Zürichsche Mädchen von vierzehn bis achtzehn Jahren in der Oekonomie, den nöthigen Brief- und andern Formularien u. s. w. zu unterrichten? — Sie nahm es an. — Damit es die Eltern so wenig, als möglich kostete, wurde eine Subscription gemacht von fast hundert Louis'dor, der Kursus, der ein halb Jahr dauern sollte, fieng sich an, der Fortgang übertraf die Erwartung, die solenne Prüfung der Schülerinnen erfüllte das Herz der Eltern mit Freude über ihre Töchter, und mit Dank gegen ihre Lehrerin, und nun freut sich Zürich einer Anstalt, deren kein anderes Land, keine andere Stadt, so viel ich weis, sich freuen kann; die aber auch in keinem andern Lande

und in keiner andern Stadt den Fortgang, die reelle Unterstützung finden würde.

Denn wisse, lieber Leser, nicht nur die Väter des Staats, nicht nur die Gelehrten, deren das einzige Zürich so viele, so weise hat; selbst jeder Bürger ist für das wahre Wohl des Staats so patriotisch gesinnt, so eifrig bemühet, daß eine gemeinnützige Anstalt vorschlagen, und sie unterstützt, von allen Mitbürgern unterstützt zu sehen, eins ist. Jeder derselben fühlt Liebe fürs Vaterland im Busen, und manche haben auch die vortreflichsten Kenntnisse und Einsichten. Es ist nichts ungewöhnliches, in Zürich Männer von Profeßionen zu finden, die — nicht politische Kannengiesser sind — sondern die von den Angelegenheiten des Staats, von der Erziehung, von den Finanzen, von andern politischen und wissenschaftlichen Materien, gleich Sokratessen, mit dir sich unterreden können. — Einen Profeßionisten, der bey Tage die Handwerksarbeit verrichtet, und bey Nacht die gemeinnützigsten Schriften liest, wollte man wegen seiner vortreflichen Talente und Einsichten bereden, um eine Stelle bey dem Gericht oder sonsten sich zu bewerben. „Wenn ich Einsichten habe, antwortete er, braucht man denn nicht auch gescheide Leute bey den Zünf-

 ten?

ten? Ich will dem Staate als Handwerksmann dienen. Vielleicht würde ich nur einem würdigern den Platz versperren.„ Wie edel. — Und nicht nur die Bürger der Stadt, sondern selbst die Landleute haben Kenntnisse, die man bey manchen, oder vielmehr bey den meisten Städtern in Sachsen vergeblich sucht, die nicht nur über viele Gegenstände vernünftig zu urtheilen, sondern auch selbst einen nicht ganz unfeinen Aufsatz über einen ökonomischen Gegenstand zu machen wissen. Dieß hat man der physikalischen Gesellschaft zu danken, die alle Jahre Preiße auf die besten Abhandlungen über einen Gegenstand des Akerbau's oder der Viehzucht aussetzt, und niemanden, als Landleuten, um den Preis zu arbeiten erlaubt. — Glaubst du es nicht, Leser, daß die Schweiz, und der Züricher Kanton besonders mehrere Kleiniogge hat, so lis ihre gedruckten Arbeiten — und glaubst du es nicht, daß die Stadt weise Bürger von außerordentlichen Talenten hat, so lis — denn sie werden, hoffe ich, bald erscheinen.

Die bürgerlichen Idyllen, die aus der Bürgerwelt eben so reizende Auftritte schildern, als der unsterbliche Salomon Geßner aus Arkadien. — Kurz, über das ganze Land scheinen

nen sich die nützlichste Kenntnisse zu verbreiten, und vielleicht ist Zürich in kurzer Zeit derjenige Staat, der den ersten Beweis durch sich selbst aufstellt, daß die Aufklärung eines ganzen Landes keine Chimäre ist, wie diejenigen glauben, die von der Menschlichkeit zu geringe denken. Mein Cicero sagt, ich glaube, von der Unsterblichkeit der Seele: „ists ein Irrthum, es zu glauben, daß die Seele unsterblich ist, so will ich lieber mit dem Plato hierinnen irren, als mit andern Recht haben.„ Ists eine Chimäre, sage ich ihm nach, zu hoffen, daß die Welt weiser und durch die Weisheit glücklicher werden kann, so will ich hierinnen mit Menschenfreunden lieber zu viel glauben, als mit Timonen das menschliche Geschlecht so sehr herabsetzen. Pitt blieb dennoch Pitt, ungeachtet der Matrose Feuer damit schlug, und die Menschen können sich doch zu höhern Einsichten und zu einer größern Sittlichkeit erheben, ungeachtet die Zuchtknechte unserer Kinder sie fast zum Vieh herab geschlagen haben.

Ein Mann, der die Jugend liebt, hat mir folgendes erzählt. „Als ich das Lehramt in „S. antrat, machten mir die Leute erstaunend „angst. Sie glauben nicht, sagte man mir, „was wir für eine verdorbene, unbändige Ju-

 gend

„gend haben, sie hat keine Lust zum Lernen, und „den ganzen Tag denken unsere Buben auf nichts, „als auf Possen, und treiben allen möglichen „Muthwillen. Es wird ein Stückchen Arbeit „seyn, dachte ich, aber mit Gottes Hülfe wol„len wir sehen. — Ich fieng an, mit den „Jünglingen freundlich zu reden; weil man sie „so sklavisch behandelt hatte, ich suchte in ihnen „einen kleinen Ehrgeiz zu erwecken, und behan„delte sie, als junge Herren, damit sie sich „weniger wegwürfen. Ich stellte ihnen ihre Be„stimmung vor, und machte sie auf die Zukunft „aufmerksam. Vorher war das ewige Latein „gepritscht worden. Itzt führte ich sie in die Ge„schichte, in die Geographie, machte ihnen „schöne Gedichte bekannt; ließ sie einige aus„wendig lernen, wenn ich zuvor das, was schön „darinnen war, erklärt hatte; sagte ihnen „auch verschiedenes aus der Naturkunde vor, „u. s. w., und nach nicht gar Einem Jahr ka„men die Eltern, und sagten: Vorher ist mein „Sohn nicht gerne in die Klasse gegangen, itzt hört „er keine Stunde lieber schlagen, als die ihn „zu seinem Lehrer ruft. Er war vorher wild, „itzt ist er gesitteter, arbeitet zu Hause, fragt „mich oft etwas, worauf ich selbst nicht antworten kann ꝛc. — und die Schüler bekennen: „Ein ernsthafter Blick ihres gegenwärtigen

„Leh-

„Lehrers sey ihnen ärger, als alle Schläge „der vorigen Pedanten.„ —

Wer wollte denn also verzweifeln? Und wenn ein so alter Mann, der doch natürlich nicht mehr so leicht in den Tag hinein hofft, als Jünglinge, wenn der nicht verzweifelt, warum sollten's jüngere? Laßt nur mehrere Basedowe, mehrere Salis, mehrere Görze *) aufstehen, laßt diese nicht durch Mangel an Unterstützung verdrießlich werden, so wirds, denke ich, in unserm Teutschland besser gehen. Es ist ein neueres gutes Anzeichen, daß von Salis so viele Beyhülfe zu seinem Werke findet. — Basedow, von Salis, die vier philanthropinischen Jünglinge — wenn die indessen arbeiten — vielleicht arbeiten unter der Hand einige andere in der Stille — bilden diese Zöglinge, die in ihre Fußstapfen treten — so kanns etwan in zwanzig Jahren mit der Erziehung besser aussehen, und mithin auch mit der Glückseligkeit der Menschen, die wir von ihrem bessern Unterricht und von ihrer dadurch verbesserten Moralität erwarten.

Aber es ist freylich nicht genug, daß nur in Schulen eine bessere Lehrart eingeführt, und gemeinnützigere Kenntnisse gelehrt werden. Der bessere Unterricht muß alsdann auch durch die Geistlichen fortgesetzt werden. Werden daher

*) In Trier.

unsern

unsern gegenwärtigen guten Jugendlehrern würdige Nachfolger gezogen — ein eigenes Institut könnte freylich in einem Lande das Beste thun — werden durch unsere gegenwärtige gute Universitätslehrer würdige, einsichtsvolle, vernünftige Geistliche gebildet — und sollte mans von denen, die ich in der vorigen Vorrede genannt habe, nicht erwarten können? — Wie vieles dürfen wir nicht hoffen?

Doch unsere Universitätslehrer können uns nicht allein gute Geistliche liefern, so lange der Vorwurf, den mein ungenannter Freund oben Konsistorialräthen gemacht hat, noch so sehr gegründet ist. Es ist in der That unverantwortlich, daß sich die Konsistorien den bessern theologischen Einsichten widersetzen. Aber wie kanns auch anders seyn? In ihren Studentenjahren haben sie über Bayer oder Jäger oder ein anderes steifes, mit Nomenklaturen und Distinktionen verbrämtes Kompendium gehört, haben in der Folge nur immer nach den Systemen ihrer Lehrer die Kandidaten examinirt, und haben daher eine gewisse Unbiegsamkeit, die alles, was von ihrem Lehrbegrif nur ein wenig abgeht, als irrig und neodox verwirft. Sollten sie eines andern sich überzeugen lassen, so müßten sie die Schriften der neuern, die sie für so gefährlich halten, erst durchstudieren;

dieren, und ohne Vorurtheile prüfen, und sich nicht schämen, andere Einsichten und andere Begriffe, als sie in den vorigen Jahren äußerten, anzunehmen. Sollten sie die Kandidaten nach gereinigten Systemen prüfen, so müßten sie ihnen erst bekannt seyn, und in ihren wichtigen Aemtern haben sie, vor lauter Nichtsthun, oder wegen allzuvieler Berechnung ihrer Einnahme, nicht Zeit, neue Schriften zu lesen. Gieng vor einigen Jahren aus gewissen Gegenden ein Student nach Leipzig, so empfahl man ihm, nur die theologischen Vorlesungen eines Krusius zu besuchen; und geht noch einer nach Halle, so warnet man ihn vor Kezerey — läßt man ihn anders gehen! — und läßt ihn fast aufs Evangelium schwören, daß er von Semlern sich nicht verführen lassen wolle. — Wie ist zu helfen? Gerne wollt' ich die Herren bitten, sie anflehen, sie bey dem Besten der Religion beschwören, biegsamer zu seyn, und die Kandidaten ihrem Gewissen und ihren besten Einsichten folgen zu lassen, wenns nur etwas hälfe! Hier ist nichts anders zu thun, als daß man geduldig erwartet, bis etwan unsere itzige junge Theologen einmal selbst Konsistorialräthe werden, und alsdann toleranter sich bezeugen, und nicht jeden, an dem sie nicht die strengste, vermeinte Orthodoxie riechen, gleich ihren alten Examinatoren, verketzern. In-

Indessen das kann ich sie doch bitten, bey ihren Kandidatenprüfungen nicht bloß die Dogmatik, nicht allein aus ihrer lieben Polemik — ohnehin heut' zu Tage einem fast entbehrlichen Dinge! — zu examiniren, sondern vielmehr darauf zu sehen, ob der Kandidat ein Geschicke hat, mit Landleuten umzugehen? ob er die nöthige Einsicht in die Naturkunde, Oekonomie und Philosophie besitzt? ob er einen populären Vortrag hat? ob sein Herz nicht durch Hauptleidenschaften verdorben ist, die den Landleuten anstößig sind, und alle gute Wirkung seiner Predigten hemmen? ob sein Umgang liebreich und gesellig ist? überhaupt mehr darauf sollten sie sehen, ob der künftige Prediger ein Menschenfreund, und selbst ein Mensch, als ob er gelehrt ist? Ist er jenes, dann könnten sie ihm, dächte ich, ein bischen theologische Gelehrsamkeit erlassen. Er wird mehr Gutes stiften, als ein viel gelehrterer Mann, der störrisch ist, oder geizig, oder einen Baurenstolz hat.

Denn von Euch — ich habe es schon gesagt, und sage es noch einmal — liebe Herren, die ihr das Volk unterrichtet, in kleinen Städten oder auf dem Lande! von Euch hängt ein großer Theil der zu verbessernden Menschlichkeit ab! Ihr müßt den Landmann lehren, ein Mensch zu seyn, ihr müßt darauf sehen, daß der Schul-

meister

meister die Jugend besser und zweckmäßiger unterrichtet, ihr müßt die Herzen der Alten euch eigen machen, und durch ihren verbesserten zeitlichen Vortheil euch die Bahn machen, daß sie auch im Geistlichen euch folgen; ihr müßt in ihren Häusern, bey Krankenlagern, bey freudigen und leidigen Begebenheiten sie vernünftig denken und handeln lernen; ihr müßt nicht nur ihr Seelsorger, sondern auch ihr Vater, ihr Bruder, ihr Orakel seyn, das sie bey allen Vorfällen um Rath fragen, ihr müßt nicht allezeit nur einen erzürnten, sondern auch einen gnädigen Gott zeigen, der Segen und Gedeihen zu ihrer Arbeit giebt, der Regen zu rechter Zeit schenkt, der sie mit Brod und Trank versorgt: kurz, ihr müßt ihre Fähigkeiten zu entwickeln suchen. Habt ihr ihr Herz, so werden sie euch — ich bins Bürge — desto aufmerksamer zuhören, euren verständlichen und populären Vortrag desto besser zu fassen sich Mühe geben, und auf diese Art ihren Verstand aufheitern — und ist der Verstand aufgeheitert, so werden sie auch, als vernünftige Leute, Gott desto mehr lieben, und ihre Pflichten gegen sich und den Nächsten desto sicherer erfüllen —

Welches der Himmel geben wolle!

Am 27. April 1776.

In

Inhalt
des zweyten Bändchens.

I. Vorrede.

II. Predigten.

1. Von dem Unterricht der Kinder in der Religion : : S. 1
2. Von den Wundern Gottes in der Natur, über Matth. 6, 28. 29. : 26
3. Als eine Diebin Kirchenbuße thun muste 53
4. Von der Pflicht der Eheleute. Eine Hochzeitrede : : 70
5. Wider die Trunkenheit, als nach einem guten Herbste viele Bauren sich betranken 97
6. Von den Pflichten der Knechte und Mägde : : 119

III. Fragment einer Leichenrede, wie es scheint : = 145

IV. Anhang.

1. Anrede an das Volk bey der Hinrichtung einer Kindesmörderin : 152
2. Anrede an die Dorfgemeinde, als einem aus dem Dorfe Haus und Scheuer abgebrannt war : : 158

V. Zusatz zur Vorrede.

Ein Schreiben von einem Freunde an den Herausgeber : : 163

I. Schul-

I.
Schulpredigt.*)
Von
der Unwissenheit des Landmanns in der Religion.

Gehalten am vierten Sonntage vor dem Advent.

Text.
Sprüchw. Salomons Kap. 16. V. 16;

Nimm an Weisheit, denn sie ist besser, weder Gold, und Verstand haben ist edler, als Silber.

Schon oft habe ich nachgedacht, liebsten Freunde, woher es komme, daß ihr so selten, oder fast gar nicht denjenigen Nutzen von eurem Katechismus- und Gesang- und Sprüchelernen habt, den ihr haben könn-

tet

*) In einigen protestantischen Ländern ists von den Konsistorien befohlen — und die

tet und solltet. Der Unterricht, den ihr in euren jüngern Jahren in der Religion genossen habt, sollte euch in eurem ganzen Leben den grösten Nutzen schaffen. Seyd ihr krank, so sollte ein Spruch aus der Bibel eure Schmerzen euch dadurch erträglicher machen, daß er euch tröstete und euch daran erinnerte, wie das Leiden dieser Zeitlichkeit uns gut ist, weil es uns bessert, indem es demüthigt. Aber noch zu wenigen Kranken bin ich gekommen, die mir selbst eine Stelle der Schrift anführen konnten, woraus ich gesehen hätte, sie hätten aus Gottes Wort gelernt, was Er für Absichten hat, wenn er einen krank werden läßt. — Eben so lernt ihr auch eure Gesänge nicht mit dem Nutzen, den ihr davon haben könntet, d. i. ihr wißt zwar die Lieder, die ihr in den Schulen und durch den Gesang in der Kirche lernt, auswendig; allein

Verordnung verdiente wohl nachgeahmt zu werden — daß die Prediger an dem ersten Sonntage nach den Ferien, z. E. nach den Herbstferien, eine sogenannte Schulpredigt halten müssen, d. i. eine solche Predigt, in welcher Eltern und Kinder und Lehrer ermahnt werden, ihre Pflichten aufs neue mit Eifer zu erfüllen; jene, die Kinder fleißig in die Schule zu schicken; die andern, fleißig zu lernen, und diese, fleißig und treu zu lehren. — In dem Lande, wo Nothanker Pfarrer war, muß es also auch befohlen gewesen seyn, wie aus der Existenz dieser Predigt zu schliessen ist. Der Herausgeber.

allein ihr wißt sie oft so wenig auf eure leibliche und geistliche Umstände anzuwenden, daß ihr sie vielmehr zuweilen **am ganz unrechten Orte anbringt.** —

Und doch habt ihr von eurer Kindheit an Sprüche und Gesänge auswendig gelernt, und doch werdet ihr Jahr aus Jahr ein nicht nur in Predigten, sondern auch in Katechismusstunden in der Religion unterrichtet! Ihr habt auch sonsten die nöthigen Einsichten in eure Arbeit und Berufsgeschäfte, und wenn euch jemand einen neuen Vortheil oder Kunstgriff sagt, begreifet ihr den Unterricht davon; warum nicht auch den Unterricht in der Wissenschaft, die für jedermann, für euch aber besonders die wichtigste ist? — Sind etwa die sechs, acht Jahre, die ihr in der Schule zubringt, nicht hinreichend zu einem völligen Unterricht? — und ihr lernet doch in viel kürzerer Zeit alles, was zu eurer Profession gehört! Ja ihr könntet in wenigern Jahren alles lernen, was ihr zu wissen nöthig habt, um hier und dort glücklich zu seyn. Woran liegt denn also die Schuld, daß ihr in einer Zeit, die mehr, als überflüßig hinreichend ist, die nicht allzuviele gemeinnützige Wahrheiten der Religion zu lernen, doch größtentheils keinen **wahren** Schatz von Religionskenntnissen sammelt?

Bis jetzo finde ich hauptsächlich folgende drey Quellen, woraus eure meiste Unwissenheit in Religionswahrheiten herfließt.

1. Ihr habt, als Kinder, keine rechte Einsicht in die Ursachen gehabt, warum man euch in die Schule geschickt hat, und warum ihr Sprüche und Gesänge lernen mußtet.

2. Man hat euch, als ihr in die Schule gienget, nur auswendig lernen lassen, und ihr wußtet oft selbst nicht, was ihr gelernt habt.

3. Eure Eltern glaubten, mit dem Unterricht in der Schule sey alles gethan, und setzten ihn daher zu Hause nicht fort.

Bey diesen drey Punkten will ich mich etwas verweilen, und hernach sagen, wie ich glaube, daß eure Kinder den wahren Nutzen von dem Unterricht im Christenthum erlangen können. Aber weil die Sache für euch so wichtig ist, so verspreche ich mir auch eure ganze Aufmerksamkeit.

Erstlich, ihr wußtet oft selbst nicht, warum ihr in die Schule gienget, und warum ihr Sprüche, Gesänge und die Katechismuslehre auswendig lernen mußtet? oder, wie ihr zum erstenmal in die Schule gehen wolltet, haben euch eure Eltern gesagt, warum sie euch drein schickten? Hat etwa einem oder dem andern sein Vater oder Mutter gesagt: „Sohn! Tochter! bisher hast du in der Welt gelebt, ohne zu wissen, warum du in der Welt bist, ohne den guten Gott, der dich erschaffen hat, zu kennen, ohne die Pflichten zu kennen, die du gegen deinen Va-

ter,

ter, gegen deine Mutter, gegen deinen Bruder und Schwester, gegen den Nachbar, gegen deinen Taufpathen, kurz gegen alle Leute in unserm und im nächsten Dorfe und in der ganzen Welt hast.—Aber itzt fängst du an Verstand zu bekommen, und diesen Verstand must du nun lernen zum Guten anwenden. Siehe, wir wollen dich nun zu einem Mann führen, der dir recht viel sagen wird, was du noch nicht weist. Wie wirds den Mann freuen, wenn du zu ihm kömmst, und sagst ihm, du möchtest gerne etwas Gutes von ihm lernen! Wie wird er dich lieb haben! Wie wirst du ihn lieb haben, wenn er dir alle Tage etwas neues erzählt! — Und was wird das uns für eine Freude seyn, wenn du einmal heimkömmst, und sagst: Vater! Mutter! Der Schulmeister hat mirs heute gesagt, warum unsere Wiesen so grün sind, und wer das Brod wachsen läßt, und warum die Sonne scheint, und warum es auch zuweilen donnert. — Siehe! das alles wirst du in der Schule lernen. Gehe nun hin im Namen Gottes, und thue alles, was dein Lehrer dir sagt!„ Haben eure Eltern mit diesen Ermahnungen euch zum erstenmal in die Schule geschickt, haben sie es euch so deutlich gesagt, warum ihr dahin gehen sollet, haben sie euch euer in die Schule Gehen von Zeit zu Zeit angenehm zu machen gewußt, haben sie euch in der Folge, so bald ihrs begreifen konntet, den grossen Nutzen, den ihr vom Lernen in der Schule euer ganzes Leben hindurch, und auch nach demselben, haben werdet, fleißig vorgestellt, und ihr habt

euch doch nicht bemühet, die Wahrheiten unsrer Religion so zu lernen, daß ihr den Nutzen derselben in eurem täglichen Leben fühlt. — O Freunde, dann habt ihr viele Verantwortung.

Doch ich glaube vielmehr, eure Eltern haben euch eben so in die Schule geschickt, wie viele von euch ihre Kinder. Nämlich, wenn sie das vierte, fünfte Jahr erreichen, so schickt ihr sie in die Schule, weil ihr sahet, daß es so gewöhnlich ist, weil ihr oft selbst nicht wißt, was ihr mit ihnen anfangen sollt, weil ihr oft, wenn sie um euch herum lärmen, nur froh seyd, daß ihr einen Ort wißt, die Schule, wo ihr sie hinschicken könnt. Das will ich nun itzt nicht tadeln, daß ihr sie, da sie euch noch nicht an die Hand gehen können, an einen Ort schickt, wo man auf sie Achtung giebt. Aber ihr müßt sie nicht dahin schicken, daß es das Ansehn einer Strafe hat, daß die guten Kinder glauben, man schicke sie in ein Zuchthaus, und daher allemal mit Unwillen die Schule besuchen. Wie sehr fehlen die Eltern, die, wie ich leider! oft gehört habe, ihren Kindern mit der Schule drohen! Welch' eine unglückliche Wirkung hat es, wenn Eltern zu den Kindern sagen: „Wenn du dieses, jenes thust, sollst du morgen aus der Schule bleiben!„ Glaubt es mir, liebste Eltern, eine euren Kindern schädlichere Belohnung könntet ihr nicht erdenken. Fangen eure Kinder einmal an, die Schule als einen Ort anzusehen, wo es ihnen übel gehen kann, und sehen sie es als eine Belohnung an, aus der

Schule bleiben zu dürfen: so versprecht euch nur keinen Nutzen mehr von dem Schulgehen eurer Kinder. Denn an einem Orte, wohin man gezwungen geht, wie kann man da mit Lust lernen? Und was hilft alles Lernen, wozu man keine Lust hat? Wie kann ein Kind Liebe zu Gott bekommen, wenn es sie an dem Orte lernen soll, den es für einen Ort des Zwangs und der Strenge ansieht? Wirds euch bey diesen Umständen euer Sohn einmal danken, daß ihr ihn in die Schule geschickt habt? Nein! Dafür wird er euch danken, wenn ihr ihn herausnehmt.

Seht also, wie ihr eure Kinder aus falschen Absichten in die Schule schickt, oder wenigstens ihnen nicht recht deutlich und ernstlich und öfters die Ursachen vorstellt, warum sie lernen sollen; und wie sie daher ungerne in die Schule gehen, und entweder nichts oder wenigstens nicht mit Nutzen lernen: eben so ist es euch in eurer Jugend gegangen. Eure Eltern schickten euch in die Schule, weil ihr die gewöhnliche Jahre erreicht hattet, oder weil sie eurer im Hause gerne los waren; oder, wenn sie euch auch aus guten Absichten schickten, so stellten sie euch die Ursachen, warum ihr lesen, schreiben und rechnen, Sprüche und Gesänge lernen solltet, nicht so vor, daß ihr Lust bekamet, etwas auf euer ganzes Leben nützliches zu lernen, oder sie erweckten endlich wohl gar einen Widerwillen in euch gegen die Schule. Und nun habt ihr den Schaden davon, daß jene schöne Jugendjahre, in welchen

ihr gute Kenntnisse sammeln solltet, zu eurem Verdruß für euch verlohren sind. Damals solltet ihr den Grund zu eurem zeitlichen und ewigen Glücke legen, und ihr wustet nicht einmal, warum ihr in die Schule gehet! Damals hätte es euch freuen sollen, wenn die Stunde schlug, in welcher ihr zu eurem Lehrer gehen solltet, um etwas nützliches zu lernen — und ihr hörtet sie am liebsten, wenn sie euch aus der Schule rief. Ihr mußtet damals Sprüche und Psalmen und Gesänge auswendig lernen; aber ihr wußtet nicht, warum? man hatte es euch nicht recht gesagt, was ihr in folgenden Jahren für einen Nutzen davon haben könnt, und daher lerntet ihr alles das, nur weil ihr mußtet, und nur auf so lange, bis ihrs hergesagt hattet. In der nächsten Woche war schon alles vergessen, was ihr in der vorhergehenden gelernt hattet. Wie hätte auch das, was so falsch, so schlecht gelernt war, ein ganzes Leben hindurch im Gedächtniß behalten werden können?

Dies war um so weniger möglich, meine Freunde, da ihr vieles auswendig lernen mußtet, was ihr nicht verstundet. Eure Eltern und Lehrer glaubten, und ihr glaubts wol noch selber: Was ihr auswendig könnet, versteht ihr auch! Vielleicht behauptet ihr zwar dieses nicht gerade zu, weil ihr selbst einsehet, wie falsch es ist. Aber es wurde doch gröstentheils in den Schulen bisher so gehandelt, als ob es wahr wäre. Mußtet ihr nicht oft selbst Gesänge auswendig lernen, von denen

ihr oft nicht den dritten Theil verstundet? Kams euch nicht daher so schwer an, das, was ihr nicht verstundet, zu lernen? Habt ihr nicht daher schon so manchen Vers so falsch und verkehrt und so verworren angeführt? Laßt ihr nicht selbst eure Kinder das Vater Unser auswendig lernen, ehe sie oft eine einzige Bitte verstehen können? Und dann habt ihr eine grosse Freude darüber, wenn sie es euch, wie Elstern, herbeten können, und glaubt Wunder, was euer Kind für einen herrlichen Verstand hat: So laßt ihr sie Sprüche lernen vor dem sechsten Jahre, die sie vielleicht im zwölften nicht recht verstehen. Ich will einen anführen, weil er besonders misbraucht wird. Es werden nicht leicht Eltern seyn, die nicht glauben, sie können ihren Kindern den Spruch nicht zeitig genug beybringen: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden.„ Ihr haltet den Spruch für so leicht, und es wird mir lieb seyn, wenn ihr Erwachsenen ihn alle verstehet. Wie viel weniger können eure Kinder wissen, was ein Sohn Gottes ist? Was das Blut des Sohns Gottes ist? was Sünde ist? Was reinmachen von Sünden heißt? Wie dieses Blut von Sünden rein macht? Sehet, so viel gehört dazu, nur diesen einzigen Spruch, den ihr für so leicht haltet, zu verstehen! — Ihr laßt also eure Kinder Religionswahrheiten auswendig lernen, die sie nicht verstehen, und das ist eben so gut, als ob sie sie gar nicht auswendig gelernt hätten.

„Aber, werdet ihr sagen, in den zarten Jahren ist das Gedächtniß am besten, da geht es den Kindern am leichtesten ein, was sie auf ihr ganzes Leben lernen sollen. Es schadet nichts, daß sie es noch nicht verstehen. Kommen sie zu mehreren Jahren und Verstandskräften, so wird ihnen nach und nach über das, was sie vorher nicht verstanden hatten, ein Licht aufgehen.„

Dieser Einwurf wäre ganz gut, wenn er nur gegründeter wäre. Zwar gebe ich euch zu, daß ältere Leute, und selbst Gelehrte, öfters etwas wissen, das sie noch nicht ganz verstehen, und worüber ihnen erst in der Folge das völlige Licht aufgeht. Allein diese haben es nicht mit Mühe, nicht mit Vorsatz auswendig gelernt, sondern sie haben es etwa gehört oder gelesen, und in ihrem Gedächtniß behalten. So wäre es allenfalls zu entschuldigen, wenn eure Kinder in jüngern Jahren, wo es ihnen leichter wird, etwas auswendig lernten, von dem sie erst den völligen Aufschluß mit zunehmenden Jahren bekämen. Aber bis sie den bekommen könnten, wissen sie das auswendig Gelernte selbst nicht mehr. — Und überhaupt, wenn mans auch von andern menschlichen Kenntnissen gelten lassen könnte, daß man das Gedächtniß junger Leute damit übte, ungeachtet sie nicht alles verstehen: so kann mans doch unmöglich bey Religionswahrheiten zugeben. Denn diese müssen einen bleibenden, durchs ganze Leben daurenden Eindruck machen. Und wann können sie diese Wirkung besser haben, als in

in den zarten Herzen der Kinder? Wie kann aber etwas Eindruck machen, das man nicht versteht? Mithin werdet ihr leicht einsehen, und nunmehr überzeugt seyn, daß es ein für eure Kinder unersetzlicher Schade ist, sie Sprüche und Gesänge auswendig lernen zu lassen, die sie nicht verstehen, und die man ihnen nicht vorher recht erklärt hat, damit sie sie verstehen konnten.

Drittens scheint mir auch das ein grosser Fehler eurer Eltern gewesen zu seyn, daß sie den Unterricht, den ihr öffentlich empfangen habt, zu Hause nicht fortsetzten, und glaubten, damit sey alles gethan, daß der Schulmeister euch unterrichtet hat. Das war nicht recht. Denn dadurch, daß sie unbekümmert schienen, ob ihr in der Kenntniß des Christenthums auch zunähmet, machten sie euch nachläßig. Hingegen grössern Eifer und Begierde zu lernen hätten sie in euch erweckt, wenn sie euch zuweilen, wenn ihr aus der Schule kamet, gefragt hätten: „Was hast du denn heute gelernt, mein Sohn? Kannst du denn noch, meine Tochter, was du heute in der Schule hergesagt hast?„ So würdet ihr aufgemuntert worden seyn, nicht nur für die Schulstunden, sondern so zu lernen, daß ihr das gelernte auch nachgehends noch behalten hättet. Denn wie viele sind nicht zufrieden gewesen, wenn sie ihren Spruch oder Gesang nur so lange behielten, bis er in der Schule hergesagt war? Von dieser Nachläßigkeit der Eltern kömmts denn her, daß ihr nicht für euer ganzes Leben gelernt habt, was euch in

eurem ganzen Leben nützen sollte. — Und dann nicht nur das Gelernte hätten sie auch zu Hause wiederholen lassen, sondern auch bey jeder Gelegenheit zeigen sollen, daß auch das nicht genug ist, die Religionslehren nur auswendig gelernt zu haben, sondern sie müssen auch das Herz rühren. Wie manche Eltern waren zufrieden, daß ihre Kinder das Vater Unser auswendig konnten, und wehrten ihnen nicht, wenn sie es, statt zu beten, herplauderten! Wie manche gute Gelegenheit liessen sie wohl vorbeygehen, wo sie hätten euch zeigen können, welch eine Wirkung ein andächtiges Gebet hat, wie man sich oft durch ein Sprüchelchen in Trübsalen erwecken kann, wie man sich oft durch einen guten Gesang die Arbeit erleichtern kann! So kams, daß ihr die Kraft der Religion nicht fühlen lerntet, und daher auch nicht begierig wurdet, euch einen Schatz der Religion auf eure künftige Jahre zu sammeln.

Wenn ihr nun den grossen Schaden, den ihr von dem schlechten Religionsunterricht und von eurer eigenen und der Nachläßigkeit eurer Eltern habt, recht lebhaft erkennt, so bitte ich euch als euer Freund, als euer Vater, gebt doch ja nicht zu, daß eure Kinder über euch klagen müssen, so wie ihr Ursache habt, über eure Eltern zu klagen. Derjenige ist allemal ein Thor, der nicht weiser seyn und handeln will, als seine Voreltern, und diese Thorheit, meine Lieben, giebt man euch Landleuten besonders Schuld. Und

viel=

vielleicht sagt mans nicht ganz mit Unrecht von euch, daß ihr zufrieden seyd, alles nur so zu machen, wie es eure Väter gemacht haben. Wenigstens hört man zuweilen solche Reden: Unsere Väter waren doch auch Leute? Warum wollen die Kinder klüger seyn, als die Väter? rc. Freylich sollen sie klüger werden, als die Väter, dadurch, daß sie die Fehler ihrer Väter, wenn man sie aufdeckt, erkennen, und so ihre Väter übertreffen, indem die Söhne dieser ihre Fehler vermeiden lernen. — Wenn euch jemand ein Mittel sagt, wie ihr eure Aecker fruchtbar machen könnt, oder eine neue, verbesserte Art zu pflügen und zu säen angiebt, verwerft ihr den Rath eures Freundes deswegen, weil euer Vater nicht so gesäet oder gepflügt hat? Warum solltet ihr nicht vielmehr einem guten Rath nachkommen wollen, der nicht einen zeitlichen Nutzen, sondern die wahre Glückseligkeit eurer Kinder betrifft?

So will ichs dann euch nun sagen, wie ich glaube, daß ihrs anfangen müßt, daß eure Kinder den Nutzen von ihrem Lernen haben, den sie haben können und sollen. Dem Lehrer eurer Jugend selbst habe ich sonsten Gelegenheit genug es zu sagen, wie er die Kinder unterrichten muß. Besonders bespreche ich mich mit ihm, wenn ich seinem Unterricht beywohne. — Daher will ich hier nur vortragen, was euch, ihr Eltern, betrifft.

Vor allen Dingen ermahne ich euch erstlich, euren Kindern die wahre Absicht vorzustellen, war-

warum ihr sie in die Schule schickt. Daher müßt ihr ihnen nicht mehr mit der Schule drohen, sonsten gehen sie mit Widerwillen darein, und aller Nutzen geht verlohren. Auch müßt ihr sie nicht nur alsdann hineinschicken, wenn sie gewisse Jahre erreicht haben, sondern wenn ihr anfangt, Verstand bey ihnen zu bemerken. Auch müßt ihr sie nicht anfangs gar zu strenge zur Schule anhalten. Denn eine gar zu strenge Ordnung macht die Kinder verdrießlich, und die Kindheit kann nichts weniger leiden, als scharfen Zwang. Und wie können sie auch anders, als verdrießlich werden durch den Schulzwang? Denn vorher durften sie ganz frey auf die Gasse gehen, wenn sie wollten konnten zu euch aufs Feld laufen, wenns ihnen einfiel. Itzt sollen sie auf einmal in ihrer Freyheit eingeschränkt werden, und sollen gewisse Stunden des Tags in der Schulstube zubringen. Das kann ihnen nicht gleich recht gefallen. Daher zwingt sie im Anfange nicht, sondern laßt ihnen so weit ihren Willen, daß ihr ihnen zuweilen die Freyheit gönnt, etwas später, als die bestimmte Zeit ist, zu gehen, allenfalls auch aus der Schule fortgehen zu dürfen, wenns ihnen einfällt. So werden sie spielend und ohne den Zwang zu fühlen, nach und nach zu einem regelmäßigen Schulgehen angewöhnt werden. Diese Absicht könnt ihr desto leichter erreichen, wenn ihr nun zuweilen euch mit ihnen unterredet, warum ihr sie in die Schule schicket, und ihnen liebreich und freundlich vorstellt, daß sie nun anfangen, etwas Verstand zu zeigen, daß der Schöp-

fer

ser ihnen den Verstand gegeben habe, damit sie ihn kennen lernen. „Seht, Kinder, könnt ihr sprechen, unser lieber Gott will, daß wir alles, was er uns gegeben, dazu brauchen, wozu ers uns gegeben hat. Er hat euch Hände gegeben. Wenn ihr nichts damit arbeiten wolltet, wäre das recht? Er hat euch Füsse gegeben. Wenn ihr jemand in Noth sehet, und wolltet euch eurer Füsse nicht bedienen, um dem Unglücklichen beyzuspringen, wäre das recht? Eben so hat er euch Verstand gegeben. Wenn ihr nun nicht mit Hülfe eures Verstandes wolltet einsehen lernen, wie gut unser lieber Gott ist, was er uns und euch und eurem Großvater und eurer Großmutter und allen Leuten in unserm und im nächsten Dorfe und allen Menschen in allen andern Dörfern, und in der Stadt, die ihr auf dem Berge sehet, was er allen für Wohlthaten seit mehr als hundert Jahren erwiesen hat — wäre das recht? — Wenn wir euch oft von eurem Großvater erzählt haben, so des Abends, wenn wir bey einander saßen, was er für ein frommer Mann war, und wie vielen Leuten er Guts gethan hat, und wie er einmal des Nachbars Haus gerettet hat in einer Feuersbrunst, und wie er einmal, da der Fluß groß wurde, geschwind einen Damm machte, daß er unsere Wiesen nicht überschwemmte, und wie er einmal einem armen, armen Jungen, der mitten im Winter barfuß gehen mußte, Kleider gab — gelt, da hörtet ihr gern zu? Itzt wenn ihr nun in die Schule geht, da werdet ihr auch so erzählen hören von dem lieben Gott, wie er

uns

uns alle Jahr zu essen und zu trinken giebt, wie er euch Kleider schenkt, wie er euch bewahrt, daß ihr nicht alle Augenblick zu tode fallet, wie er regnen läßt, und auch die Sonne scheinen, daß die Menschen sich freuen — da muß es angenehm zuzuhören seyn, wenn man einem so allerhand erzählt. Der Schulmeister wird euch viel mehr erzählen, als wir. Wenn man ein paar Stunden nur so da sitzen darf und erzählen hören, das muß eine Lust seyn. Geht ihr nun nicht gerne hin, in die Schule?„ Redet ihr so mit euren Kindern, liebste Eltern, stellt ihr ihnen die Sache von der Seite vor, daß die den Kindern so natürliche und angebohrne Neugierde gereizt wird, erweckt ihr so in ihnen Lust, etwas zu lernen; so sollte michs sehr wundern, wenn sie euch nicht mit einem freudigen, herzlichen Ja antworteten. — Ich verwerfe es auch nicht, daß ihr ihre Lust zuweilen unterhaltet und stärket durch ein kleines, mit der rechten Art und zu rechter Zeit gegebenes Geschenk. Zwar sollten wir das Gute lieben, ohne auf Belohnung zu sehen, und vor der Sünde fliehen, nicht um der Strafe willen, die auf sie folgt, sondern weil wir Gott damit beleidigen. Allein bey Kindern kann man wohl nicht alle Belohnungen des Guten verwerfen. Denn sie sind Kinder, d. i. sie werden durch etwas, das ihre Sinnen ergetzt, leicht eingenommen, und zu einer Handlung williger. Nur muß man sie nicht an den Gedanken gewöhnen, daß sie wegen Folgsamkeit belohnt zu werden verdienen, sondern ihr müßt ihnen immer so

schenken, daß sie sehen, es ist ein freyer Wille, und müßt, wenn sie älter werden, nach und nach aufhören, sie zu beschenken, wenn sie gerne in die Schule gehen. — Sehet, Freunde, so müßt ihrs machen, wenn ihr den Widerwillen, den Kinder gegen die Schule bezeigen, überwinden, und ihn so gar in Lust verwandeln wollt. Aber ihr müßts nicht dabey bewenden lassen, daß ihr nur das erstemal, wenn ihr sie anfangt in die Schule zu schicken, so freundlich und so liebreich mit ihnen redet, sondern ihr müßt öfters, bey jeder Gelegenheit sie daran erinnern, daß sie die Zeit, in welcher sie den Grund zu ihrem künftigen Glück legen sollen, nicht versäumen. Je älter sie würden, desto weniger würden sie lernen können. Itzt seyn die Jahre, in welchen sie euch noch nicht helfen könnten in euren Arbeiten, diese seyen ihnen ganz eigen, und ganz dazu bestimmt, daß sie den Grund zu ihrer künftigen ewigdauernden Glückseligkeit legen.

Die zweyte Ermahnung, die ich euch geben will, ist diese: „Seyd nicht damit zufrieden, wenn eure Kinder einen Spruch, oder einen Gesang auswendig hersagen können, sondern fragt sie auch darüber, damit ihr sehet, ob sie das, was sie auswendig wissen, auch verstehen?„ Ihr könnt dieses bald sehen, selbst aus der Art, wie sie etwas hersagen. Wer z. E. ein Gebet nicht nur auswendig kann, sondern auch versteht, was er betet, der wird es nicht herplaudern, sondern langsam und mit Bedacht

sprechen, und dadurch zeigen, daß er weiß, und daran denkt, was er betet. Wenn ich eure Kinder das Vater Unser so beten höre, daß sie alle Bitten in einander werfen, oder das Tischgebet so, daß sie oft mitten im Gedanken absetzen, wo das folgende noch zum vorhergehenden gehört, so ists mir eine betrübte Gewißheit, daß der Beter nicht weiß, was er sagt. Daher müßt ihr sie öfters fragen: „Sohn oder Tochter, was denkst du bey dieser Bitte: **Erlöse uns von dem Uebel?** Was meynst du damit, wenn du sagst: **Aller Augen warten auf dich, Herr!** rc.„ Uberhaupt um zu wissen, ob sie wissen, was man Gott vor oder nach dem Essen, beym Aufstehen oder des Abends vor Schlafengehen bitten soll, will ich euch rathen, euch nicht so ganz an eure gewöhnlichen **täglichen Formeln** zu gewöhnen, oder eure **Morgen- und Abendsegen** nur immer aus dem **einzigen Gebetbuche**, das ihr in eurem Hause habt, vorlesen zu lassen, sondern lehret eure Kinder selbst beten, damit sie wissen, warum und wie und um was man Gott bitten soll. Sprecht zu eurem Kind des Abends: „Nun denk' einmal zurück an den heutigen Tag. Was hast du heute für Wohlthaten empfangen von deinem Schöpfer? Willst du ihm nicht dafür danken?„ oder des Morgens: „Wie sanft hast du geschlafen! Siehe, Kind, du bist munterer aufgestanden, als du dich niedergelegt hast. Es hat dich auch nichts in deinem Schlafe gestört. Du hast auch nicht auf freyem Felde schlafen müssen, wie vielleicht mancher Wanderer, der sich verspätet

hat.

hat. Indem du schliefest, schliefen wir auch, und wir konnten dich nicht schützen. Aber für uns und für dich hat unser himmlischer Vater gewacht. Willst du ihn nicht bitten, er möchte dich auch heute in seinen Schutz nehmen?„ Und wenn dann eure Kinder anfangs nur Lob stammeln; wenn sie etwa nur mit zwey herzlichen Worten sagen: Lieber Gott, ich danke dir! Oder nur: Lieber Vater, behüt' mich auch heute! So ists schon genug, ists dem Gott gewiß schon angenehm, der sich aus dem Munde der Kinder und Säuglinge Lob zugerichtet hat. Mit der Zeit werden sie es, wenn ihr nach und nach einhelft, schon besser lernen. — Auf diese Art, hoffe ich, werdet ihrs verhindern, daß eure Kinder nicht blos herplaudern, ohne etwas dabey zu denken, und nicht blos auswendig lernen, ohne das zu verstehen, was sie auswendig gelernt haben. Denn ihr müßt sie bey dem, was sie vorsagen, immer prüfen, immer sie fragen, was willst du damit sagen, und sie zuweilen auch den Spruch oder den Vers aus dem Liede, oder das Gebet mit andern Worten ausdrücken lassen. Und überhaupt, es muß euch eben so sehr angelegen seyn, eure Kinder selbst im Christenthum zu unterrichten, als kaum dem Schulmeister. Daher müßt ihr niemalen unterlassen —

Und das ist die dritte Lehre, die ich euch geben will, den Religionsunterricht zu Hause fortzusetzen, und das könnt ihr desto besser, weil ihrs an Beyspielen, die euch fast täglich

in eurem Hauswesen, in eurem Ackerbau, und in eurem Gewerbe vorkommen, kurz in euren freudigen und leidigen Begebenheiten könnt ihr ihnen zeigen, wie uns eine wahre und kräftige Kenntniß der Religion in allen Fällen so glücklich macht. Hat euer Acker reichlich getragen, so führt eure Kinder dahin, zeigt ihnen den Segen des Herrn, und lehrt sie dankbar seyn. Ist euer Feld von dem Hagel niedergeschlagen worden, so lehrt sie bey dieser Gelegenheit, das Unglück, das auch sie einmal treffen wird, ohne Murren zu ertragen. Sagt ihnen: „Siehe, Kind, der Hagel hat zwar unser Feld verwüstet. Aber wir zürnen deswegen nicht mit Gott. Er wird uns deswegen nicht Mangel leiden lassen. Gewiß hat er schon Anstalten gemacht, wie er uns doch das Jahr über speisen und kleiden wird. Gewiß hat er schon mildthätige Herzen geöffnet, die uns im Mangel zu Hülfe kommen werden. Wir müssen nur Gott vertrauen. Er hat uns zwar gezüchtigt. Aber er ist doch nicht so zornig auf uns, als du vielleicht glaubst. Denn hätte er uns nicht als ein liebreicher Vater gezüchtigt, so müßte er uns noch härter gestraft haben. Denn wir und du und deine Geschwister haben ihn seit der vorigen Erndte so oft beleidigt, daß er uns viel schärfer hätte strafen können. Und wir hätten doch nicht sagen dürfen, daß er zu hart oder ungerecht gegen uns gewesen wäre, wenn auch die Wasserfluth, die gestern unterm Gewitter so daher geschossen kam, unser Haus mit allem, was darinnen ist, fortgerissen hätte.„ — Oder seyd ihr

wi-

wider euer Hoffen aus einer Noth gerettet worden, ist euch ein Glück wiederfahren, an das ihr nicht gedacht habt — wie viele Gelegenheit habt ihr nicht alsdann, eure Kinder auf die Vorsicht Gottes aufmerksam zu machen, und ihnen zu zeigen, wie Gott immer für seine Menschen sorgt? Muß das nicht so tiefen Eindruck in ihr Herz machen, daß sie in ihrem ganzen Leben auf Gott ihre Hoffnung setzen? Und wenn diese Lehren des Christenthums, die ihr ihnen bey diesen und andern Gelegenheiten gleichsam augenscheinlich vorstellt, jenen Eindruck wirklich machen, welcher Nutzen kann grösser seyn? Wie kann ihnen die Religion herrlichere Dienste thun, als wenn sie eure Kinder mit der Vorsehung zufrieden und gegen sie dankbar macht?

Aber um diesen Eindruck desto lebhafter zu machen, müßt ihr theils nicht müde werden, eure Vorstellungen öfters zu wiederholen — denn sollten die Herzen eurer Kinder gegen eure Ermahnungen noch so hart und so verschlossen seyn, so seht ihr doch selber, wie ein Tropfen Wasser, wenn er immer auf Einen Fleck fällt, endlich den härtesten Stein aushöhlt, und habt euch also doch zuletzt die sicherste Wirkung zu versprechen — theils müßt ihr überhaupt, und besonders vor den Kindern, nichts reden oder thun, das den Eindruck, den die Religion gemacht hat, wieder zerstören kann. Denn bedenkts selber, was würde da herauskommen, wenn

ihr ihnen den Nachmittag auf eurem vom Hagel geschlagnen Felde die schönsten Lehren vom Vertrauen auf die Vorsehung gegeben hättet, und ihre kleine Herzen wären darüber so gerührt worden, daß sie ausgerufen hätten: „Ja, ja, lieber Vater, liebe Mutter, wir haben einen guten Gott, er wird uns armen Kindern gewiß Brod geben.„ Den Abend darauf setztet ihr euch hin, und fienget an zu klagen, und ängstlich zu sorgen: „Wo werden wir Brod hernehmen auf dies Jahr? „und wohl gar darüber am Ende ein Mistrauen gegen Gott zu verrathen. Oder gesetzt, ihr hättet ihnen den Tag vorher erzählt, wie einmal eine fromme Wittwe von ihrem letzten Brod einem Armen ein Stückchen abgeschnitten hätte, und das andere Jahr habe ihr der liebe Gott einen grossen Segen auf ihrem Acker gegeben. Den andern Tag käme euer Nachbar zu euch, und bäte euch um ein Malter Korn zu seiner Aussaat, „er wolle ihn redlich und ehrlich wieder heimgeben nach der Erndte,„ und ihr schlügts ihm etwa ab, weil man euren Nachbar gegen euch verläumdet hat, er habe am dritten Ort das und das wider euch gesagt: Müßten eure Kinder nicht denken: „Mein Vater hat mir gestern von der frommen Wittwe erzählt, und mich ermahnt, allen Leuten, wo ich kann, zu helfen, und itzt hilft er selbst dem Nachbar nicht, und hats doch!„ Glaubt ja nicht, eure Kinder seyen etwa noch klein, sie werden nicht so über die Sache nachdenken, sie merken

nicht

nicht darauf! Sie merken oft nur zu gut auf das, was um sie herum vorgeht. Denn überhaupt — und das ist wichtig für jede Eltern, und das muß sie erstaunend vorsichtig auf alle ihre Reden und Handlungen machen — es ist eine wichtige Wahrheit: **Kinder lernen fast alles von den Eltern schätzen oder verachten!** Daß eure Söhne und Töchter, wenn sie einmal aus der Schule und erwachsen sind, nicht mehr fleißig in die **Kinderlehren** oder Katechisationsstunden gehen: woher kömts anders, als weil sie von euch gesehen haben, daß ihr gemeiniglich die **Sonntagsnachmittäge** dazu anwendet, über Feld zu gehen, oder eure Verwandte zu besuchen; oder von euch gehört haben: „Was brauche ich in die Kinderlehre zu gehen? Wie ich noch in die Schule gieng, hab' ich oft genug darein gemußt, und der Pfarrer wird mir itzt nichts Neues mehr sagen.„ — Besucht euch des Abends euer Nachbar, und ihr kommt auf eure Jugendjahre zu reden, seyd ihr nicht zuweilen so thöricht, eure **Jugendstreiche** zu erzählen? Wie ihr da einem über den Zaun gestiegen seyd, und Aepfel gestohlen habt, wie ihr dorten mit einander im Wirthshause gewesen seyd, und euch toll und voll getrunken habt„ und mehr dergleichen schöne Geschichten. Da sitzen eure Kinder um euch herum, und hören viel aufmerksamer zu, als ihr wohl denkt, erzählens den andern Tag in der Schule, und warten alsdann nur auf Gelegenheit, eure Jugendstreiche nachahmen zu können.

Denn sie schliessen allezeit — und leider! leider! habens manche Eltern von ihren Kindern schon hören müssen! — Hats mein Vater, meine Mutter gethan, warum ich nicht auch? — O ihr Eltern! Es hat zwar jeder Mensch die Pflicht auf sich, fromm und tugendhaft zu seyn; aber ihr seyds doppelt verbunden. Denn ihr werdet doppelt gestraft, weil nicht nur ihr gesündigt habt, sondern ihr auch eure Kinder sündigen machtet. Daher redet zwar überhaupt nichts unbesonnenes oder unartiges, am allerwenigsten vor euren Kindern. Thut zwar nie nichts, das Gott beleidigte, am allermeisten vor euren Kindern. Zeigt durch euer Beyspiel, wie man so glücklich ist, wenn man Gott recht erkennt und liebt, und laßt dieses Licht leuchten vor jedermann, aber besonders vor euren Kindern. Denn so wie sie durch euer Beyspiel Böses lernen können, so können sie auch, wenn ihr voran geht, den Weg der Tugend betreten: und so wie ihr um eurer Sünde willen doppelt werdet gestraft werden, weil ihr auch eure Kinder verführt habt; so wird auch euer Lohn im Himmel desto grösser seyn, wenn ihr den Unterricht in der Religion durch eure Lehren und durch euer Beyspiel zu Hause so fortgesetzt habt, daß sie einen rechten Grund des Christenthums gelegt, eine wahre Einsicht in ihre Pflichten gegen Gott und den Nächsten erlangt, und nach diesen ihren besten Einsichten in ihrem ganzen Leben gehandelt haben. Das gebe Gott! — Wie herzlich will

ich

ich ihm danken, wenn ich euch in der nächsten Schulpredigt das Zeugniß geben kann, ihr habt meinen Ermahnungen nachzuleben, und eure Kinder selbst in der Religion durch Worte und Werke zu unterrichten, wenigstens gesucht! ꝛc.

Zweyte Predigt.

Von
den unerkannten Wundern Gottes.

Text.

Matth. Kap. 6 V. 28. 29.

Sehet an die Lilien auf dem Felde — — ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht ist bekleidet gewesen, wie deren eines.

Nichts, meine lieben Zuhörer, rührt euch mehr, als wenn ihr etwas sehet, das euch wunderbar vorkömmt. Wenn man euch erzählt, euer Nachbar habe eine großmüthige Handlung gethan — es sollte mir leid seyn, wenn ihr keine grosse Freude darüber hättet, und nicht so dadurch eingenommen würdet, daß ihr nicht eher ruhig seyd, als bis ihr alle, auch die allerkleinsten, Umstände, von welchen die Handlung begleitet wurde, erfahren habt. Indessen weiß ich doch nicht, ob ihr gleich zu ihm gehen, und ihm sagen werdet, wie sehr es euch freue, daß er so ein rechtschaffner Mann ist. Aber erzählte

zählte man euch von eben dem Nachbar, er habe auf seinem Acker ein sonderbares, ausserordentliches Gewächs gefunden — würdet ihr nicht an den, der euch die Nachricht gebracht hätte, tausend neugierige Fragen thun? „Wo hat ers denn gefunden? und wann? und wie ists denn zugegangen? und wie siehts denn aus? und wo hat ers denn?„ — Kurz, ihr wäret nicht eher zufrieden, als bis ihr nichts mehr zu fragen wüßtet. — Gesetzt, es käme in unser Dorf ein grosser Künstler, der allerhand Arbeiten verfertigte, die viele Mühe, vieles Nachdenken uud die gröste Genauigkeit erfoderten; ihr würdet wohl auch, wenn ihr an dem Manne vorbeygehet, ein wenig hinsehen, und seiner künstlichen Arbeit zusehen. Aber kömmt ein Mann ins Dorf, der euch tausend Wunder verspricht, und euch durch Hülfe seiner geschwinden Hände allerhand Gaukeleyen vormacht, von denen ihr nicht begreifen könnt, wie's zugeht, und wie's nur möglich ist — dann könnt ihr zu dem Wundermann nicht zu sehr eilen, ihn nicht genug anstaunen und bewundern, und wißt einander nicht genug davon zu erzählen. — In welche allgemeine Bewegung setzt nicht ein Nordlicht das ganze Dorf? Wie läuft und rennt alles, wenn ihr feurige Ruthen und Schwerter am Himmel zu sehen vermeynt, die doch weiter nichts sind, als Dünste, die aus der sumpfigten Erde aufstiegen, und in der Höhe sich entzündeten. Aber ihr haltet solche Erscheinungen für Wunder; denn überhaupt zwar jeder Mensch, aber ihr Landleute besonders,

sieht

sieht gleich alles für Wunder an, weil ihr so gerne Wunder sehet, und davon höret. Nur Schade, daß ihr oft für Wunder ansehet, was keins ist, und hingegen nicht als Wunder ansehet, was wirklich wunderbar ist!

Weil ihr nun von dem Wunderbaren so eingenommen seyd, so will ich, nach Anleitung meines Textes, euch von Wundern erzählen, die ihr ganz nahe, ja in und bey euch selbst findet. Denn wisset, alles was ihr auf euren Aeckern sehet, alles, was ihr auf euren Wiesen erblicket, alles was um euch herum lebt und webt, was über und unter euch ist, ja ihr selbst — alles ist ein Wunder vor euren Augen.

Schon oft seyd ihr ja wohl zur Herbstzeit über eure Wiesen gegangen, und habt da eine ganz kleine Blume gesehen, die man die Zeitlose nennt. Weil sie so ganz klein da stehet, weil sie durch keine brennendrothe Farbe sich aufzeichnet, wie die Herbstrose, durch ihre Höhe auch nicht so in die Augen fällt, wie die Sonnenblume, keinen so lieblichen Geruch hat, wie die Sommerrose, so habt ihr sie wohl noch nicht recht bemerkt. — Und sehet dieses kleine, verächtlich scheinende Blümchen ists doch, das Christus die Lilien auf dem Felde nennt, und von denen er sagt, sie seyen weit schöner und glänzender, als Salomo in aller seiner Herrlichkeit. Hättet ihr das gedacht? Ja, ich darf wohl noch dazu behaupten, ohne gottlos zu seyn, jedes Gräschen, das ihr mit Füssen tretet, ist herrlicher als Salomo, ist wunderbarer gemacht, als aller Prunk und Pracht

der Könige und der Fürsten, und wird von dem, der es genau ansiehet, mehr bewundert, als Sammt und Seide. Schon wann ihr mit blossen Augen ein Gräschen oder das Blatt einer Blume betrachtet, müßt ihrs gewiß recht schön und fein finden. Aber nun will ich euch noch dazu sagen, daß die Gelehrten solche Gläser erfunden haben, durch die alles, was den leiblichen Augen klein und fast unmerklich scheint, erstaunend vergrössert wird. Wenn man durch ein solches Vergrösserungsglas ein Stückchen Seide oder Sammt betrachtet, so kömmt es einem so grob vor, als das gröbste Tuch, so sieht man die seidene Fäden, wie dicke Zwirnsfäden, und, was man für so dicht gehalten hat, wie ein Bret, das sieht man nun ganz durchlöchert. Hingegen hält man eine so verachtete Lilie vor das Glas, so könnt ihr nicht glauben, wie weit herrlicher sie einem erschrint, als wenn sie mit blossen Augen gesehen wird. Da erblickt man die feinsten Fäden, aus denen die Lilie zusammengesetzt ist, und findet die künstlichsten Röhrchen, durch welche der Saft der Erde bis an die Spitzen der Blume hinauf sich zieht, und überall auf dem ganzen Blättchen glänzts, wie wenn kleine Diamanten und Perlen drauf herum gestreut wären. Ihr könnt nicht glauben, wie man über den Bau einer so kleinen Blume erstaunen muß! — Die Fliegen, die euch so oft ärgern und beschwerlich fallen — wie sehr verachtet ihr nicht diese Thierchen. Aber nicht einmal vom Vergrösserungsglase will ich etwas sagen. — Betrachtet nur einmal eine Fliege, wenn sie in

der

der Sonne läuft. Da werdet ihr erstaunen, wie ihre Flügel schimmern, wie ihr Kopf, der so häßlich scheint, mit Smaragden und Rubinen besetzt ist. — Sehet, Liebste, das sind wahre Wunder Gottes, und die bewundert ihr nicht, hingegen über das, was nicht wirklich wunderbar ist, könnt ihr in Erstaunen gerathen. Daher will ich nun, wie mir mein Text selbst Gelegenheit giebt, die Wunder, die über, um und an euch sind, euch zeigen, und ihr werdet — ich weiß es gewiß — mit Vergnügen zuhören.

Erhebt einmal eure Augen! Ihr sehet des Tags die Sonne über eurem Haupte, und des Nachts den Mond und die Sterne. „Was sehen wir hier Wunderbares? sprecht ihr. Die Sonne sehen wir fast alle Tage, und wenn wir sie auch nicht sehen, ist sie doch da. Ist denn das wunderbar, was so alltäglich ist?„ Freylich, Freunde, weil euch dieses ein tägliches Schauspiel ist, rührt es euch nicht mehr. Aber gesetzt, es lebte einer Jahre lang in der dichtesten Finsterniß, ohne Licht, auf einem hohen Berge, vor welchem eine, bisher ihm ungesehene, Ebene läge, die sich viele Meilen weit erstreckte. Oft dächte dieser Mensch in seiner finstern Einsamkeit: Wo bist du? Ist noch etwas ausser dir? Was ist wohl um dich herum? Mit diesen Gedanken quälte er sich oft, und brächte sein Leben in der grösten Unruhe zu. Auf einmal fienge es zu unterst an der Ebene an, helle zu werden, es stiege nach und nach ein grosser Feuerball herauf, der würde im-

immer grösser und grösser, die ganze unabsehliche Ebene stünde auf einmal ganz erleuchtet da, und hier wären tausend abwechselnde Farben, tausend verschiedene Bäume stellten sich auf einmal seinen Augen dar, und eine Menge von Dörfern und Städten stiegen nach und nach wie aus der Erde herauf. Was meynt ihr, daß dieser Mensch fühlen müßte? Wird er nicht im Anfange über dieses Schauspiel ganz entzückt da stehen? Wenn er nun lange Zeit sprachlos da gestanden hat, wird er nicht endlich ausrufen: „O du grosses Licht! Grosse Wohlthäterin der Erde! Wie ist diese Welt so gar nichts ohne dich! Du, du must der todten Natur Leben und Kraft ertheilen, du machst, daß wir die wunderbaren Werke Gottes sehen und uns deren freuen — und bist selbst das Wunderbarste von allen!„ — Und gewiß, das ist sie, Freunde. Denn wenn ich euch sage, daß dieser feurige Ball, der Millionen Meilen von uns entfernt ist, und unsere Erde über hundertmal an Größe übertrifft, von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag seinen ordentlichen Lauf geht, und niemalen auch nur einen Zoll von seiner Bahn abweicht, und eben so, wie unsere Welt, noch mehrere Welten erleuchtet — sehet ihr nun nicht die Sonne mit grösserer Bewunderung an? — Aber noch mehr! Alle die unzählige Sterne, die ihr in einer heitern Nacht am Himmel schimmern seht, sind auch entweder Sonnen, wie unsere, oder solche Welten, wie unsere, und jede dieser Sonnen, und jede dieser unzähligen Welten, alle gehen ihre abgemessene Bahn, ohne Verwirrung, ohne zu-

sammen

sammen zu stoßen, alle sind ohne Zweifel so herrlich, oder noch herrlicher, als unsere Welt, ausgeziert, alle ohne Zweifel von Geschöpfen bewohnt, um darauf zu leben und zu weben. O Freunde, wenn ich oft in einer hellen Nacht zum Himmel aufsehe, und mir den wirkenden Geist der Allmacht vorstelle, wie er alle diese ungeheure Weltkörper in ihrer Bewegung erhält, alle gleich liebt, für das kleinste Würmchen in jedem sorgt, wie auf unsrer Welt; wie zu gleicher Zeit unendlich viele Geschöpfe ihres Daseyns mit mir sich freuen, und wie zu gleicher Zeit aus tausend Welten Dankopfer zu seinem Throne aufsteigen — dann werfe auch ich mich nieder, und lalle aus dem Staube zu meinem Schöpfer hinauf. Ach! das sind meine seligste Stunden, wenn ich die grossen unbegreiflichen Werke meines Schöpfers betrachte, und das ist meine einzige Freude, wenn ich daran denke, daß ich sie einmal immer näher und näher betrachten, und das Ganze immer mehr übersehen werde, wenn mein Gott eine Hülle nach der andern von diesen Augen wegnimmt, und meinem Geiste eine Aussicht nach der andern erweitert. — Wenn der Fürst wegen einer frölichen Begebenheit Feyerlichkeiten anstellt, so läuft alles nach der Hauptstadt, um das Feuerwerk oder dergleichen Lustbarkeiten anzusehen. Was sind das für Kinderspiele gegen das grosse Schauspiel, das ihr alle Abend haben könnt. Denn welches Schauspiel kann herrlicher und majestätischer seyn, als tausend Sonnen und erleuchtete Welten über meinem Haupte in regelmäßiger Ordnung unter-

einander herum gehen; zu sehen? — Und wie vieles könnte ich euch noch von den Sternen erzählen? Allein ich will euch von diesen grossen Wunderkörpern nicht zu viel auf einmal sagen, damit ihr euch nicht bey so vielen Wundern in euren Gedanken verwirret. Denn ihr werdet schon Mühe haben, das zu begreifen. Mir genüget indessen, wenn ihr nur den Himmel nicht mehr so ohne alle Gedanken ansehet, und euch an das wenige, was ich von den Gestirnen gesagt habe, erinnert, und unsern Schöpfer bey Betrachtung derselben anbetet.

Nachdem wir nun den Himmel betrachtet haben, wollen wir uns auf der Erde umsehen, und zuerst bemerken, wie weislich es der Schöpfer in Ansehung der Jahreszeiten eingerichtet hat. — Thörichte Menschen klagen oft über den Winter, und wünschen, es möchte das ganze Jahr Frühling oder Sommer seyn. Allein sie bedenken nicht, daß die Erde im Sommer nichts tragen könnte, wenn sie nicht den Winter über ausgeruhet, und gleichsam neue Kräfte gesammelt hätte, um wiederum Früchte hervorbringen zu können. Es ist freylich wahr, der Winter ist oft eine harte Zeit für das Armut. Mancher leidet Mangel an Holz, und viele können sich nicht so viel verdienen, als in einer andern Jahrszeit. Allein man muß das ganze Jahr daran denken, daß ein Winter kömmt, und daher das Beyspiel so mancher Thiere nachahmen, die den Sommer und Herbst über einsammeln, um leben zu können,

bis wieder Früchte und Pflanzen wachsen. — Und dann, wenn ihr das ganze Jahr über so viel zu thun hättet, als im Frühling und Herbst, wenn nicht der Winter auch für euch, ihr Landleute, eine Zeit der Ruhe wäre, so wie für die Erde: Würdet ihr nicht unter der Arbeit erliegen müssen? Gott hat dieses weislich vorausgesehen, und daher es so eingerichtet, daß ihr theils nicht das ganze Jahr über im Felde zu arbeiten habt, theils daß auch in den übrigen Jahrszeiten eine Arbeit nach der andern kömmt. Setzt einmal, das Korn und das Obst und die Gartenpflanzen und die Trauben — alles zusammen würde in Einem Monat reif, könntet ihr alles in dieser Zeit einerndten? Würde nicht vieles verderben, weils nicht zu rechter Zeit ist eingethan worden? Daher löst gleichsam eine Arbeit die andere ab. Habt ihr euer Korn in der Scheune, so wird indessen die Gerste vollends zeitig. Wann diese eingeerndtet ist, so könnt ihr das Obst brechen. Dann erwarten euch die Freuden der Weinlese, und nach der Weinlese wollen eure Gärten ausgeleert seyn. So habt ihr niemalen zu viele Last, und so schlüpft euch unter den abwechselnden Arbeiten ein Jahr nach dem andern hin, daß ihrs nicht gewahr werdet. Denn der beste Zeitvertreib ist die Arbeit. — Ist es also nicht eine weise, wunderbare Einrichtung, daß Gott die Eigenschaften in der Frucht und jeder Pflanze so einrichtete, daß nicht alle zugleich reif werden? Habt ihr aber auch schon daran gedacht? Weils von jeher so gewesen ist, daß auf die Korn-

erndte

erndte die Gerstenerndte und auf die Gersten-erndte die Weinlese kam, so ists wohl noch keinem unter euch aufgefallen, daß es Gott weislich so eingetheilt hat. Allein er hat gewiß nicht die kleinste Anstalt in der ganzen Natur, die nicht ein Wunder seiner Weisheit und Güte wäre. Dies werdet ihr noch mehr erkennen, wenn ich euch nun auch einiges von den **Pflanzen** selbst sage.

Von einzelnen **Pflanzen** habe ich schon im Eingange meiner Predigt einiges gesagt. Izt betrachtet die Menge und Verschiedenheiten aller zusammen! Wie viele tausende stehen nur in einem einzigen Wiesenthal! Und sehet sie nur näher an, so werdet ihr keine einzige der andern völlig gleich finden. Wie verschieden ist ihr Bau! Die eine hat einen langen Stengel und lange Blätter, die andere ist klein, und scheint sich hinter ihren Nachbarn zu verbergen; bey dieser sind die Blätter zugespitzt, bey der andern zackicht, bey der dritten rund, bald oval, bald kugelrund. Jene wächst nur auf den Bergen, diese im Thal, die eine in einer sumpfichten, die andere in einer dürren Gegend. — Und so wie ihre Gestalt, wie verschieden sind nicht auch die Farben! Denkt nur, wie vielerley Arten von Grün! Kein Blättchen ist so grün, wie das andere. Wie verschieden sind nicht die Blüthen der Bäume und der Blumen! Kann man etwas schöners sich vorstellen, als einen blühenden Kirschenbaum? Welch ein herrliches Blau hat nicht das Veilchen! Man darf

ja nur von der kleinen Anhöhe hinter dem Dorf herabsehen, so muß man entzückt werden, wie unendlich verschieden die Farben in einander gemischt sind. Kein Mahler kann nur den tausendsten Theil der unzähligen Farben ausdrücken, die ihr bewundern könnt, so oft ihr euch unter der Arbeit in die Höhe richtet, und deren Anblick euch zur weiteren Arbeit stärken muß. —

Doch nicht allein die Augen, sondern auch andere Sinnen muß die Pflanze ergötzen. Ist z. B. Sammt oder Seide so weich anzurühren, als ein Rosenblatt? Kann irgend etwas so wohl riechen, als die Blüthe der Bäume? — Wenn ihr in die Residenz des Fürsten kommt, so könnt ihr euch über die grossen Häuser und den fürstlichen Palast nicht genug verwundern, und in den Gärten der Vornehmen nicht satt sehen an den zierlich geschnittenen Hecken und an den Blumenbeeten. Aber, meine Freunde, den Garten unsers guten Gottes, in dem wir alle wohnen, hoffe ich, werdet ihr künftig noch mehr bewundern, wenn ihr ihn aufmerksamer, als bisher, betrachtet. Die Ordnung, die Zierlichkeit, die Verschiedenheit ist auf unserer Flur tausendmal bewundernswürdiger, als in den prächtigsten Gärten der Menschen.

Und erwäget nun noch den herrlichen Nutzen der Pflanzen. In jenen kostbaren Gärten ist alles mehr fürs Auge, als zum Gebrauch; vieles in denselben ist gar unnützlich. Aber in Gottes

Gar=

Garten findet ihr nicht ein Gräschen, das unnütz wäre. Gott hat so viele Geschöpfe zu ernähren. Der Löwe brüllt um seine Nahrung, und die jungen Raben rufen ihn darum an. Daher hat er so viele tausend Pflanzen geschaffen, damit er jede Kreatur speisen kann, und jedem Thier hat er seine besondere Pflanzen angewiesen. Vielleicht habt ihrs selbst schon bemerkt, daß z. B. eure Kühe nicht von allen Kräutern essen. Diejenigen, die euere Kuh stehen läßt, frißt nach ihr euer Pferd, und die dem Pferde nicht angewiesen sind, bleiben für euere Schafe übrig. Wie weise diese Einrichtung Gottes ist! Denn würden allen Thieren einerley Pflanzen schmecken, würde nicht bald ein Mangel an Nahrung für die Thiere seyn? Würden nicht alsdann die wilden Thiere aus ihren Wäldern herausgehen, und eure Heerden oder euch selbst anfallen, wenn ihnen nicht zu ihrer besondern Nahrung die Pflanzen des Waldes zugetheilt wären? Sehet, so hat der gute Gott durch diese unendliche Mannigfaltigkeit der Pflanzen theils für unsere Sicherheit gesorgt, theils seine Größe und Weisheit gezeigt. — Wenn ihr nun wieder über die Wiesen geht, werdet ihr noch das niedrige Gras so verächtlich mit Füssen treten? Das was euch verächtlich scheint, ist die Nahrung und die Wohnung von tausend Geschöpfen Gottes!

Denn — ich komme nun zu den lebendigen Geschöpfen Gottes — so unendlich mannigfaltig die Pflanzen sind, eine eben so grosse, oder vielmehr noch grössere Menge von Thieren giebt es.

Rechnet einmal vom Elephanten an bis zur Ameise herab! und dann wieder von jeder Gattung wie viele! Rechnet hinzu, wie viele in der Luft theils weit über unsern Häuptern herumfliegen, und wie viele um uns zunächst herum schwärmen! Welch eine ungeheure Anzahl ists schon derer, die wir sehen! Denkt nun noch an diejenige Thiere, die in der Erde wühlen, und gleichsam in der Finsterniß leben! Gewiß, meine Liebsten, könnten wir nur diejenige Thiere, die in einem Bezirk von einer Stunde leben und weben, auf Einen Fleck zusammen bringen; könnten wir zu den Thieren des Waldes sprechen: Sammelt euch hier zu Haufen! Zu den Vögeln unter dem Himmel: Fliegt hernieder in diese Versammlung: Zu den fast unsichtbaren Insekten: Werdet grösser, daß wir eure Gestalt ganz sehen, und begebt euch hin zu den andern Thieren, und, du Wurm, krieche hin — was wäre das nicht für ein Schauspiel! Wie würdet ihr die Menge kaum übersehen können, und erstaunen, und kaum begreifen, wie sie in einem so kleinen Bezirk sich aufhalten kann, von dem ihr etwa glaubtet, daß er für euch kaum räumlich genug sey!

Aber nehmt nun noch dazu, daß Gott auch alle diese Thiere speist, so werdet ihr die Grösse ihres und unsers Schöpfers noch mehr bewundern. Ihr sehet, jedes dieser Thiere hat einen andern Bau des Körpers, und nach dem verschiedenen Bau des Körpers hat auch jedes seine verschiedene Nahrung. Dem Wurm, der Raupe und andern krie-

kriechenden Thieren hat Gott ihre Nahrung ganz nahe an sie hingelegt. Müßten sie ihre Speise weit holen, oft würden sie vor Müdigkeit auf dem Wege verschmachten, und auf der langen Wiese würden sie ihren Feinden, die, wie in einem Hinterhalt, lauren, in die Hände fallen. Daher nähren sich diese Gattungen von Thieren aus ihrer Nachbarschaft, oder vielmehr, Gott hat sie in dem Bezirk, wo sie ihre Nahrung finden können, hervorgebracht, und dahin gesetzt. — Der Adler, der Falk, und andere Vögel, die hoch fliegen, finden hoch oben in der Luft nichts zu ihrer Nahrung. Sie müssen sie hier unten suchen. Aber wie wissen sie, daß an dieser Stelle etwas zu ihrer Nahrung bereitet liegt? Wer sagts ihnen? Oder, wenn sie's auch wissen, bis sie herunter kommen aus ihrer Höhe, ist ihnen ihre Beute entwischt. Sind also diese Vögel nicht übel daran, und sind sie nicht in Gefahr zu hungern? — Nein! Gott hat für sie gesorgt, indem er ihnen ein Auge gab, das den schärfsten Blick hat. Wenn der Raubvogel so hoch fliegt, daß ihr kaum einen schwarzen Fleck in der Luft sehet, so sieht hingegen er das kleinste, was hier unten auf der Erde ist, und seine Beute ist ihm sichtbar genug. Daß er aber auch die ersehene Beute gewiß haschen kann, hat ihm der Schöpfer zu den hellsten Augen die schnellsten Flügel gegeben. Diesen Augenblick habt ihr ihn hoch oben in der Luft gesehen, den andern seht ihr ihn schon unten auf der Erde. — Hingegen diejenigen Thiere, die ihre Nahrung aus der Erde heraus wühlen müssen, haben kein so

scharfes Gesicht, aber dafür die zum Graben nöthige Werkzeuge erhalten. Einige, die starke Feinde haben, die ihnen zur Speise dienen müssen, sind mit den nöthigen Kräften ausgerüstet, um des ihnen angewiesenen Raubs Meister werden zu können. Andere haben nicht so viel Stärke, aber sie wissen ihrem Raub die feinsten Schlingen zu legen, daß er ihnen nicht leicht entgehen kann, und sie nicht befürchten dürfen, Hungers zu sterben. Kurz, so tausendfach verschieden die Thiere selbst sind, so tausendfach verschieden ist ihr Bau, ihre Nahrung und die Art, ihre Nahrung entweder mit List oder Gewalt sich anzuschaffen.

Doch nicht nur für ihre Nahrung, auch für ihre Sicherheit hat der Schöpfer so viel gesorgt, als es zur Erhaltung des Ganzen nöthig ist. Fast jedes Thier hat seinen Feind, und weil die Pflanzen zur Nahrung aller nicht zureichen, muß auch jedes dem andern zur Nahrung dienen. Aber jedes kennt auch seinen Feind, und jedes weiß auch, wie ihm nachgestellt wird, und jedes hat entweder Geschwindigkeit oder Gegenlist, den Nachstellungen seines Erbfeindes zu entgehen, daß also keine Kreatur sich gegen den Schöpfer beklagen kann, sie sey hülflos und wehrlos, als ein Raub des Mächtigern, in der Welt hingeworfen. Ich habe euch gesagt, daß der Raubvogel seinen Raub weit oben aus der Luft herab erblicke, aber das zu seinem Raub bestimmte Huhn erblickt ihn auch tief unten von der Erde hinauf. Wenn ihr kaum das schwarze Pünktchen oben in der Luft sich bewegen sehet,

so sieht hingegen die Henne ganz hell die Gefahr, die ihr drohet. Daher ruft sie ihre Küchlein zusammen unter ihre Flügel, und deckt sie, und schreyet und winselt ganz kläglich, gleichsam die Menschen um Hülfe anzurufen; wie ihr wohl selbst werdet bemerkt haben. Daher will ich andere Beyspiele anführen. Der Hase, die Rehe und einige andere Thiere des Waldes haben keine Stärke, und sie können sich auf nichts verlassen, als auf die Geschwindigkeit ihrer Füsse. Aber sie haben das feinste Gehör, und können die Ankunft ihrer Feinde in einer solchen Entfernung vernehmen, daß sie allezeit noch Zeit haben, sich durch die Flucht zu retten, und nicht leicht ein Raub werden würden, wenn man sie nicht entweder überraschet, oder ihnen die Flucht abgeschnitten hätte. — Noch mehrere dergleichen Geschichtchen von dem weisen und zu ihrer Bestimmung aufs schönste eingerichteten Bau der Thiere würde ich euch erzählen, wenn ihr nicht schon durch diese wenige überzeugt und belehrt werden könntet, wie sehr Gott für die Thiere gesorgt, und auf welch eine wunderbare Art er sie theils speist, theils schützt. Zugleich sehet ihr, wie wahr es ist, daß kein Sperling ohne seinen Willen auf die Erde fällt; und wie sehr sich die Worte Christi durch Betrachtung der Wunder in der Natur bestätigen: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an! sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheune, und euer himmlische Vater nähret sie doch.„ Für die kleinste Fliege sorgt Gott so gut, als für den Wallfisch. Das kleinste, unscheinbarste seiner Geschöpfe ist ihm so

 werth,

werth, als das gröste. Denn betrachtet ihr den Bau einer Raupe genau und aufmerksam, so werdet ihr finden, daß sie mit eben so vieler Kunst gemacht ist, daß ihr Gott die bewundernswürdigsten Werkzeuge, sich zu nähren und zu wehren, so gut gegeben hat, als dem Löwen.

Aber freylich die Zierde, und gleichsam das Meisterstück der ganzen Schöpfung scheint der Mensch zu seyn; der Mensch, der eher alles andere ausser sich bewundert, als das, was er an sich selbst bewundern könnte und dürfte; oder vielmehr nicht an sich selbst, sondern den Schöpfer in ihm. Schon der erste Anblick des Menschen zeigt seinen Vorzug vor andern Geschöpfen. Alle Thiere gehen niedergebückt und nur auf die Erde ist ihr Blick gerichtet. Könnte eines der gescheideren Thiere über seinen Zustand denken, und seine Gestalt, seine Art sich zu nähren, seine Lebenszeit mit den Eigenschaften der Menschen vergleichen, würde es nicht bey sich selbst sprechen müssen: „Wir Thiere kriechen auf allen vieren herum, mit grosser Mühe müssen wir alles aus der Erde herauswühlen, und oft so lange auf unsere Nahrung lauren, daß wir in Gefahr stehen zu verhungern. Der Mensch hingegen — wie stolz tritt er nicht einher! Wie ist sein Ansehen so edel! man sieht es ihm an, daß er unser Herr zu seyn bestimmt ist. Uns ist nur ein kleiner Raum zu unserm Aufenthalt, und nur einige Pflanzen oder Nebenthiere zur Nahrung angewiesen. Er wohnt überall, ist überall zu Hause, und

und alles, selbst wir, dienen ihm zur Speise. Nur mit seinem kleinsten Theil berührt er die Erde, der übrige Körper strebt empor und ist immer in die Höhe gerichtet. Seine Lebenszeit ist eine Ewigkeit gegen die unsrige. Wie groß ist sein ganzer Vorzug vor uns!„ Sehet wie viel vorzügliche Eigenschaften euer Körper vor dem Thierischen hat, eine majestätischere Gestalt, leichter zu erhaltende und mannigfaltigere Nahrung und eine längere Dauer. Ich habe euch gezeigt, wie wunderbar selbst der Bau der thierischen Körper ist, und doch hat der menschliche so große Vorzüge. Wie weit wunderbarer ist also unser Leib!

Gewiß von dem ersten Augenblick an, da wir anfangen zu seyn, ist der Mensch ein alle Tage sich erneuernder Beweis der Wunder Gottes! Daß wir so wunderbarlich gemacht sind, sagt David, und wer einmal Gelegenheit hätte, den innern Bau des Menschen und das Verhältniß der Glieder gegen einander zu sehen, der würde auch mit David ausrufen: Wie wunderbar ist der Mensch gemacht! — Nur einiges von unserm wunderbaren Körperbau will ich anführen. Habt ihr jemals darüber gedacht, warum wohl die Augen und Ohren zu oberst an dem menschlichen Körper stehen? Warum anders hat Gott ihnen diesen Platz angewiesen, als deswegen, weil sie uns an dem obersten Theil des Körpers die besten Dienste thun? Denn da man am weitesten sieht, wenn man an einem erhabenen Ort stehet, und

der

der Schall jedesmal in die Höhe gehet, so stehen die Augen, gleichsam als Wächter auf einer Warte, gleich unter der Stirne, damit sie die allenfalls sich nähernde Gefahr von weitem entdecken können; und die Ohren sind in der Nachbarschaft der Augen, weil wir in der Höhe jeden Laut am besten vernehmen. — Was alsdann die Augen besonders betrifft, wie weislich hat sie der Schöpfer vor allem Schaden, den sie nehmen könnten, zu sichern gesucht? Denn da unsere Augen eines unserer schätzbarsten Theile, aber zugleich dasjenige Gliedmaß sind, das am leichtesten kann beschädigt werden — denn kann nicht der kleinste Splitter uns des Gesichts berauben? — so hat er sie mit einer Haut überzogen, die wir, wie eine Decke, vor die Augen zu ihrer Sicherheit ziehen, und, wenn die Gefahr vorüber ist, wieder aufziehen können. — Welche herrliche Dienste thun nicht auch die Augenbraunen den Augen? Wenn ihr an einem heissen Tage im Felde arbeitet, im Schweiß eures Angesichts, wurde euch nicht der Schweis in die Augen herab laufen, und euch am Sehen verhindern, wenn nicht der Schöpfer die Augenbraunen euch gegeben hätte, die, gleich einem Damm, den Schweiß abhalten? — Und überhaupt die Augen, wie viel Vergnügen haben wir ihnen zu danken? Was nützten uns diese Schönheiten der Natur, wenn wir sie nicht sähen? Für wen blüheten die Bäume so herrlich, für wen schmückten sich die Wiesen mit so vielfachem Grün,

für

für wen prangten die prächtige Kornblumen im Felde, wenn nicht der Mensch seine Augen an diesen Herrlichkeiten des Schöpfers weiden könnte? O Sonne! welche Wollust verlöre ich, wenn ich nicht mehr sehen könnte, wie du im Triumph hinter den Spitzen der Berge hervorkömmst, und wieder hinter den Bergen dich verbirgst! O Mond! und all' ihr Sterne! euer bescheidener Glanz, euer schimmern und wimmern — Wie viele Ruhe, welche stille Heiterkeit gießt ihr oft in meine Seele durch meine Augen! — —

Gleich wunderbar, wie die Augen, sind auch unsere Ohren! Warum sie zu oberst am Haupte sind, habe ich schon gesagt, Allein so gute Dienste sie uns an diesem Platze leisten, so unglücklich könnten wir auch durch sie werden. Denn wenn ihr z. Ex. im Schatten eines Baums vor Müdigkeit eingeschlafen wäret, könnte euch nicht ein Insekt in die Ohren kriechen, und euch, wo nicht den Tod bringen, doch wenigstens lange Zeit die entsetzlichsten Schmerzen verursachen? Wie hat nun Gott in diesem Punkt für eure Sicherheit gesorgt? — So, indem er theils den eigentlichen Eingang in die Ohrenhöhle ein wenig versteckte, daß das Thierchen einige Zeit brauchen würde, bis es eindringt, und ihr indessen euch davon befreyen könnt, theils indem er die Ohren mit einem zähen Schleim versah, der das Insekt aufhält, wo nicht gar das weitere Fortkommen ihm unmöglich macht. Diese Verwahrung der Ohren war, wie es der Schöpfer wohl eingesehen

hat,

hat, um so nöthiger, weil sie beständig offen stehen, und zwar um unserer Sicherheit willen offen stehen müssen. Denn wenn bey Nacht oder überhaupt im Schlafe unsere Augen geschlossen sind, so müssen die Ohren für unsere Sicherheit gleichsam wachen. Den Dieb, der euch im Schlafe bestehlen will, den Mörder, der sich euch nähert, entdecken euch eure Augen nicht mehr. Aber die Ohren vernehmen das kleinste Geräusch, und retten euch vor der Gefahr, indem sie der Seele Nachricht davon geben, damit sie den eingeschlafenen Körper wecke. — Wie vieles könnte ich euch noch erzählen von den Händen, die vorne in Finger gespalten sind, damit wir desto mehr damit ausrichten, und vieles hervorbringen können, das sonsten nicht möglich wäre — von dem Herzen, das bey jedem Pulsschlag das Blut mit einer fast unbegreiflichen Kraft durch den ganzen Körper vertheilt und herumschickt — Von der Lunge, durch die wir die Luft einathmen — Von den Gebeinen, die, gleich den Hauptbalken an einem Hause, unsern Körperbau zusammenhalten — und von der weisen Einrichtung eines jeden andern Gliedes! Allein ich eile nun, euch auch das, was am Menschen, ausser dem Körper, wunderbar ist, zu zeigen. —

Es ist wahr, unser Körper ist ein vortrefliches Gebäude, das die Kunst des Schöpfers sehr verherrlicht, und doch ist der Gast, der in diesem Gebäude wohnt, unsere Seele ein, wo möglich, noch grösseres Wunder des Schöpfers. Denn warum unser Körper so gebauet ist, warum diese

Glied-

Gliedmaßen so eingerichtet sind, und gerade in diesem Verhältniß mit den andern stehen, können wir größtentheils einsehen; wie und aus was er zusammengesetzt ist, wissen wir. Aber worinnen des Wesen besteht, das uns den Bau unsers Körpers einsehen läßt, durch dessen Hülfe wir die Werke des Schöpfers erkennen, und seine Grösse und Güte einigermaßen begreifen können — Das ist noch ein grösseres Wunder vor unsern Augen. Und doch gewährt uns dieses uns selbst noch unbekannte Wesen, unsere Seele, die wichtigsten Vortheile! Denn durch unsere Seelenkräfte sind wir über alle uns bekannte Thiere erhaben, durch sie haben wir uns fast die ganze Natur unterthan gemacht. Eurem Verstande habt ihrs zu danken, daß euch die Erde Brod giebt, daß ihr in euern Häusern vor Wind und Regen sicher wohnt, daß euch die Pferde und Stiere in euren Arbeiten helfen müssen. Durch seinen Verstand hat der Schiffer Mittel und Wege entdeckt, wie er den Mereswellen trotzen, und, so viel möglich, sicher in die entferntesten Länder gelangen kann. Durch seinen Verstand findet der Gelehrte, wie ihr mit mehrerm Nutzen eure Aecker bearbeiten könnt. Durch seinen Verstand holt er diejenige Materialien aus der Erde, die in ihrem Schooß verborgen liegen, und macht sie für euch brauchbar. Durch seinen Verstand kan er euch sagen, wie ihr den Krankheiten am besten zuvorkommen, oder am sichersten entrinnen könnt. Durch den Verstand mißt er die Größte der Sonne, und rechnet aus, wie weit die Sterne von unserer

Welt abstehen, und kann so gar wissen, wenn die Kometen, die unsern Voreltern so fürchterlich waren, und von denen sie fälschlich glaubten, Pest und Krieg und alle andere Landplagen hangen davon ab — wenn diese Kometen wieder über unsern Häuptern erscheinen. Durch seinen Verstand kann der Mensch einsehen, wozu ihn der Schöpfer in dieser und jener Welt bestimmt hat, daß er nicht nur eine so kurze Zeit von sechzig oder einigen Jahren mehr leben solle, sondern daß er bestimmt ist, ewig glücklich zu seyn. Denn besonders sagt ihm seinerSeele von sich, daß sie selbst unsterblich seye. Seht, so unendlich grosse Vortheile haben wir von unserer Seele! Wer muß nicht darüber erstaunen, daß ein Wesen, das wir nicht kennen, und dessen Natur uns fast unerforschlich ist, solche Wirkungen hervorbringen kann?

Indessen so sehr der Geist, der in uns denkt, sich selbst ein Räthsel ist, das vielleicht erst jenes Leben uns aufschliessen wird, so habt ihr nun doch aus seinen Wirkungen gesehen, daß er die gröste Wohlthat ist, die wir vom Schöpfer empfangen haben, weil wir ohne ihn zum unvernünftigen Thiere herabsänken, und unser Leben tausend Unbequemlichkeiten hätte, und mit tausend Gefahren umringt wäre. Daher, Freunde, laßt uns dieses Geschenk des Schöpfers nicht misbrauchen, sondern unsere Seelenkräfte dazu anwenden, ihn in seinen Werken immer mehr kennen zu lernen. Nur dann machen wir den rechten Gebrauch von den herrlichen Eigenschaften, die in unsere Seele

gelegt sind, wenn wir fleißig nachdenken, wie groß und wie gütig Gott ist, wie wunderbar in seinen Geschöpfen, im kleinsten, wie im grösten, wie gerecht in seinen Belohnungen und in seinen Strafen, wie heilig und wohlthätig alle seine Anstalten unter den Menschen sind. Und durch diese fleißige Uebung der Seelenkräfte werden wir sie immer erhöhen, und Gott immer mehr erkennen lernen. Denn wer da hat, dem wird gegeben, sagt Christus, der an einem andern Orte das Gleichniß von den Pfunden vorträgt. Ein Herr, erzählt er, gab dreyen seiner Diener, jedem eine gewisse Summe Geld, dem einen zehn Pfund, dem andern fünf, und dem dritten Ein Pfund. Die beyden ersten suchten mit dem erhaltenen Gelde zu gewinnen, was sie konnten, und jeder gewann auch noch so viel, als er erhalten hatte. Der dritte aber hielts nicht für der Mühe werth, mit Einem Pfund anzufangen, gieng hin, und vergrubs. Jene erhielten grosses Lob und grosse Belohnungen, dieser wurde gestraft, weil er verzweifelt hatte, mit Einem Pfund etwas gewinnen zu können. — Gerade so scheint es mit den Gelehrten und mit euch, die ihr auf dem Lande lebt, beschaffen zu seyn. Jene wuchern mit ihrem Pfund, d. i. sie üben ihre Seelenkräfte, denken über die Werke Gottes nach, suchen sie immer näher kennen zu lernen, und werden dadurch wirklich in den Stand gesezt, sie immer mehr bewundern zu können. Ihr hingegen, die ihr mitten unter den Werken der Natur lebt, und ganz mit den Schönheiten der

Schöpfung umgeben seyd, und die ihr oft nicht weniger empfangen habt, als der Gelehrte — ihr hebt kaum die Augen auf, sie zu betrachten. Vergrabt euer Pfund nicht, ich bitte euch! d. i. Gott hat euch eine vernünftige Seele gegeben, eine Seele, die fähig ist, über seine Grösse zu denken, das Wunderbare seiner Werke einzusehen, und die Absichten, warum Menschen und Thiere, Steine und Pflanzen so, und nicht anders gemacht sind, zu entdecken. Diesen Gebrauch von euren Geisteskräften zu machen, seyd ihr dem Geber derselben schuldig, und damit ihr sie nur inskünftige wohl anwenden könnt, habe ich euch heute einige allgemeine Wunder Gottes in seinen Werken geschildert, um euch auf dieselbe aufmerksam zu machen. Ihr könnt nun selbst weiter nachdenken und nachforschen, so werdet ihr noch unzählige entdecken.

Allein nicht nur von euren Seelenkräften macht den rechten Gebrauch, sondern auch von den Gliedern eures Körpers, der so wunderbar gemacht ist! Gewöhnt euren Mund nicht zum Schwören, noch Gottes Namen vergeblich zu führen, sondern wenn ihr ihn von Gott öffnet, so öffnet ihn zu seinem Lobe; öffnet ihn, nicht eurem Nächsten zu schaden, oder ihn zu verkleinern, sondern um ihm zu nützen, und ihn zu bessern; öffnet ihn, nicht um euch mit andern zu zanken, sondern um freundliche Worte zu reden: besonders öffnet ihn nie anders als der Wahrheit, es sey vor Gerichte oder auf der Strasse oder in euren Häusern!

fern! — Eure Ohren laßt nichts hören, das schändlich ist, und eure Augen wendet ab von dem Verbotenen! Oder meynt ihr, Gott habe beyde so wunderbar gebildet, damit ihr hören und sehen könnt, was nicht recht ist? Glaubt ihr nicht vielmehr, er werde Rechenschaft von euch fodern, wenn ihr sie braucht, wozu er sie euch nicht gegeben hat? — Eure Hände müssen sinken, wenn sie aufgehaben sind, etwas Böses zu begehen! Hingegen stark und unermüdet sollen sie seyn, wenn ihr sie zu Gott erhebet, wenn ihr eure Aecker und Weinberge bestellt, oder eurem Nächsten helft. — Eure Füsse seyn langsam, oder lahm vielmehr, wenn sie auf bösen Wegen gehen; dann sollen sie bey jedem Schritt sich weigern, euch zu gehorchen. Aber fest müssen eure Knöchel seyn, wenn ihr dem Unglücklichen beyspringt, und wenn ihr eilen müßt, euren oder der Eurigen Nuzzen zu befördern. — Freunde, liebste Freunde! macht euch keiner Undankbarkeit gegen Gott schuldig! Wenn euch Menschen etwas gäben, und ihr bedientet euch ihrer Wohlthat dazu, um den Wohlthäter zu beleidigen — wenn ers euch nicht wieder nähme, was er gegeben hat — so würde er doch wenigstens sich hüten, euch wieder einmal etwas zu schenken. — Wie viel billiger ists also, daß ihr Gott, dem ihr alles, alles zu danken habt, nicht durch den Misbrauch seiner Gaben beleidigt?

Bittet Gott recht ernstlich, bittet ihn, euch die Augen eures Verstandes zu öffnen, damit ihr

seine Wunder erkennen möget. Ich bin überzeugt, daß derjenige, der sich Mühe giebt, die Wunder der Natur zu erfüllen, der alle Tage den Schöpfer aus seinen Werken näher kennen lernt, und der mithin über seine Größe, Weisheit, Allmacht und Güte alle Augenblicke erstaunen muß — daß derjenige gegen die Wohlthaten des Schöpfers, der auch an ihm Wunder gethan hat, nicht leicht undankbar seyn, und gegen seine weise Absichten, die er täglich entdeckt, bey seiner eigenen Bestimmung nicht leicht handeln wird. ꝛc.

Dritte Predigt. *)

Vom
Betragen gegen Unglückliche.

Text.

Lucä 13. V. 1 — 5.

Es waren zu derselbigen Zeit etliche dabey, die verkündigten ihm von den Galiläern, welcher Blut Pilatus samt ihrem Opfer vermischet hatte.

Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Meynet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben?

Ich sage, nein: sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.

Oder meynet ihr, daß die achtzehen, auf welche der Thurm in Siloah fiel und sie erschlug, seyn schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen?

Ich sage, nein: sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also auch umkommen.

Wie kömmt es, meine geliebten Freunde! daß ihr heute früher und häufiger, als gewöhnlich, zur Kirche eilet? Ist etwa die

*) Diese Predigt ist in einem gewissen Dorfe wirklich gehalten worden, und jeder Leser wird

die Begierde, euch durch die Anhörung des göttlichen Wortes zu erbauen, seit acht Tagen vermehret worden? Oder habt ihr euch etwa im Ernst entschlossen, nun einmal Gott mit mehrerem Eifer und reinerer Andacht in seinem Hause zu dienen, als ihr bisher gethan? —

Wie herzlich würde ich mich freuen, wenn dieses die Ursache davon wäre, daß ihr euch so früh, und so zahlreich hier versammelt habt! — Aber leider! sieht man es den meisten an der Miene, an dem Flistern und Kopfschütteln an, daß das heutige Kirchengeläufe und Gedränge ganz etwas anders, als einen frommen Eifer, sich in der Gemeinde zu erbauen, zum Grunde hat. —

Ihr

---

wird sich mehrere von dem Manne wünschen. — Er wirds auch nicht übel nehmen, sie gedruckt zu sehen. Wenigstens bitte ich ihn darum, wenn ihm dieses Buch in die Hände fällt. — Ich habe sie von einem Patrioten erhalten, dem ich überhaupt unendlich viel zu danken habe, und den ich nie zu sehr werde verehren können. Was das Verbrechen der Unglücklichen war, und worinnen ihre Strafe bestund, ersieht man aus der Predigt selbst. Ich setze nur noch da zur Nachricht bey, daß die Zeit, in welcher das Weib die Erdäpfel stahl, die grosse Theurung vor einigen Jahren war. Welch' ein mildernder Umstand!

Der Herausg.

Ihr seyd — und wie leid thut es mir, daß ich dieses in Ansehung der meisten aus euch mit Zuverläßigkeit sagen kann: Ihr seyd hieher gekommen, um eure Augen an der Schmach einer Unglücklichen zu weiden; ihr seyd hieher gelaufen, um unter den ersten zu seyn, die ihres Unglücks spotten, um über ihre öffentliche Schande boshafte Anmerkungen zu machen, um sie durch euer hochmüthiges Lächeln, durch euer freches Angaffen noch mehr zu demüthigen, die Angst und Kränkung ihrer Seele noch zu vermehren, und also ihr in ihrem tiefen Unglück nicht einmal den kleinen Trost zu lassen, daß sie etwa bey einigen aus euch in ihrer Noth Mitleiden finde. — Seht, das ist die schöne christliche, oder vielmehr, die gottlose unchristliche Absicht, warum der gröste Theil aus euch, und warum so viele Fremde sich zu diesem Gotteshause gedränget haben. — Aber mit Gottes Hülfe soll diese böse Absicht vereitelt werden. Ihr kommt, eine Strafpredigt auf diese unglückliche Person anzuhören; hört jetzt eine Rede der Ermahnung und Belehrung für euch alle. — Ich weiß, wenn ihr aufmerksam seyd; so wird es euch nicht gereuen, hieher gekommen zu seyn, wenn ihr schon eure Neugierde nicht so, wie ihr wolltet, habt befriedigen können. Ich werde mich bemühen, den einen zu belehren, den andern heilsam zu beschämen, und so jedem etwas mit nach Hause zu geben, welches ihn noch lange mit Nutzen, wenn er selbst will, an die Geschichte dieses Sonntags erinnern kann.

Hierzu geben mir Gelegenheit die Worte unsers Textes, die mir der Ordnung nach zu erklären folgen: Sie enthalten eine Lehre, die bey der immer zunehmenden Lieblosigkeit nie genug eingeschärfet werden kann.

Unser Heiland zeigt darinnen die Häßlichkeit und die schädlichen Wirkungen derjenigen Unart, nach welcher wir so geneigt sind, alle ausserordentliche Unfälle, welche diesen oder jenen von unsern Mitmenschen besonders treffen, für augenscheinliche Strafgerichte von Gott über ihn zu halten. Er lehret uns, daß wir Unglückliche, auch, wenn sie es durch eigne Schuld sind, nie lieblos beurtheilen, oder gar den Schluß machen müssen, daß sie schwerer, als andere Menschen, gesündigt haben, weil sie schwerer, als andere heimgesucht, oder auch wirklich mit einer öffentlichen Strafe beleget worden seyn. Er erinnert uns zugleich, uns vielmehr durch dergleichen Strafexempel warnen zu lassen, damit wir nicht bey anhaltender Unbußfertigkeit uns ähnliche Unglücksfälle über den Hals ziehen.

Zu diesen Vorstellungen wurde Jesus veranlasset durch die Nachricht, die man ihm brachte von dem Unglücke, welches eine beträchtliche Anzahl Juden nur neulich betroffen hatte.

Das jüdische Volk stund nämlich zu den Zeiten Christi unter der Bothmäßigkeit der Römer, denen sie gewisse beträchtliche Landessteuren und

Auf-

Auflagen jährlich bezahlen mußten. Dieser Beschwerde nun waren die meisten aus ihnen überdrüßig, und suchten, sich sowohl derselben, als überhaupt der römischen Herrschaft mit Gewalt zu entladen. Eine grosse Menge derselben empörte sich wirklich unter der Anführung des Judas Galiläus wider die römische Obrigkeit in ihrem Land. Allein Pontius Pilatus, der damalige römische Landvogt, rächte sich an diesen unglücklichen Aufrührern, die sich nach dem Namen ihres Anführers Galiläer nannten, auf eine grausame Weise. Denn da dieselben in grosser Anzahl an einem Festtag in den Tempel kamen, um ihre Opfer darzubringen, ließ er sie mitten in ihren gottesdienstlichen Handlungen durch seine Soldaten überfallen, und hinrichten; und so wurde auf eine unmenschliche Weise das Blut dieser unglücklichen Leute mit dem Blut der Thiere, die sie zum Opfer gebracht hatten, vermischt.

Diese traurige Begebenheit nun wurde unserm Heilande von einigen aus dem Volke, das seiner Predigt zuhörte, vermuthlich mit derjenigen bedenklichen Miene und mit denjenigen Gebärden erzählt, woraus man abnehmen konnte, daß sie bey sich selbst den Schluß machten, diese hingerichteten Leute müßten gewiß die grösten Sünder gewesen seyn, weil sie auf eine so entsetzliche Weise umgekommen wären. Allein Jesus, der ihre Gedanken sahe, hielt ihnen ihr liebloses Urtheil ernstlich vor: „Meynet ihr, sagt Er, daß diese Galiläer, die solchergestalt ums Leben gekommen

sind, sich etwa schwerer versündiget haben, denn die Uebrigen dieses Volks, weil Gott sie durch ein so strenges und unerwartetes Verhängniß hat umkommen lassen? Ich sage euch, daß ihr sehr irret. Nein, dieses Gericht kam nicht aus dem Grund über sie, sondern die Vorsehung hatte ihre besondere weise Ursachen, warum sie selbige so ums Leben kommen ließ, unter denen gewiß auch die ist, sie sollten dergleichen Leuten, wie ihr seyd, die ihr euch auf eure scheinbare Frömmigkeit viel einbildet, im Grunde aber eben so grosse, oder noch grössere Sünder, als sie gewesen sind, zum warnenden Beyspiele aufgestellet werden, um euch zur schleunigen Busse zu bringen. Und in Wahrheit, fügt Jesus mit dem stärksten Ausdruck hinzu, wenn ihr euch nicht von Herzen und schleunig bekehret: so wird euch ein ähnliches Gericht, und endlich unvermeidliches Verderben treffen.„

Aus diesen Worten unsers Heilandes haben wir zweyerley zu lernen:

Erstlich, daß wir nicht immer andere Menschen für schlimmer, und strafbarer, als uns selbst halten, und dieses aus einem etwanigen Unfall, der sie trifft, oder von einer öffentlichen Strafe, mit welcher sie belegt werden, übereilter Weise schliessen sollen.

Zweytens, daß wir uns das Unglück und die Strafe eines andern zur Warnung müssen dienen lassen.

Segne,

Segne o Gott! diese meine Rede zu unserer Belehrung und Besserung, um deiner Liebe willen, Amen!

Erstens, schon vor vielen hundert Jahren hat ein Heide, aber ein rechtschaffener Mann, (denn unter den Heiden, meine Freunde! gab es auch redliche und fromme Leute, so gut, oder noch besser, als es oft unter den Christen giebt) schon lange, sage ich, hat ein rechtschaffener Heide darüber geklagt, daß die Menschen sogar geneigt seyn, an andern Fehler aufzusuchen, und selbige mit Strenge zu tadeln, dabey aber nie auf ihre eigene Fehler zu sehen. Diese den Menschen gleichsam zur Natur gewordene schädliche Unart bestrafet unser Herr und Meister Jesus mit göttlichem Nachdrucke, und mit einer solchen Deutlichkeit, daß jeder gerade empfindet (Math. 6. V. 13.) was Christus sagen will: „Was siehest du, redet er einen solchen eigenliebenden Tadler an, was siehest du den Splitter, der in deines Bruders Auge ist, den Balken aber, der in deinem Auge ist, achtest du nicht?„ Wie bist du so unbillig, will er sagen, kleinere Fehler an andern zu verdammen, da du doch zu gleicher Zeit grösserer Verbrechen schuldig, und derselben dir bewußt bist! Wer seyd ihr, möcht' ich heute euch zurufen, wer seyd ihr, die ihr diese Unglückliche, die hier vor euren Augen die gerechte Strafe ihres Verbrechens trägt, jetzt gerade zu überall verdammt, und sie mit Abscheu, als eine Verworfene, betrachtet? Vielleicht eben so grosse, oder

noch grössere Sünder, als sie ist; nur mit dem Unterschiede, daß ihre Sünde an Tag gekommen, und öffentlich bestraft worden, die eurigen hingegen noch bis jetzt verborgen geblieben sind. Oder laßt uns sehen, worinn bestand ihre Sünde? Sie stahl ihrem Nachbarn einen Vierling Erdäpfel, über das leugnete sie anfänglich vor dem Richter die That; freylich zwey schwere Verbrechen, offenbare Uebertretung des siebenten und achten Gebots Gottes! Sie ist indessen jetzt auch dafür gestraft worden, und erkennet mit demüthiger Unterwerfung, daß ihr hierinnen recht geschehen ist. Aber sind die Sünden, die eine Zeit her von einigen aus euch begangen worden, das frevelhafte Haberaufnehmen auf anderer Aecker, sind die diebischen Versuche, zur Dreschzeit in die Scheuren zu brechen, sind die Betrügereyen, die einige Zeit her im Kaufen und Verkaufen untergelaufen sind, die geflissentliche Vorkäufe einiger Kornhändler, der übermäßige Lohn, den unsere Müller nehmen, oder vielmehr der Diebstahl, den sie an ihren Kundleuten begehen, sind nicht dieses alles eben so wohl grobe Uebertretungen des siebenten Gebots? Sind nicht die, die sich derselben schuldig gemacht haben, in Betrachtung des grossen Schadens, den sie ihrem Nächsten zugefügt haben, noch grössere Sünder, als die vor uns stehende Unglückliche? Aber woher kömmt es, daß man jetzt nur von dieser mit Abscheu und Verachtung redet, von jenen grössern Uebelthaten schweiget? Daher, daß die Sünde dieses Weibes gerade nach vollbrachter That an den Tag gekommen, und

be-

bestrafet worden ist, die Sünden jener hingegen verschwiegen geblieben sind; daher, weil diese Sünderin arm, und ihr Kläger bemittelt war, jene aber mit Geld die rechtliche Untersuchung ihrer Verbrechen hindern; oder wenigstens ihre Ankläger durch die Furcht vor einer kostbaren Proceßführung zum Schweigen bringen können? Und diese, die so ungestraft davon gekommen, diese, denen man sie, weil die That noch nicht rechtsförmlich erwiesen worden, nicht unter das Angesicht vorhalten darf, selbst die Ankläger dieser Unglücklichen, die nicht ganz von allem Verdacht ähnlicher Verbrechen frey sind, diese alle sind hier gegenwärtig, sie spotten des Unglücks dieser Verurtheilten, sie denken nur an derselben, und nicht an ihre eigene Sünde, sie halten sich selbst für gerecht, und segnen sich in ihrem Herzen. Müßt ihr nicht hier, meine Freunde! die Niederträchtigkeit und Unbilligkeit dieses Verfahrens lebhaft empfinden? Muß es euch nicht in der Seele kränken? Ja ich weiß, ihr gestehet selbst, daß diese heimliche Verbrecher eben so wohl Diebe sind, als diese an der Seite des Häschers stehende Unglückliche.

Und eben so ist es mit allen andern Sünden und Uebertretungen des göttlichen Gesetzes beschaffen. Wir urtheilen in unserm verblendeten Sinn nur nach dem äusserlichen. Wird einer wegen Ehebruchs bestraft, so ist nur er ein Ehebrecher, und hundert andere, die die gleiche Sünde zu verschiedenen malen begangen haben, und es aber so heim-

heimlich haben treiben können, daß es bisher nicht ruchtbar geworden, oder die ihre Sünde mit Geld haben bedecken können, werden noch immer von der Menge für ehrliche, gesittete Leute gehalten. Und wer wollte sich etwas anders von ihren Dörfern in den Sinn kommen lassen, da sie ihrer Ehren und ihres obrigkeitlichen Schirmbriefes bestens verwahret worden sind? Sie selbst halten sich in ihrem tollen Sinn für ehekeusche und tugendhafte Leute, wenigstens sind sie die ersten, die über den Ehebruch und die Ehebrecher mit unerbittlicher Strenge herfahren, das Aergerniß aus der Gemeinde ausgerottet und die Schandthat durchaus der Obrigkeit angezeigt wissen wollen.

Der Hurer, der Ungerechte, der räuberische Vormund, wird sich immer noch in seinen Sünden wohl gefallen; so bald aber ein anderer die gleichen Sünden begehet, dabey ertappet und gestraft wird, so wird sogleich seine Verdammungssucht rege. Kein grösserer Sünder kann alsdann gefunden werden, als der ist, der nun durch den Ausspruch der Obrigkeit zur gerechten Strafe verurtheilet wird.

Die Beyspiele hievon sind unzählig, sie finden sich leider häufig unter euch. Wenige von euch sind, deren Gewissen nicht in diesem Augenblicke die traurige Wahrheit dessen, was ich hier gesagt habe, bestätigen muß. Sollte das, meine Freunde, eure Eigenliebe, euren Stolz nicht demüthigen, sollte das euch nicht zum herzlichen Mitleiden gegen dergleichen unglückliche Missethäter, gegen die vor euren Augen bestrafte Mit-

schwe-

schwester bewegen? Sollte das nicht euch das aufrichtige Geständniß abnöthigen: „Ach wir haben uns in unserem Urtheile übereilt! Diese Sünderin ist nicht vor allen andern Menschen, vor uns eine Sünderin, weil sie diese Strafe leiden muß! Wir sind alle Sünder vor dir, allwissender Gott! und haben deiner Nachsicht, deiner Gnade, und Erbarmung nöthig! Verzeihe, ach verzeihe um Jesu willen alle unsere geheime und öffentliche Fehler!„

Ich könnte jetzt noch ein und anderes von dem verwegenen, der Ehre Gottes und der Liebe des Nächsten so nachtheiligen Urtheil anführen, das man bey sich ereigneten Unglücksfällen, bey Feuersbrünsten, Hagel, Miswachs, schweren Krankheiten, plötzlichen Todesfällen und andern dergleichen Heimsuchungen von denen fällt, welche mit solchen betroffen werden, da man von der Größe dieser Unglücksfälle den lieblosen Schluß macht auf die ausserordentliche Größe ihrer Sünden, und also auch auf die Größe des Zorns Gottes über sie. „Da hat ers nun, sagt man bey einem solchen Unglücke, es hat mich schon lange Wunder genommen, daß Gott ihm so zusehen kann,„ und was dergleichen unfreundliche übereilte Reden mehr sind; allein ich verspare die nöthigen Vorstellungen hierüber auf eine andere Zeit, und bleibe diesmal lediglich bey der Hauptabsicht gegenwärtiger Rede, nach welcher wir nun im zweyten Theile noch erwägen wollen, wie wir uns das Unglück und die Strafe eines andern zur Warnung müssen dienen lassen.

Die Strafgerichte Gottes über ganze Völkerschaften, Gemeinden, Haushaltungen und einzelne Personen haben unter andern gewiß auch die Absicht, die übrigen Menschen zu warnen, und sie zur Busse zu bewegen. Dieses giebt unser Heiland nachdrücklich zu verstehen in unserm Text, indem er sagt: **Wann ihr nicht Busse thut, so werdet ihr alle gleichergestalt,** durch ein ähnliches Verhängniß, das die Galiläer betroffen hat, **umkommen.** Spiegelt euch also, will er sagen, an diesem Strafexempel, und bekehret euch.

Auch die weltliche Obrigkeit, die an Gottes Statt ist, will nicht nur das Böse an dem Fehlenden bestrafen, sondern durch die Strafen auch andere von ähnlichen Vergehungen abschrecken. Wenn wir also jemand um seiner Sünde willen öffentlich bestrafen sehen, so muß die Vorstellung seines betrübten Zustandes bey uns diejenige mitleidige Empfindung erwecken, die uns an anderer Unglück, sie mögen nun unschuldig oder schuldig leiden (denn auch öffentliche Verbrecher sind mit uns aus einem Blut gemacht) aufrichtig Antheil nehmen läßt. Geben wir dieser mitleidigen Empfindung nicht in unserm Herzen Platz, glauben wir uns durch ihre Vergehung berechtiget, unser Herz gegen ihre Noth zu verhärten, suchen wir sie durch unser Gespötte noch mehr zu quälen, durch unsere boshafte Anmerkungen die Bangigkeit ihrer Seele zu vermehren: so sind wir Unmenschen, so verdienen wir, wenn etwan die Stunde der Trübsal auch über uns kömmt, daß andere auch unsers Unglücks lachen,

und

und uns den Rücken zukehren, so verdienen wir, daß Gott uns seine Hülfshand, daß die Menschen uns ihren Beystand versagen, und uns ganz unserer Bekümmerniß überlassen. Aeußern wir hingegen bey der Züchtigung eines Missethäters unser Mitleiden gegen ihn, so erweichen wir dadurch sein Herz zur Reue; er erträgt dann die Strafe seiner Verbrechen gedultiger, und schenkt uns in Zukunft sein Vertrauen, daß wir dann um so viel eher ihm zu seiner wirklichen Besserung behülflich seyn können. Zeigen wir ferner durch unser sanftmüthiges Betragen gegen solche Unglückliche, daß wir uns auch für fehlbare Menschen halten, und die Möglichkeit in ähnliche Umstände zu gerathen, gar nicht empfinden: so können wir uns auch auf alle Fälle des Mitleidens von andern versichert halten. Wir handeln dann so überhaupt Gott gefällig, und erwerben uns die Liebe aller rechtschaffenen Menschen.

Die Vorstellung des traurigen Zustandes eines öffentlich Bestraften führt uns hiernächst auf die so nothwendige Erforschung unserer eigenen Wege. Wie manchem aus euch könnte da sein Gewissen sagen: „Siehe hier, Elender, die Strafe, mit denen diese und jene ihre Fehltritte schon haben büßen müssen; die schimpfliche Strafe, die dieses unglückselige Weib hier aussteht, und noch eine viel härtere, hättest du schon lange für deine geheime Lasterthaten verdienet: wäre dir dein ohnlängst begangener Diebstahl, deine Untreue gegen deinen Ehegenossen, jene gewissen-

lose Unterdrückung der Wittwe deines Anverwandten, wären alle diese deine Greuelthaten ausgekommen, wäre deine falsche Amts- und Pflegerechnung nach Strenge untersucht worden. Und du, schändlicher Verführer der Jugend, der du unerfahrne Knaben und Töchter zur Besuchung deiner unzüchtigen nächtlichen Gesellschaften, und einer verdammlichen Schule der Unkeuschheit *) anreizest, der du die Kinder ihren Eltern Korn und Salz stehlen lehrest, und für den dir zugebrachten Raub ihnen Weins genug und tolle Freuden versprichst — Niederträchtiger! wo wärest du jetzt, wenn es dir nicht zu meiner, und zu so vieler ehrlicher Eltern unsiglicher Betrübniß gelungen wäre, durch deine listige Ränke die, wider dich gerecht geführten Klagen ungültig zu machen? Was wäre jetzt dein Zustand? Vielleicht irrtest du, als ein Vertriebener, in Armuth und Elend unter Fremden herum, oder du wärst wohl gar zum schreckenden Beyspiel für andre jetzt schon durch das Schwerd des Scharf-

rich-

*) In einigen Ländern Oberteutschlands kommen junge Leute beyderley Geschlechts in sogenannte Kärze oder Licht- oder Kunkelstuben zusammen, da denn zuweilen Unfug getrieben wird, wenigstens Gelegenheit dazu sich ereignen kann. — Hier bey dieser Stelle scheint der Verf. ein besonderes Mitglied seiner Gemeinde zu bezeichnen, vielleicht einen von den harten Richtern der Unglücklichen.

D. Herausg.

richters gefallen! Verblende also andere nicht mehr mit deiner verstellten Ehrlichkeit, mit deiner scheinbaren Eingezogenheit, mit deinem heuchlerischen Kirchenlaufen! Halte andere nicht immer für grössere Sünder, als du selbst bist! Es giebt noch immer Leute, die dich kennen, und, wenn du auch dich überall vor den Menschen verbergen könntest: so ist doch einer, der dich durch und durch kennt! Gott! dein Zeuge ist im Himmel, und der dich kennt, ist in der Höhe, Hiob 16, 19. Diese Wahrheit war für Hiob in seiner Unschuld tröstlich, aber für dich muß sie, wenn du dich nicht besserst, schrecklich seyn. Eile darum, kehre zurück, da es noch Zeit ist, ehe die Strafe, wie ein Strick, über dich kommt, gehe in dich selbst, sey nicht mehr in deines Herzens Sinn hoffärtig, sondern demüthige dich vor dem Allwissenden, bekenne ihm deine Fehler: „Mein Gott! ich habe schwerlich gesündiget vor dir, und bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße„ — und dann bekehre dich von deinem ganzen Herzen, gieb das Gestohlne wieder zurück, thue den Armen Gutes, und mache die Fehler deines vorigen Lebens, so viel als es möglich, durch ungeheuchelte Frömmigkeit wieder gut. Wenn du aufrichtig diesen Entschluß fassest, wenn du in Zukunft freywillich der Sünde absterben, und Christo leben willst: so wird Gott, der den redlichen Vorsatz deines Herzens mit inniglichem Wohlgefallen sieht, dir gewiß seinen gnädigen Beystand, wenn du in Demuth und ernstlich darum flehst, zur Ausführung desselben schenken.„

O wie glücklich, wie glücklich wäret ihr alle, die ihr damit, oder anderen von eben erwähnten Sünden euch vor Gott schuldig wißt! wie glücklich wäre ich, wenn dies die gesegnete Frucht unserer heutigen Betrachtung wäre! wenn ihr nun nicht mehr auf die Schande eurer unglücklichen Mitschwester, sondern auf eure eigene Schande vor Gott sehen, wenn ihr nun nicht mehr stolz an andern Fehler entdecken und tadeln, sondern euch selbst scharf richten würdet. Dann würde diese Stunde, die ihr heute hier zugebracht habt, euch mehr Nutzen bringen, als alle Andachtsstunden eures vorigen Lebens. Es würde euch dann gewiß nicht reuen, der sündlichen Absicht, in welcher ihr hieher gekommen seyd, verfehlt zu haben. Ihr würdet dann mit eurem eignen Zustand nun besser bekannt, demüthiger, sanftmüthiger, menschenliebender fortgehen, als ihr hergekommen seyd. Dann würdet ihr erst Gott lieb, und allen frommen Menschen angenehm seyn. Der Friede mit Gott und ein ruhiges Gewissen würde euer Theil in dem Leben bleiben, und in der Ewigkeit. O wie würden wir Gott für diesen Segen preisen! Wie würden wir uns da mit einander freuen, daß so aus etwas böseschéinendem etwas so gutes für Zeit und Ewigkeit erwachsen ist! Ach! gönnet mir, meine geliebten Freunde! wenigstens diese Freude, aus eurem jetzigen und künftigen Betragen diese gesegnete Veränderung auf die Zukunft mit Grund hoffen zu dürfen!

Dir, obgleich durch eigne Schuld unglückliches, doch noch immer liebes Pfarrkind! habe ich

über das, was ich dir schon auf meiner Stube sagte, nichts weiter zu sagen, als: Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht etwas ärgeres widerfahre! Wenn du dich, wie du mir gesagt hast, von ganzem Herzen besserst, so kann das Andenken deiner Strafe für dein ganzes künftiges Leben zum Frieden und Heil dienen, und wir werden dann deiner heutigen Schande überall vergessen. Gott stärke dich in deinem guten Vorsatz! Er sey dir und uns allen gnädig durch Jesum Christum unsern Herrn, welchem sey Preis, Anbetung und Dank nun und in Ewigkeit, Amen!

Vierte Predigt.
Von der
Pflicht der Eheleute.
Eine Hochzeitpredigt.

Text.
Eph. 5. V. 33.

Ein jeglicher habe lieb sein Weib, als sich selbst. Das Weib aber fürchte den Mann.

Wir alle, meine Lieben, leben in der Welt in Gesellschaft. Lebte jedes nur für sich, und hätte keins des andern nöthig, so könnte zwar jedes thun, was es wollte. Alsdann aber würden wir auch von unserer Bequemlichkeit vieles vermissen, und in mancher Gefahr schweben, zu hungern, oder zu erfrieren, oder von wilden Thieren zerrissen zu werden. Da wir nun von unserm gesellschaftlichen Leben viele Vortheile haben, so ist man von jeher darauf bedacht gewesen, diese Gesellschaften der Menschen unter einander zu erhalten. Diese können nun nicht anders erhal-

halten werden, als wenn jedes Mitglied solche Gesetze beobachtet, die zur Erhaltung derselben dienen. Diese Gesetze sind theils von Gott selbst gegeben, theils haben weise Menschen, die der Welt durch ihre Einsichten nützen, sie bekannt gemacht. Würde nun jedes Mitglied der menschlichen Gemeinde nichts von dem thun, was die Gesellschaft stört, und hingegen alles dasjenige in Ausübung bringen, was die gesellschaftliche Pflichten mit Rechte fordern, so würden wir das ruhigste, stillste und friedlichste Leben führen. Würde, zum Beyspiel, die Obrigkeit allezeit Recht sprechen dem, dem Recht gebührt, würde sie die Bösewichte, die unsere Ruhe stören, allezeit strafen, würde sie unsern wahren Vortheil allezeit so befördern, wie sie oft könnte und sollte; auf der andern Seite, würden auch die Unterthanen ihre Pflicht gegen die Obrigkeit allezeit beobachten: wie gut stünde es nicht um Obrigkeit und Unterthanen!

Ihr sehet aus diesem Beyspiele, meine liebsten Zuhörer, welches die Quelle unserer zeitlichen Glückseligkeit ist. — Und welche? — Keine andere, als — die Beobachtung unserer Pflichten! Auf dieser Seite hängt unsere Glückseligkeit von uns selbst ab. Wir können uns selbst alle die Vortheile verschaffen, die man im gemeinen gesellschaftlichen Leben haben kann, wenn wir nur wollen, d. i. wenn wir nur unsere Pflichten beobachten wollen. Da nun unser zeitliches Glück von der Beobachtung unserer Pflichten abhängt, wem sollte es eine Beschwerde seyn, sie zu erfüllen? Sollten wir das, was uns glücklich macht, nicht mit

Freuden thun? — Wenigstens um z. E. reich oder geehrt zu werden, lassen wir uns oft keine Mühe dauren, weil wir unsere vermeynte Glückseligkeit in Reichthum oder Ehre setzen. Hingegen den viel leichteren Weg, wahrhaftig glücklich zu werden, den gehen wir nicht. Unsere Pflichten zu erfüllen, ist uns oft beschwerlich, das ist mit andern Worten: Es ist uns oft beschwerlich, einen Schritt zu unsrer wahren Glückseligkeit zu thun.

Welches sind denn aber nun die Pflichten, die ein Mensch, der in Gesellschaft lebt, beobachten soll, und von deren Beobachtung ich behaupte, daß sie so glücklich mache? — Fast alle besondere Pflichten sind, wie Christus sagt, in dieses allgemeine Gebot eingeschlossen: Liebe deinen Nächsten. So wird die Obrigkeit das Beste der Unterthanen befördern, wenn jene diese liebt — und diese werden jener gehorchen, wenn sie ihre Oberherren lieben. Der Lehrer wird der Jugend, die er liebt, getreuen Unterricht geben, und die den Lehrer liebende Jugend wird auf die Rede des geliebten Lehrers aufmerksam seyn. Der Prediger wird seine Gemeinde nicht nur von der Kanzel herab bekehren wollen, sondern bey jeder Gelegenheit, wo er gute Wirkung hoffen darf, sie zu Gott führen, wenn er es treu mit ihr meynt — und er wird es treu mit ihr meynen, wenn er sie, als geistliche Kinder, liebt. Die Gemeinde hingegen wird dem Lehrer wenigstens allen öffentlichen Verdruß zu ersparen suchen, wenn sie ihn wieder liebt. Der Säufer, der alle Nacht bezecht aus der

Schenke geht, der liebt mich nicht, sonsten würde er mirs längst zu Gefallen gethan haben — wenn ers sonsten auch in keiner Rücksicht gethan hätte — daß er sich dem Trunk nicht mehr so ergäbe. Der Garten- und Felddieb muß mir gram seyn, weil er unsere Gärten und Aecker immer noch bestielt. Würde er sonsten nicht meinen Ermahnungen Gehör gegeben haben? Wenn der Flucher, dem mit jeder Rede ein Fluch herausfährt, auf meine Vorstellung von der grossen Sünde des Fluchens, doch keine Mühe sich giebt, dieses häßliche Laster sich abzugewöhnen — was schließe ich daraus? — der Mann glaubt mir kein Wort, sonsten würde er sich überzeugen lassen, daß er Gott des Tages unzäligemal beleidigt, und daß mir diese Beleidigungen Gottes ein grosser Jammer sind. Würde er nun mir so viel Herzeleid verursachen, wenn er mein Freund wäre, und mich liebte? — Sehet, so sind alle besondere Pflichten in dem allgemeinen Gebot der Nächstenliebe enthalten, wie ich hier an verschiedenen Beyspielen gezeigt habe, nämlich, die Pflicht der Obrigkeit, fürs Wohl der Unterthanen zu wachen — die Pflicht der Lehrer und Prediger, das Beste der ihnen anvertrauten Seelen zu befördern — die Pflichten der Unterthanen, der Zöglinge, der Zuhörer, ihrer Obrigkeit, ihren Lehrern und Predigern zu gehorchen, und auf ihre Worte zu merken.

Indessen, so wie verschiedene Gattungen von Gesellschaften in der Welt sind, so hat jede ihre besondere Pflichten ausser der allgemeinen, auf wel-

che jene gegründet sind. Da nun heute ein Paar junger Eheleute vor dieser Gemeinde erschienen ist — was kann ich bessers thun, und welcher Innhalt meiner Hochzeitrede kann zweckmässiger seyn, als wenn ich

Von den Pflichten, die Eheleute gegen einander zu beobachten haben,

rede. Schon zu einer andern Zeit habe ich von der Einigkeit in der Ehe geredet. *) Jene Rede aber gab euch hauptsächlich nur solche Erinnerungen, die ihr vor der Ehe, und bey der Wahl eines Gatten oder einer Gattin zu beobachten habt, diesesmal rede ich besonders von den Pflichten, deren Beobachtung während der Ehe statt findet. Nämlich ich rede, nach der Anleitung des vorgelesenen Textes

Im ersten Theile, von den Pflichten des Mannes gegen die Frau, und

Im zweyten, von den Pflichten der Frau gegen den Mann.

Der Mann, sagt Paulus, liebe sein Weib, wie sich selbst. Ihr seht hier schon, daß auch der Apostel, wie Christus selbst, zur Grundlage dieser Pflichten die gegenseitige Liebe macht. Ist in beyder

*) Erster Th. der Nothank. Predigten, Erste Predigt.

der Eheleute Herzen Liebe gegen einander — und die wird seyn, wenn jedes sich so gewählt hat, wie ich in jener Predigt angegeben habe — so wird jedem Theile seine Pflichten zu erfüllen nur Lust seyn, und jedes wird sein Vergnügen nur darinnen suchen, dem andern so zu begegnen, wie es soll. —

Was fliessen denn nun für besondere Pflichten aus der allgemeinen Pflicht der Liebe? Für den Mann

Erstlich diese: Daß er gegen die Frau kein Tyrann sey, sie nicht, als eine Sklavin, behandele, sondern in Worten und Werken gegen sie liebreich seyn solle. Diese Pflicht einzuschärfen ist desto nöthiger, je unartiger öfters die Männer gegen ihre Weiber sind. Es ist kaum zu begreifen, wie es möglich ist, daß es Männer giebt, die mit ihren Weibern so tyrannisch, oder vielmehr viehisch umgehen, daß sie sie so gar schlagen, und ganz barbarisch behandeln. Einen andern Menschen schlagen, ist schon ein Zeichen eines wilden und unartigen Menschen — aber vollends seine Frau schlagen, ist unter aller Menschlichkeit. — Wiewol nun die Städter in vielen andern Stücken nicht die besten Eheleute sind, so solltet ihr sie doch hierinnen eher, als in andern Sachen, nachahmen, daß ihr eure Frauen nicht mehr so barbarisch behandeltet. — Je roher die Zeiten und die Leute waren, desto weniger hat man sonsten das weibliche Geschlecht geachtet, und desto

grau=

grausamer es behandelt — und von dieser Grausamkeit sind noch sehr tiefe Spuren fast nur bey euch Landleuten zurücke geblieben. Noch sehr oft sehet ihr eure Frau nur als ein Geschöpf an, das nur gemacht ist, euch zu dienen, und das, wenn es seinen Dienst nicht recht verrichtet, die Strafe der Knechte verdient hat. Daß ihr eurer Frau oft unfreundlich begegnet, kömmt daher, weil ihr sie nicht genug schätzet, und daß ihr sie nicht genug schätzet, daher, weil ihr sie nicht als eure Freundin, nicht als diejenige ansehet, die bestimmt ist, euch durch dieses Leben Gesellschaft zu leisten, sondern für wenig mehr, als eure Magd haltet. Nämlich ihr nehmt diese Worte: „Er soll dein Herr seyn!„ in einem viel zu strengen Sinn, der hier gänzlich falsch ist. Ihr Herr seyn, heißt nicht, sie als eine Sklavin behandeln dürfen, nicht, über einen kleinen Fehler das Recht haben mit ihr zu poltern und zu lärmen, noch weniger Hand an sie legen zu dürfen: sondern du sollst ihr Herr seyn, ist nur so zu verstehen: Du sollst durch deinen höhern Verstand sie leiten, du sollst das Recht haben, von ihr alle Unterstützung, alle Hülfe und die Besorgung derjenigen Angelegenheiten, die für ihr Geschlecht gehören, zu erwarten, du sollst auch die Gewalt haben, ihr sagen zu dürfen, wie du dieses oder jenes in deinem Hauswesen angeordnet haben willst, und sie ist verbunden, es nach deinem Willen anzuordnen, im Falle nämlich du etwas gutes und nützliches verlangst. Aber deine Herrschaft über sie muß seyn, wie die Herrschaft Gottes über die Menschen. Gott geht mit seinen

Ge-

Geschöpfen nicht tyrannisch um, und die Geschöpfe selbst wollten einander tyrannisiren! Man soll so gar das Vieh so mitleidig behandeln, daß es über uns nicht seufzet, weil ihr Seufzen, wie Paulus sagt, für uns nicht gut ist. Wie viel weniger gut kann es für einen Ehemann seyn, wenn er so gar seine innigste und einigste Gesellschafterin, seine Frau, über sich seufzen macht? — Daher behandelt sie liebreich, und geht mit ihnen um, wie ein Freund mit dem andern. Fragen sie euch um einen Rath, so ertheilet ihn ohne Murren und offenherzig. Sagen sie selbst über eine Sache ihre Meynung, so verachtet sie nicht, wie so viele thun, aus keinem andern Grunde, als weil er von der Frau kömmt. Hat sie, in der Absicht euch zu gefallen, euch eine Schmeicheley erwiesen, so nehmt diese Gefälligkeit nicht an, als ein schuldiges Opfer, sondern zeigt durch euren herzlichen Dank, daß ihr ihrer Gefälligkeit einen Werth beyleget. Dieses liebreiche Betragen gegen sie müßt ihr

Zweytens besonders beweisen, wenn sie irgend gefehlt hat, oder ihr Ursache habt, mit einer von ihren Anstalten oder Reden oder Handlungen unzufrieden zu seyn. — Ueberhaupt ist es niemalen oder wenigstens sehr selten recht, wenn man einem Irrenden oder Fehlenden seinen Irrthum oder Fehler mit Ungestüm vorhält, ihn nur gleich bestraft, und in allen Mienen heftigen Zorn darüber verräth, statt, daß man erst das Geschehene untersuchen, den Fehlenden freundschaftlich überzeugen, und ihm auf diese Art die Natur und Größe des Fehlers entdecken sollte, damit er ihn ein anders-

mal

mal vermeidet. Wenn Eltern einem Kinde, das etwas nicht recht gethan hat, nur gleich die Ruthe geben, und zwar im Zorn, der niemalen das rechte Maaß der Strafen angiebt, so wird diese Zucht nicht leicht gerathen. — Aber wenn vollends ein Ehemann der Frau einen begangenen Fehler nur zornig vorhält, wenn er bey der kleinsten Kleinigkeit wütet und tobt, gleich einem Löwen — wird da die Frau gebessert werden? — Furchtsam wird sie allenfalls seyn, und aus Furcht sich in Acht nehmen, daß der Fehler nicht wieder vorgeht; aber nicht, weil sie eingesehen hat, daß es ein Fehler war — denn der stürmische Mann hat sich die Zeit nicht genommen, ihn zu zeigen, und unartige Worte dienten ihm, statt der Gründe — sondern, weil sie der Zorn und die wilden Ausbrüche des Zorns mehr fürchtet, als einen Fehler zu begehen, den sie nicht recht, als einen Fehler, erkennt. Nun glaubt der Mann, seine Sache recht gut gemacht zu haben, weil diese oder jene Anordnung in dem Haus = oder Feldgeschäfte, die ihm ein Fehler zu seyn scheint, von der Frau nicht mehr gemacht wird. Aber er hat mit seinem Poltern nichts gewonnen, als das — merkts euch, ihr zum Zorn allzugeneigten Männer! — nichts habt ihr gewonnen, als daß in dem Herzen eurer Frau ein heimlicher Groll entstanden ist, der leicht einmal, wenn mehrere dergleichen Auftritte vorkommen, in eine gänzliche Erbitterung der Gemüther gegen einander ausbrechen kann. — Sehet, so wird nichts Gutes gestiftet durch das mürrische Bezeigen gegen die Frau, die auch wirklich

lich einen Fehler begangen hat! Ist aber gar der Fehler ungegründet, hat sich etwa der Mann in der Hitze der Leidenschaft nur eingebildet, die Frau habe eine Anstalt im Hause nicht recht gemacht, oder eine Feldarbeit nicht recht angegeben, oder mit den Kindern etwas versehen: wie beklagenswürdig ist alsdann die Frau! Sie weiß, daß sie recht gehandelt hat, und muß doch Vorwürfe anhören. Sie ist sichs bewust, der Mann wird es, so bald er nur ruhiger wird, selbst einsehen; aber itzt kan sie ihn nicht davon überzeugen, und ihn selbst läßt der Zorn die wahre Gestalt der Sachen nicht einsehen. Ist sie von gleich heftiger Gemüthsart, dann gerathen beyde in Leidenschaft und in den heftigsten Zank, und werden den Nachbarn, ja selbst ihren Kindern, zum Spott und Schauspiel, und die Geschichte geht im ganzen Dorfe herum. — Ist sie von einem sanften Temperamente — ach! die arme Frau! Oft wird sie in der Stille zu Gott weinen, und Gott anflehen, die Härte ihres Mannes zu brechen. Denn die harte Begegnung des Mannes ist ein heimliches Gift, das ihre Lebensgeister verzehrt, und, wie ein Wurm, an ihrem Herzen nagt. Nun hat sie keine ruhige Stunde mehr, sie ißt ihr Brod unter Seufzern, und ihr Trank ist mit ihren Thränen vermischt, und sie sieht dem langsam herbeyschleichenden Tode, als ihrem bessern Freunde, mit Freuden entgegen. — Mann! der du durch deine ungestüme Gemüthsart die Gesundheit deiner Frau untergraben hast — welch ein Anblick muß es dir seyn, sie im Sarge liegen zu

sehen,

sehen, und zwar, indessen aus deinem Innersten heraus dir etwas zuruft: „Tyrann, dies hast du gethan! Du hast so lange mit deiner grausamen Begegnung, wie mit einem Dolche, in ihren Eingeweiden gewühlt, bis sie dahin sank. Nun hast du Zeit, über die verderblichen Ausbrüche deines Zorns und über die Gelassenheit, mit welcher sie dich ertragen hat, nachzudenken — hast du anders nicht alles Gefühl in dir erstickt! Mörder deiner Frau! Vater, der du selbst deine Kinder zu mutterlosen Waisen gemacht hast! —

Wie lieb soll es mir seyn, wenn keinem unter euch bey diesen Gedanken das Herz pocht! Wenn keiner aus dieser Gemeinde die Quaal des Gedankens fühlt: „Du hast den Tod deiner Frau befördert!„ Das sicherste Mittel, dieser Quaal zu entgehen, ist eine allezeit liebreiche Behandlung derselben. Hat sie auch gefehlt, so redet freundlich mit ihr, und stellt ihr die ganze Handlung oder den ganzen Vorfall nach der wahren Beschaffenheit vor. Zeigt, wie sie es hätte machen, wie sie es nicht hätte machen sollen; belehret sie sanftmüthig aufs künftige, wenn der Fall wieder vorkommen sollte; beschämet sie nicht, sondern laßt bey der Vorstellung des Fehlers alles das hinweg, was sie zu sehr demüthigen könnte. — Eines Umstandes muß ich hier besonders erwähnen, weil Männer diesen Fehler so oft machen, und weil er zuweilen üble Folgen hat. Nehmt euch gar sehr in Acht, ihr Männer, eurer Frau vor dem Gesinde, oder welches noch schlimmer ist, vor

den

den Kindern Vorwürfe zu machen! Wird nicht das Gesinde die Hochachtung vor einer Frau verlieren, die sich von dem Manne selbst so sehr herabgesezt sieht? — Wird euer Knecht oder eure Magd nicht von euch selbst verächtlich denken, wenn sie sehen, daß ihr gegen euer eigen Fleisch und Blut so sehr wütet? — Und überhaupt, ists nicht Unverstand, diejenigen so der Schande auszusezen, deren Ehre und Schande mit der Unsrigen so genau verknüpft ist? Was kann toller seyn, als ein Mann, der selbst seine Frau vor andern Leuten beschimpft? — Und dann die Kinder, werden die einer Mutter so willig, so ehrfurchtsvoll gehorchen, die sie nur auszanken hören, nur vor ihnen errôthen sehen? Müssen sie nicht, so klein sie auch seyn mögen, in ihrem Herzen denken, wenn ihnen die Mutter einen Fehler verweist: „Was ist sie so strenge gegen uns, wenn wir einen kleinen Fehler begehen? Begeht sie doch selbst so viele Fehler! Zankt nicht der Vater täglich mit ihr! Und sagt er ihr nicht immer: Sie könne doch nichts recht machen!„ — Bedenkt, welch einen schädlichen Einfluß in eure Haushaltung und in eure Kinderzucht diese unartige Aufführung gegen die Frau hat. Wollt ihr sie von eurem Gesinde geehrt wissen — sollen eure Kinder sie als Mutter hochachten — so ehrt sie selbst vor den Leuten, so zeigt allezeit Hochachtung vor ihr! Und hat sie gefehlt, so stellt ihr den Fehler vor, wenn ihr allein seyd. Wenn sie, aus Schaam, den Fehler, den ihr in Gegenwart anderer ihr vorrücktet, nicht eingestund, so wird sie alsdann unter vier Augen

bekennen, gefehlt zu haben, und euch zu eurer eigenen Zufriedenheit versprechen, ihn das nächstemal mit allem Fleiß zu vermeiden. — So viel von der zweyten Pflicht der Männer!

Die dritte — die sich von selbst versteht, und die nun freylich jeder von euch selbst erkennt, wenigstens mehr, als die zwey vorhergehenden, die ich angegeben habe — ist diese: Seyd euren Weibern treu. Gebt ihnen keine Gelegenheit, daß sie euch in dem Verdacht haben könnten, eine andere gefiele euch besser. Reißt dieser Verdacht einmal in einer Ehe ein, so ist die ganze Glückseligkeit der Eheleute zerstört. Dann trauet keines mehr dem andern, jedes beobachtet das andere mit mistrauischen Augen, und merkt auf jeden Tritt und Schritt des andern. Das kleinste Wort, die geringste Miene hält man alsdann für ein gegründetes Zeichen, daß man Ursache habe, eifersüchtig zu seyn.

Hütet euch daher, ihr Männer, so gar vor einer scheinbaren Untreue gegen eure Frau. Ihr seyd dieses ihrer Ruhe schuldig. Ihr habt ihr versprochen, sie solle ein vergnügliches Leben bey euch haben, und dieses Versprechen müßt ihr halten. — Und nicht nur aus diesem Grunde müßt ihr die Pflicht der Treue gegen sie erfüllen, sondern auch, weil ihr nicht mehr Macht über euch selbst habt, so bald ihr in der Ehe lebt. Ganz gehört ihr alsdann eurer Frau, und ihr könnt nicht weder euer Herz wegschenken, noch mit eurem Körper handeln, wie's euch gelüstet. Bedenkt einmal, was es in der Welt werden würde, wenn jeder mit andern,

dern, ausser seiner Frau, vertraulich umgehen wollte! Würden nicht die grösten Unordnungen daraus entstehen? Würde nicht die ganze menschliche Gesellschaft zerrüttet und aufgehoben werden? Es ist also schon in der Natur selbst gegründet, daß jeder Ehemann der Frau, die ihm angetrauet ist, treu seyn solle. Aber auch Gott selbst hat es befohlen. — Daher verhaltet euch in allen Stücken gegen eure Frau so, wie ihr wünschet, daß sie sich gegen euch verhalten möge. Es würde euch sehr unangenehm seyn, sie untreu zu wissen. Aber kanns ihr angenehm seyn?

Die vierte Pflicht, die ich euch empfehle, ihr Männer, ist diese: Arbeitet so fleißig, damit eure Frau nicht darbe, und auch einmal etwas zu leben habe, wenn euch Gott von ihr trennen sollte. Zwar seyd ihr es auch euren Kindern schuldig, zu sparen und fleißig zu arbeiten, damit ihr zu ihrer Erziehung etwas erwerbet. Aber vorzüglich seyd ihrs eurer Frau schuldig. Kinder können allenfalls noch eher durch die Welt sich fortbringen. Aber eine Frau, deren Mann sie in Dürftigkeit hinterlassen hat, ist doppelt unglücklich. Kann sie allein so vieles verdienen, daß sie unerzogene Kinder nähren, kleiden und erziehen kann? Wird sie nicht von der Welt, die das Verdienst und die Hochachtung größtentheils nach dem Gelde abmißt, verachtet werden? Wird man sie nicht in kranken Tagen hülflos und in ihrem Elende schmachten lassen? — Sehet, wie groß eure Pflicht ist, euch etwas zu erwerben, damit ihr,

wenn es Gottes Wille ist, ruhiger vor eurer Frau sterben könnt. Denn was muß das für eine Quaal seyn, wenn man nun aus der Welt gehen, und die Seinigen in Armuth hinterlassen soll, daß man nichts gewisser voraussieht, als daß sie nach unserm Tode ohne Hülfe in der Welt herumirren, und von jeder Thüre werden abgewiesen werden? Sparet daher, damit ihr wenigstens etwas zu ihrer Unterstützung hinterlassen könnt, und, um etwas ersparen zu können, seyd fleißig in eurer Arbeit, säet und pflanzet zu rechter Zeit, und stehet frühe auf, um die Arbeit wieder anzufangen. Denn wenn ihr gleich alsdann nicht so viel hinterlasset, daß sie ihr ganzes Auskommen davon hätte, so wird man sie doch gerne unterstützen. Denn man wird sagen: „die Frau hat einen wackern und arbeitsamen Mann gehabt. Er hat gethan, was er konnte. Frühe und späte war er im Felde. Man muß ihr helfen, damit sie sich ehrlich durch die Welt bringt.„ Und sollte nicht die härteste Arbeit dem Manne ein Vergnügen seyn, wenn er mit dem Gedanken arbeitet: du arbeitest für deine Frau, damit sie nicht einmal eines andern Gnade leben muß. Du bists ihr schuldig, sie auch nach deinem Tode zu versorgen; so willst du denn arbeiten, damit du ruhiger sterben kannst, wenn du sie nicht ganz nakt und bloß hinterlässest. — Hat ein frommer Ehemann diesen Zweck bey seiner Arbeit: ist er nicht deswegen so fleißig, um zusammen zu scharren, und, gleich dem Geizigen, Freude über das Zusammengescharrte zu haben, sondern um die Seinigen zu versorgen, so wird Gott

seine

seine gute Absicht segnen. Denn **Gott giebt alle Dinge dem Fleißigen**, besonders dem aus guter Absicht Fleißigen. — Welche Freude müßt ihr nicht über eure gute Umstände haben, in die ihr euch durch eigenen Fleiß mit der Hülfe Gottes gesetzt habt? Denn schon eine Kleinigkeit freuet uns, die wir durch unsere Mühe uns erworben haben. Gewiß mehr Vergnügen müßt ihr über ein durch Arbeit gesammeltes und erspartes Vermögen empfinden, als wenn ihr noch so vieles ererbt oder zum Heyratguth erhalten hättet. Denn nicht das freuet uns, was uns keine Mühe, sondern das, was uns vielen Schweiß gekostet hat, weil Gott diese Belohnung wirklich in die Arbeit gelegt hat. Würden die Mütter ihre Kinder so sehr lieben, wenn sie sie nicht mit so vielen Schmerzen geboren hätten.

Ich komme nun zum **zweyten Theile** meiner Rede, um euch, ihr Weiber, von euren Pflichten zu belehren, und werde mich um so kürzer fassen können, da eure Pflichten fast eben diejenige sind, die der Mann hat.

Die erste **Pflicht** der Frau ist, **den Mann zu ehren**. Der Mann, sagt der Apostel, ist das Haupt des Weibes. In dem Haupte weiset man dem Verstande seinen Sitz an. Diese Worte, was wollen sie also anders sagen, als dieses: der Mann hat von Gott einen höhern Verstand empfangen, seine Einsichten gehen weiter, er kann mehreres übersehen, und das Ganze der Haushaltung besser anordnen. Daher ist die Frau verbunden, ihn zu ehren, d.i. sie solle nicht nur

Hochachtung vor ihm haben, sondern auch nichts thun, was ihm Schande macht. Denn die Ehre des Mannes ist die Ehre der Frau. So wie eine Frau von dem Manne den Namen erhält, so nimmt sie auch Theil an seiner Ehre. Wenn nun die Frau selbst den Mann nicht hochachtet, wer soll sie ehren? Breitet nicht die Frau ihre eigene Schande aus, wenn sie ihren Mann herabsetzt?— Ich erwähne dieses mit Fleiß, weil es unter euch, ihr Frauen, besonders, wenn ihr alleine beysammen seyd, so gewöhnlich ist, daß ihr eure Männer verkleinert. Da weiß jede eine Menge Fehler von ihrem Mann zu erzählen, und betrachtet man die Erzählungen bey dem wahren Lichte, so seyd ihr oft selbst Schuld daran, wenn ihr über eure Männer zu klagen habt. Glaubet nicht, ich urtheile zu unbillig von euch, ihr Weiber — oder, ihr Männer, glaubet ihr nicht, ich denke zu günstig für euch. Ihr Männer fehlt, wenn ihr, wie ich schon gesagt habe, euren Frauen unartig begegnet, und ihr Frauen fehlt, wenn ihr diese unartige Begegnung der Männer überall ausbreitet, und öfters einen solchen Lärmen ins Dorf herein macht. Ihr thut es zuweilen aus einer Art von Rache, und glaubet euch vortreflich an den Männern zu rächen, wenn ihr euren guten Freundinnen sagt: Mein Mann hat mir so und so begegnet. Denkt ihr nicht daran, daß diese gute Freundinnen es wieder andern guten Freundinnen erzählen, und daß zulezt die ganze Geschichte dem Dorfe bekannt wird, und oft mit zugesezten Umständen bekannt wird, die niemalen vorgefallen sind? Habt

ihr

ihr Ehre davon, wenn ihr eurem Mann Gelegenheit gegeben habt, mit euch unzufrieden zu seyn? Denkt ihr denn, die Leute werden es allemal glauben, daß ihr so unschuldig seyd, als ihr seyn wollet? — Und wenn ihr dann, wie es unmöglich ist, nicht allemal unschuldig seyd, macht ihr nicht selbst, daß man von euch verächtlicher denkt, indem ihr von dem Mann verächtlich redet? Darum ehret den Mann, so wird man euch selbst ehren.

Gesezt aber auch, euer Mann habe wirkliche Gebrechen, und habe in der That gegen euch gefehlt: erfordert nicht schon die allgemeine Pflicht eines Menschen und eines Christen, die Gebrechen und Fehler des andern zuzudecken, und, kommen sie ja unter die Leute, zu entschuldigen? Ich weiß zwar wohl, daß es euch sehr kitzeln und schmeicheln mag, wenn ihr glaubt, den Mann auf einem Fehler ertappt zu haben, oder wenn ihrs euch bewußt seyn könnt, ihr hättet dieses oder jenes besser gemacht und angeordnet. Aber ists euch denn Ehre, einen Mann zu haben, den ihr übersehet? Kommt denn etwas gutes heraus, wenn es der Mann erfährt, ihr redet verächtlich von ihm? Wird er nicht gegen euch erbittert werden? Wird ers euch gerne verzeihen? Wird er euch nicht härter wegen eures Plauderns begegnen? Und stört also nicht dieser Mangel an Hochachtung gegen den Mann die Zufriedenheit und Einigkeit der Ehe?

Sehet, ihr Frauen, wie nothwendig die Pflicht ist, den Mann zu ehren! Beobachtet ihr sie, so wird je-

jedermann ihn ehren, und euch mit ihm.— Ihr aber müßt auch noch besonders zeigen, wie sehr ihr ihn ehrt und hochachtet, dadurch, daß ihr, wenn ihr etwa gefehlt habt, seinen Erinnerungen Gehör gebet. Ich habe ihn gelehrt, wie er euch erinnern solle, und erinnert er euch so, so seyd ihr verbunden, die Gründe, die er euch vorträgt, anzunehmen. Wenigstens, wenn sie euch nicht überzeugen, so ist es euch zwar erlaubt, zu widersprechen. Das heißt aber weiter nichts, als einige Gegeneinwürfe vortragen, warum man die Gründe des andern Theils nicht so geradezu annehmen kann. Allein dieser Wider pruch muß von der äussersten Bescheidenheit begleitet seyn, und mit dem kältsten Blute, ohne alles, was bitter oder beissend ist, vorgebracht werden. Mit einem Worte, da habt ihrs auf einmal: **ihr müßt** — welches die zweyte Pflicht ist, die ich euch lehren wollte — **ihr müßt mehr nachgeben lernen.** Wie manche Uneinigkeit in den Ehen würde vermieden, wenn die Weiber mehr zu schweigen wüßten! Der Apostel Jakobus sagt: die Zunge ist ein kleines Glied, allein sie richtet oft grosses Unheil an. — Wir wollen auch den Fall annehmen, daß der Mann Unrecht hat, und in der Hitze des Zorns der Frau ungegründete Vorwürfe macht — Bläßt sie nicht ein grösseres Feuer auf, wenn sie gleich auf der Stelle sich entschuldigt? oder wohl gar hitzig antwortet? Wird das Feuer nicht eher gedämpft werden, oder sich selbst nach und nach verzehren, wenn man es ruhig austoben läßt? Freylich — jeder Mensch wird es an sich selbst erfahren — es ist schwer, sich an-

kla-

klagen zu lassen, und sich nicht vertheidigen zu dürfen. Noch schwerer ist es zu schweigen, wenn man Recht hat, oder glaubt wenigstens Recht zu haben. Allein je schwerer die Kunst ist, desto mehr Lob erwirbt sich derjenige, der sie auszuüben weiß. Wegen einer leichten Sache, die keine Anstrengung der Seele kostete, um ausgeführt zu werden, wird uns niemand loben. Haben wir aber etwas gethan, wo wir uns wehe thaten — haben wir die Hitze, die in uns aufkochen wollte, gedämpft, haben wir unsere Leidenschaft dem Hausfrieden aufgeopfert — wie wird das ganze Dorf unsere bescheidene und zurückhaltende Aufführung und unsere vernünftige, friedliche Gesinnung loben, und eine solche Frau unter die Zierden ihres Geschlechts rechnen. Sirach sagt nicht umsonst: *) „Ein Weib, das schweigen kann, das ist eine Gabe Gottes.„ — Der Schöpfer hat ohnehin dem weiblichen Geschlechte weit mehr Geduld in Schmerzen und andern Leiden beygelegt, und es zeigt auch diese Geduld in vielen Umständen. z. E. Die Geduld mit Kindern umzugehen, bey ihnen zu wachen, ihrer in Krankheit zu pflegen, und mehreres dergleichen zu thun, die das weibliche Geschlecht zeigt, würde das männliche nicht leicht haben, weil wir von Natur ungestümer und ungeduldiger sind. Allein wenn das andere Geschlecht sonsten so viele Geduld zeigt, so soll es auch in dem Umgange mit dem Manne hauptsächlich zeigen, daß es leiden kann.—

*) Kap. 26, v. 17.

Findet sich nach einiger Zeit eine sanftere Stunde, dann sagt eurem Manne mit Gelassenheit: „Siehe, lieber Mann, du hast mir vorhin Unrecht gethan. Du hast mich falsch verstanden — oder ich habe es nicht so angeordnet, sondern so — Meine Gründe, warum ich so gehandelt habe, sind diese — ich will dir sagen — wenn du mich ruhig anhören willst — warum das, was du verlangtest, nicht geschehen ist, nicht geschehen konnte. — Die Sache ist nun vorbey! Laß dir gelassen erzählen, wie es sich zugetragen hat u. s. w.„ So müßt ihr alsdenn mit dem Manne reden! So wird er alsdann einsehen, daß ihr vorhin seiner geschonet habt, als er in der Leidenschaft war, wird sich freuen, daß ihr so vernünftig seyd, wird Gott für ein so vernünftiges Weib danken, und wird selbst euch nur desto höher achten, je mehr Achtung ihr gegen ihn gezeigt habt. — Denn vermöge dieser Achtung müßt ihr alle eit voraussetzen: „mein Mann ist sonsten so gescheid. Ich will ihm nicht widersprechen, es möchte ihn aufbringen. Wer weiß, was er für Gründe hat, dieses zu sagen, oder so zu handeln, jenes von mir zu verlangen? Vielleicht sehe ichs mit der Zeit ein, was ihn dazu bewog, und billige es alsdann selbst, je weniger ich izt glaube Ursache zu haben, damit zufrieden zu seyn.„ — So bescheiden muß eine Frau von sich, und so ehrfurchtsvoll von dem Manne denken!

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß in manchen Stücken die Frau sehr vielen Verstand, und zuweilen

ten mehr, als ein Mann haben kann. Allein in solchen Fällen, die eine Frau besser versteht, wird ein vernünftiger Mann ihr die Einrichtung allein überlassen. — Im Ganzen bleibt es festgesezt: Wenn der Mann die Frau mit Gründen auf die gebührende Art zurechte weist, so erfordert es ihre Pflicht, nachzugeben, weil sie von dem Manne überzeugt seyn soll, ihr Mann übertreffe sie an Einsicht. Denn Paulus sagt nicht: Einige Männer sind ihrer Weiber Häupter: sondern er sagt überhaupt: der Mann, jeder Ehemann ist des Weibes Haupt. Gleichwie nun die Glieder nach dem Haupte sich richten, und die Befehle der Seele befolgen, so solle auch der Wille der Frau dem Willen des Mannes unterthan seyn.

Drittens empfehle ich auch jeder Frau Treue gegen den Mann. So wenig der Mann Herr ist seines Körpers, sondern die Frau: eben so wenig ist die Frau Herr ihres Körpers, sondern der Mann. Sirach sagt *): „Es ist nichts liebers, d. i. nichts liebenswürdigers auf Erden, denn ein züchtig Weib, und ist nichts köstlichers, denn ein keusches Weib. Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, an dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist: also ist ein tugendsames Weib eine Zierde in ihrem Hause! Hingegen wohl das Verächtlichste, das die Sonne bescheint, ist ein untreues Weib. Sie ist die Schande ihres Geschlechts und die

*) Kap. 26. v. 19. 20. 21.

die Hölle eines Mannes. Vor seinen Freunden darf er die Augen kaum aufheben, und jeder, der ihn ansieht, macht ihn erröthen. Geht er über die Straße, so spotten seiner die Jünglinge, und die Knaben weisen mit Fingern nach ihm. Fast erliegen muß er unter der Last und Hitze des Tages, um Pflanzen zu erhalten, die er nicht gesäet hat, und um junge Bäumchen in die Höhe zu ziehen, die er nicht gesezt hat.— So unglücklich macht den Mann eine untreue Frau, die ihm das zeitliche Leben versüssen sollte, und in solche Schande stürzt sie ihn! Wenn also eine Frau den Mann ihrer Pflicht gemäß ehrt, so wird eher die Sonne von ihrem Lauf, als eine rechtschaffene Frau von der Treue gegen ihren Mann abgebracht werden.

Zwar wenn ihr in die Stadt kommt, so werdet ihr vielleicht hören, daß man aus der Beflekung des Ehebettes nicht so viel macht, und daß man es fast für Kleinigkeiten hält. Aber ist es nicht erschrecklich, daß die Sitten in der Stadt bis auf den Grad herab verdorben sind? Muß da nicht alle Zucht und Ehrbarkeit erloschen seyn?— O! ich bitte euch, bewahret die Reinigkeit des Ehebettes. Verachtet den Städter wegen seiner Unkeuschheit, und behaltet den Ruhm, den ihr bisher grösstentheils gehabt habt, daß Tugend auf dem Lande noch mehr gelte, als in der Stadt.

Euch, ihr Weiber! muß ich, indem ich von der ehelichen Treue rede, noch eine Lehre geben. Nämlich, da ich oben gesagt habe, daß die Eifer-

sucht

sucht ein so verzehrendes Uebel ist, so hütet euch davor. Nehmt zwar überhaupt keine Verleumdung eures Mannes an, es mag sie euch zutragen, wer da will! Aber besonders laßt euch nichts einreden, wenn eine allzugefällige Freundinn kömmt, euch in allem Vertrauen, und, wie es scheint, aus herzlicher Neigung, zu erzählen: sie habe euren Mann mit einer andern Frau sehr freundschaftlich reden sehen; — er sey auf dem Felde gegen dieses oder jenes Mädchen sehr dienstfertig; er habe diese oder jene da oder dorthin begleitet, und was dergleichen leeres Geschwätz oft mehr ist. Glaubt es, ihr Weiber — und so glaubt es auch, ihr Männer! — es gehört viel dazu, bis man allezeit von solchen Beschuldigungen erweisen kann, daß sie gegründet sind. Seyd daher sehr langsam, solchen Nachrichten Glauben beyzumessen, und haltet solche allzudienstfertige Freundinnen nicht allezeit für wahre Freundinnen. Sie sind oft eure ärgste Feindinnen indem sie die Ruhe und Einigkeit eurer Ehe stören. —

Endlich die lezte und besondere Pflicht, die ich euch heute vorschreibe, ist diese: Besorget eure Haushaltung aufs beste. Indessen der Mann auf dem Felde arbeitet, und im Schweiße seines Angesichts sein Brod bauet, verthut oft die Frau zu Hause, was der Mann draußen sich verdienet. Dieses ist nicht recht. Es ist viel leichter etwas verthan, als verdienet. Wenn also der Mann seinem Feldgeschäfte fleißig oblieget, so erhaltet das, was er verdient, dadurch, daß ihr das Haus in

Ord-

Ordnung haltet, und die häuslichen Geschäfte ordentlich besorget. Wie muß es den Mann freuen, wenn er bey seiner Zurückkunft am Abend alles in Ordnung antrifft, und ihr ihm entgegen kommen, und sagen könnt: „Siehe, lieber Mann, indessen du unsern Acker bestellt hast, habe ich dieß oder jenes in die Haushaltung gemacht.„ Es ist eine besonders gute Eigenschaft an einer Frau, wenn sie jede Arbeit nicht mit den Fingerspitzen, sondern frisch und munter angreift. Alles geht ihr dann von statten, und die Arbeit verschwindet gleichsam unter ihren Händen.— Bedenkt, daß ihr durch euren Fleiß nicht nur den Nutzen des Mannes, oder der Kinder, sondern hauptsächlich auch euren eigenen befördert. Denn wenn ihr zerstreuet, was er sammelt, so habt ihr nach seinem Tode eben so wenig, als wenn er nicht für euch gesammelt hätte. Wollt ihr nicht anderer Leute Gnade leben, und bittere Armuth ausstehen, wenn er euch nicht mehr durch seiner Hände Arbeit nähren kann: so müßt ihr ihn, so lange er lebt, durch eure sorgfältige Aufsicht über das Hauswesen unterstützen.

Dieß ist nun das Hauptsächlichste, was ich euch, nach den allgemeinen Lehren, daß ihr fromm und in dem Ehestande fleißig um Gottes Segen beten sollet, über das Betragen der Eheleute gegen einander zu sagen habe. Alle diese Pflichten werdet ihr mit Lust erfüllen, wenn ihr, wie ich im Eingange meiner Rede gesagt habe, die Liebe zum Grunde eurer Ehe gelegt habt. Liebt ihr einander,

so wird immer eines dem andern das Leben angenehm zu machen suchen, und dann werdet ihr von selbst darauf denken, wie die Einigkeit unter euch zu erhalten ist, werdet Hochachtung gegen einander haben — denn wahre Liebe ist auf Hochachtung gebauet — werdet Treue einander halten, und werdet einander in die Hände arbeiten, und immer eines das Werk des andern befördern. Dann habt ihr einen Himmel auf der Erde. Denn kein grösseres Glück giebt es in diesem Leben nicht, als eine gute Ehe. Denn so, wie es das größte Unglück ist, wenn zwey Eheleute in Zwietracht leben, deßwegen, weil sie in der engsten Gesellschaft leben, und jeden Augenblick einander verbittern können — einem Feinde ausser dem Hause kann man ausweichen, aber dem Feinde im Hause nicht — so können hingegen Eheleute, die einander lieben, jeden Augenblick einander Vergnügen machen, und die Last des einbrechenden Kreuzes einander erleichtern, indem sie es gemeinschaftlich tragen.

Prüfet euch nun, ihr neuen Eheleute, ob ihr euch liebet rc.

Fünf=

Fünfte Predigt.

Wider
die Trunkenheit,
als nach dem guten Herbste 1766. viele Bauern sich betranken*).

Text.

1. Kor. 10. V. 31.

Ihr esset oder trinket, so thut alles zu Gottes Ehre!

Meine dennoch liebe —

Denn warum sollte ich Euch nicht so anreden, ungeachtet ich mit einem grossen Theile der Gemeinde unzufrieden bin? Es ist wahr, seit einiger Zeit beleidigen mich eurer viele durch ihre unartige Aufführung. Warum sollte ich aber die ganze Gemeinde um einiger unartigen Mitglieder willen zornig anreden? Die sich ordentlich und ehrbar aufführen, werde ich allezeit lieben, und meine Liebe soll, wies oft geht, daß man in der

*) Gehalten an einem Buß- und Bettage.

der Hitze der Leidenschaft keinen Unterschied macht, und alles zusammenwirft, durch jener ihre Unart nicht vermindert werden.

Ihr stutzt über diesen Eingang! Auf einigen Gesichtern sehe ich, daß sie betroffen sind. Das böse Gewissen scheint einigen zu sagen, daß sie mir Ursache gegeben haben, mit ihnen unzufrieden zu seyn. Merkt ihrs, ihr Trunkenbolde, daß ich euren Unfug nicht länger dulden kann, ohne ihn öffentlich zu bestrafen? Fühlt ihrs, daß ihrs verdient habt, daß ich, nachdem so viele Warnungen in meinem und in euren Häusern vergeblich gewesen sind, von der Kanzel herab euch vor dem Angesichte der Gemeinde ermahne?

Ihr, die ihr seit einiger Zeit die herrliche Gabe Gottes, den guten Wein, den er uns in dem vorigen Herbste geschenkt hat, so unverantwortlich misbrauchet — wie lange wollt ihr noch in dem Dorfe herum lärmen, und in der Nacht die Schlafenden durch ein wildes und unbändiges Geschrey aus der Ruhe schrecken? Wie lange sollen wir noch alle Nacht in der grösten Furcht zubringen, ihr werdet in eurer Trunkenheit das Dorf verbrennen? Wie lange soll man noch von blutigen Händeln und Schlägereyen hören, wozu euch euer besoffener Zustand treibt? Wollt ihr denn den Verstand, den ihr nun schon durch euer unordentliches Leben geschwächt habt, vollends ersäufen? euch vollends zur Arbeit untüchtig machen? euch, eure Frau und Kinder ganz an den

Bettelstab bringen? Welch eine Raserey! In welchem Taumel stürzt ihr euch aus einem Rausch in den andern? aus einer Völlerey in die andere? aus einer Schandthat in die andere? Erwacht! ihr Säufer! erwacht aus eurem Unsinn! werdet nüchtern! und erblikt ihr euch dann in demjenigen Zustande, der euch zum Gespötte der Kinder macht, der euch vor der ganzen Gemeinde brandmarkt, so schämt euch, wenn ihr noch könnt, und, statt der Weinröthe, die auf euren Wangen glüht, laßt Schamröthe sie färben! Ihr müßt, ihr müßt erröthen, wenn ihr einmal über euren Zustand denkt!

Und damit ihr noch mehr Gelegenheit habt, über ihn zu denken, oder vielmehr, damit ihr recht von Herzen darüber erschrecken, und über den Abgrund, an dem ihr hintaumelt, die Augen öffnet, will ich dießmal in dem Ersten Theile meiner Rede euch vorstellen

Die höchstschädlichen Folgen der Trunkenheit.

Damit ihr aber nicht nur wisset, was ihr unterlassen, sondern auch, was ihr thun sollet, will ich euch alsdann im zweyten Theile

Die Pflichten lehren, die jeder Mensch gegen Gott und gegen sich selbst beym Genuß der irdischen Güter, die wir aus Gottes Hand empfangen, zu beobachten hat.

Ich bitte euch alle, die ihr hier zugegen seyd, auf das, was ich euch im Namen des Herrn sagen werde, aufmerksam zu seyn, weil so viel von eurer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt, von dem rechten Gebrauch der göttlichen Wohlthaten abhängt; ihr aber, die ihr sie so freventlich misbraucht habt, ihr seyd verbunden, eure Aufmerksamkeit zu verdoppeln, damit ich desto zuversichtlicher mir eine gesegnete Wirkung dieser Bußtagspredigt versprechen kann!

Unter die schädlichen Folgen der Trunkenheit rechne ich zuerst diese unausbleibliche Folge,

daß ein Säufer seine ganze Haushaltung zu Grunde richtet, und zulezt an den Bettelstab gerathen muß. Denn bedenkts nur selbst, wie viel euer Saufen euch kostet. Was ihr die Woche über allenfalls verdienet habt, das geht in der Schenke wieder drauf: Wovon ihr mit eurer Frau und mit euren Kindern die nächste Woche hindurch hättet leben können, das müßt ihr auf einmal für Eine Zeche hingeben, und eure Familie muß alsdann darben. Wovon ihr euch die Nothwendigkeiten des Lebens kaufen solltet, das verschwendet ihr in Einem Nachmittage. Eure Kinder laufen in ihrer Blöße herum, und die Väter thun sich, ihrer Meynung nach, etwas zu gute. Soll alsdann dieses oder jenes in die Haushaltung oder zur Feldarbeit angeschaft werden, so ist das Geld verthan. Welch eine Aufführung von Hausvätern, deren so theure Pflicht es ist, die Ihrigen zu versorgen

und ihnen Nahrung und Kleider zu verschaffen.— Ja, wenn ihr nur allemal von dem die Woche über verdienten Gelde zechtet, so wären die schlimmen Folgen — so groß sie auch sind — dennoch nicht so groß, als daß ihr öfters, oder vielleicht meistentheils Schulden deßwegen macht; ihr versprecht, um eine gewisse Zeit zu bezahlen — und kommt denn der Tag der Zahlung — welch eine Noth! Wie müßt ihr da öfters ein nothwendiges Stück eurer Haushaltung hergeben, um eine Lust zu bezahlen, von der ihr längst nichts mehr fühlet, wenigstens nichts, als die schlimmen Folgen vom Saufen und Schuldenmachen! — Sehet hier schon die erste Frucht von eurer unordentlichen Aufführung! Das, was ihr höchstnöthig habt, müßt ihr aus eurer Haushaltung hergeben, und was ihr in die Haushaltung kaufen solltet, könnt ihr nicht kaufen, weil ihr das Geld verschwendet habt! — Aber noch nicht genug! ihr könnt nicht nur nichts anschaffen, weil ihr kein Geld mehr dazu habt, sondern ihr könnt auch kein Geld mehr verdienen, wenigstens nicht so viel als ein nüchterner, und euer ganzes Feldgeschäft leidet Noth unter dieser Unordnung! Denn wenn ihr oft auf eurem Acker seyn solltet, seyd ihr beym Trunk — und wenn im Weinberge noch so viel zu thun ist, sitzt ihr ganz ruhig bey eurem Nachbar, und zecht. Hierdurch verliert ihr nicht nur die gegenwärtige Zeit, sondern gemeiniglich ist auch der folgende Tag verlohren. Denn das viele Trinken macht euch auf den andern Tag krank, oder wenigstens unmuthig, verdrießlich und zu aller Arbeit zu träge, so daß

ihr

ihr die Lust zu arbeiten nach und nach verlieret, und immer mehr ans Müßiggehen gewöhnt werdet. Denkt nun selbst darüber nach, und berechnet den Schaden, den ihr von dieser Aufführung habt. Erstlich müßt ihr das wenige Geld, das ihr etwan zu Brode gebraucht hättet, aus dem Beutel hergeben, das ist schon Ein Verlust. Zweytens verdienet ihr auch nichts an diesem Tage, das ist der zweyte Verlust. Drittens seyd ihr oft auch an dem folgenden Tage dem Leib' oder der Seele nach zur Arbeit untüchtig, und das ist der dritte Verlust.— Gehen euch die Augen noch nicht auf? Sehet ihr die Grösse dieses dreyfachen Verlusts noch nicht ein? Was kann aus dieser gewissenlosen Aufführung anders erfolgen, als zulezt der gänzliche Verfall eurer Vermögensumstände und die bitterste Armuth? Izt lebt ihr in lauter vermeynter Herrlichkeit und Freude; aber auf dem Fuße nach folgt Jammer; in eurem betrunkenen Zustande glaubt ihr so reich zu seyn, daß es euch euer Lebtage nicht mehr fehlen kann; aber bald werdet ihr und die Eurigen das Brod vor fremder Thüre suchen müssen. Was muß das für ein nagender und am Herzen fressender Vorwurf seyn, wenn ihr zu euch selbst sagen müßt: „Ach! ich hätte meine Familie durch meiner Hände Arbeit so gut nähren, und kleiden, und so ehrlich durch die Welt fortbringen können; izt habe ich sie durch meine schlechte Aufführung ins äusserste Verderben gestürzt! Ach! ich hätte mir so viel ersparen können, daß ein Dürftiger vor meiner Thüre ein Stükchen Brod gefunden hätte, und nun müs-

sen die Meinigen von dem Erbarmen anderer Menschen leben! Ach! so vieles könnte ich mir mit Gottes Hülfe erwerben, daß ich einen Nackenden hätte kleiden können, und nun laufen mein Weib und meine Kinder ohne Bedeckung herum, und sind dem bittersten Hunger, jeder Hitze und jeder Kälte, dem Sturme und dem Regen ausgesezt.— Mein armes Weib! Meine armen Kinder! ich Elender! ich Thor! ich unglüklicher Verschwender!„— Liebe! — liebste Zuhörer! Kann Kain mit einem so zerrissenen Herzen, mit solchen Gewissensbissen in der Welt herumgeirrt seyn, nachdem er seinen Bruder ermordet hatte, und vor dem Angesicht des Herrn, wie die Schrift sagt, fliehen mußte, als derjenige von seinem Gewissen gequält werden muß, der Weib und Kinder unglüklich macht, durch eigene Schuld unglüklich macht, und zwar, wenn er noch dazu so treulich, so ernstlich gewarnt worden ist?

Welch eine Pein,
Selbst zu sich sagen müssen:
„Ich konnte mir den Weg zum Fall verschließen,
Und doch verschloß ich mir ihn nicht!„

Sehet hier die erste klägliche Folge des Lasters der Trunkenheit! Wenn ich nun weiter nichts zu sagen hätte, euch vor diesem Laster zu warnen, und zeigte euch blos diese schreckenvolle Aussicht in die Zukunft — sollte nicht diese schon euch von diesem Laster zurücke schrecken.

Allein

Allein was ists nöthig, euch erst in die Zukunft blicken zu lassen? Schon izt, schon alle Tage könnt ihr selbst die traurigen Wirkungen dieses taumelnden Zustandes erkennen; denn ihr fühlt sie, und euer ganzes Haus fühlt sie. Nämlich zweytens, der Mann, der dem Saufen ergeben ist, ist der schlimmste Ehemann und der schlimmste Vater.

Und wie ists anders möglich? Der Besoffene kömmt des Abends späte nach Hause, es fällt ihm dieß, jenes in die Augen, das, seinen eingebildeten Vorstellungen nach, nicht auf dem rechten Flecke liegt: gleich entsteht ein Zank; er fragt seine Frau nach diesem und nach jenem: man antwortet ihm; aber weil er in seinem verwirrten Sinn des Denkens nicht fähig ist, bildet er sich ein, man habe ihm nicht wahr, nur halb, zu hitzig, zu schnell, zu langsam, zu viel, zu wenig, nicht in dem rechten Ton — und was ein Tollkopf noch weiter sich einbilden mag — geantwortet, und nun fliegen unartige Reden, Scheltworte, Vorwürfe — und ach! leider, öfters kommts gar zu den thätigsten Ausbrüchen des Zorns und der Uneinigkeit. Der Mann, der seine Frau schlägt, ist allezeit ein Barbar, sehr oft zugleich ein Böswicht! Wer sie nun vollends ohne Ursache, bloß in der Trunkenheit schlägt, ist — ein Teufel. Zwar entschuldigt man zuweilen die Menschen, „der Mann war sich seiner nicht bewußt, er hats in der Hitze des Rausches gethan!„ Allein, statt diese Entschuldigung gelten lassen zu können, muß

ich darauf antworten, daß sie mir nur beweist, und entdekt, der Kerl habe zwiefach gesündigt; einmal, daß er sich berauschte — und dann, daß er noch dazu seine Frau schlug. —

Gesezt aber auch, die Frau ist so vernünftig, und weicht diesen Abend dem rasenden Mann, als einem wüthenden Löwen, aus — welches eine jede Frau thun soll! — und stellt ihm den andern Morgen seine Aufführung am vergangenen Tage vor, wird er sie alsdann mit Sanftmuth anhören? Sagt sie ihm: „Aber siehe doch! lieber Mann! was soll's am Ende werden? Du machst, daß ich nichts anders vor mir sehe, als die elendeste Armuth. Der gestrige Tag ist verloren: heute befindest du dich nicht ganz wohl, nicht recht zur Arbeit aufgelegt; es ist die höchste Zeit, den Acker oder den Weinberg zu bestellen. Wenn er nicht zu rechter Zeit gebauet wird, so giebt er weniger aus. Unser Gütchen liegt noch brach, indessen alle unsere Feldnachbarn das ihrige angepflanzt haben. Müssen wir uns nicht schämen? Wird man uns nicht für die Fäulsten im Dorfe halten? — Und ach! wenns nur das allein wäre! Aber, lieber Mann! der Acker kömmt immer mehr in Abgang. Das baare Geld giebst du aus, hast du keines, so machst du Schulden. Diese werden endlich so sehr anwachsen, daß man uns alles von Obrigkeitswegen verkauft; und was bin dann ich? was deine Kinder? — Eine Bettlerin und Bettler!„ — Stellt gleich eine Frau so liebreich, oder noch liebreicher, dem wie-

der nüchternen Mann sein unordentliches Leben, und die Folgen davon vor; wird er sie geduldig anhören? wird er sich bessern? — Man soll zwar an keines Menschen Besserung verzweifeln; allein mit der Besserung eines Trunkenbolds hälts immer schwer. Der Mann müßte den andern Tag sehr vernünftig erwacht seyn, wenn er nicht über die Ermahnungen der Frau zürnte. Er wird zwar fühlen, daß die Vorwürfe gegründet sind, und wird sich — hat er anders noch einiges Gefühl — schämen; aber eben deßwegen, weil ers fühlt, daß die Frau Recht hat, wird er ihr desto weniger Recht zu geben entschlossen seyn. Er wird sich zu vertheidigen suchen — sie wird antworten — er vertheidigt sich hitziger — und sie kanns doch auch nicht ganz mit Gelassenheit vertragen, so sehr Recht zu haben, und doch sich so wenig Recht gegeben zu sehen. Der Streit wird ernstlich, beyde Eheleute fassen einen Widerwillen gegen einander, sie gegen den Mann, weil sie sieht, daß er sie nur unglücklich zu machen, zur Absicht zu haben scheint — er gegen die Frau, weil ein unartiges Gemüth jedem, der gegründete Vorwürfe macht, gram ist — und nun geht er wieder hin, den häuslichen Verdruß aufs neue im Wein zu ersäufen, und so geht der Zank imme wieder von neuem an, und jeder Tag fängt sich mit Vorwürfen an, um sich mit Poltern und Lärmen zu endigen. Was ist die Folge? — die völlige Zerstörung des häuslichen Friedens, ohne welchen kein Glück und kein Segen in einer Haushaltung seyn kann!

Rechnet zu dieser zweyten unseligen Folge des Vollsaufens noch die gänzliche Zerrüttung der Kinderzucht hinzu! Wenn Kinder ihren Vater fast alle Tage betrunken sehen, und dann nichts von ihm hören, als unanständige Reden, Ausbrüche des Zorns, Fluchen und Toben — was muß aus den Kindern werden? Wie können Kinder vor einem solchen Vater Hochachtung haben? Wie können sie etwas gutes von ihm annehmen? Sagt er ihnen gleich, ihr müßt dieß, jenes thun: dieß, jenes unterlassen! Werden sie gehorchen? Werden sie nicht vielmehr denken: „Unser Vater sagt uns wohl, daß diese oder jene Handlung recht oder unrecht sey; aber was sind denn seine Handlungen? Zankt er nicht alle Tage mit der Mutter? Läßt ers uns nicht am nothwendigsten, am Brode fehlen?„ Wenn Kinder solche Anmerkungen über die Aufführung ihres Vaters machen, wenn sie befürchten müssen, er, der für ihre Nahrung und Kleider sorgen sollte, er selbst stürze sie in die gröste Dürftigkeit, wie können sie ein Vertrauen zu ihm haben? wie ihm gehorchen? wie ihn lieben? was können aus einem solchen Hause für andere Kinder kommen, als wiederum unartige, und einst selbst den Lastern des Vaters ergebene? Ich sage, den Lastern des Vaters. Denn — bemerket dieß

Drittens — ein Säufer ist aller Laster fähig! Hat der Wein alle seine Sinnen in Unordnung und sein Blut in Wallung gebracht, so kann jeder Bösewicht ihn führen, wohin er will. Der Anfüh-

führer einer Diebesbande kann ihn bereden, das Haus eines Reichen plündern zu helfen. Ein Mörder kann ihn verleiten, daß er mit ihm auf das Leben eines Unschuldigen lauert. Ja, was brauchts noch eines Verführers? Der Wein ist ihm, oder vielmehr er selbst ist sich Verführers genug. Was dem Betrunkenen einfällt, das begehet er; denn er hat nicht Fähigkeit, die Schädlichkeit oder die Folgen seiner Handlungen zu überlegen; sein Verstand ist zu verwirrt, als daß er wissen könnte, was er thut. Hat er einen Groll auf seinen Nachbar, so fällt ihm ein, in der Nacht, wenn er nach Hause taumelt, dem Nachbar seinen Baum umzuhauen, oder seinen Zaun einzureissen, oder seinen Garten zu verwüsten. Hat er Gelegenheit seine Lüste zu kühlen, so verleiten ihn seine erhizte Sinnen zum Ehebruch. Widerspricht ihm ein anderer Saufbruder bey dem Gelage, so werden nicht nur die hitzigsten und unanständigsten Worte gewechselt, sondern der Zorn kömmt gemeiniglich zum Ausbruch, und leider! wie viele traurige Beyspiele hat man schon, daß Besoffene einen Mord begangen haben! — Ein Mörder, ein Ehebrecher, ein Räuber kann der Säufer werden, und, ihr Trunkenbolde, ihr erschrekt noch nicht vor der Gefahr, in die euer Saufen euch stürzt! Zittert, wenn ihr aus eurem Hause gehet, um euch zu berauschen! Hörts! Hörts mit Entsetzen! Der Weg zum Wirthshaus ist öfters der Weg zum Richtplatze!

Aber gesezt, unser guter Gott bewahrt auch euch vor den gröbsten Ausbrüchen der Trunkenheit,

heit, vor Raub, Mord, Ehebruch und andern Lastern — denket ihr denn nicht daran, wie sehr ihr Gott durch euer Saufen beleidigt! — und dieß ist die vierte Folge, die ich euch vorstellen will. Denn

Erstlich, wie sehr muß Gott darüber zürnen, daß ihr seine Geschenke so sehr misbraucht! Wenn ihr euren Kindern zum heiligen Christ allerhand Eßwaaren gebt, um sie euch folgsamer zu machen, sie wären aber nur desto unartiger, und dächten: „nun haben wirs einmal: was fragen wir nach unserm Vater; wir wollens geschwinde aufzehren, damit ers uns nicht mehr nehmen kann„ und fräßen nun alles hintereinander hinein, daß sie den andern Tag krank wären, und ihre Gesundheit verdorben hätten: wie würde euch diese Aufführung gefallen? oder wie würdet ihr vollends eure Gütigkeit beweinen und verwünschen, wenn euch eure Kinder mit den Lichterchen, die ihr ihnen zur Freude an Bäumchen gebunden habt, Haus und Hof anzündeten? — Ihr Alten! macht ihrs anders gegen Gott? — Nachdem wir mehrere Jahre nacheinander keine gar guten Weinlesen hatten, schenkte uns Gott im vorigen Jahre einen recht guten Wein, und zwar noch dazu in Menge. Wie sehr freuete ich mich, da ich hoffen konnte, viele würden nun aus ihrer Schuldenlast sich helfen, und ihre zerrüttete Haushaltung wieder ein wenig herstellen können! Umsonst! Weil der Wein gut gerathen ist, und so süsse euch schmekt, so schüttet ihr ihn hinab, wie Wasser,

ser, und verthut mehr, als er euch eingetragen hat. Weil Gott so gütig war, euch einen guten Herbst zu schenken, so dankt ihr ihm damit, daß ihr ihn aufs neue fast täglich beleidigt. Weil das Geschenk Gottes so edel und vortreflich ist, so dient es euch dazu, es aufs gröblichste zu misbrauchen. Gott hats euch gegeben, damit ihr nach der Arbeit euch erquicken, und zu neuer Arbeit stärken könnt; ihr aber gebraucht den Wein, um euch zur Arbeit untüchtig zu machen. Er hat ihn euch gegeben, damit ihr euch von eurem Schweiß nähren, und eure Haushaltung verpflegen könnt — und ihr bedient euch dieser Wohlthat, um eure Haushaltung zu Grunde zu richten. Wehe euch, wenn euch Gott zur Rechenschaft fordern wird, wie ihr seine Gaben gebraucht habt! Könnt ihr auf tausende eines antworten? Könnt ihr euch entschuldigen? — Was kann also anders, als das schwerste Gericht eurer warten?

Doch dieser schwere Misbrauch der Gaben Gottes ist nicht euer Verbrechen allein! ihr häuft Verbrechen auf Verbrechen. Denn zweytens muß Gott noch mehr von euch beleidiget werden, daß ihr seine Gaben an dem Tage misbraucht, an welchem ihr ihm für seine Wohlthaten durch Besuchung des Gottesdiensts, Lesung guter Bücher zu Hause, und eine stille, sittsame Aufführung danken solltet, nämlich, ihr sauft gemeiniglich am Sonntage! Allenfalls die Morgenpredigt besucht ihr Wohlstandes halber, oder aus Gewohnheit.

heit. Aber des Nachmittags geht ihr entweder über Feld, in benachbarte Schenken, wo ihr allenfalls gehört habt, daß guter Wein zu haben ist; oder ihr geht hier mit eurem Nachbar zum Gelage, gleichsam, als ob Gott den Sonntag eingesezt hätte, damit ihr Zeit habt, euch daran voll zu trinken. Ich habe euchs schon einmal gesagt. Eine erlaubte Lust, eine Erholung von der Arbeit der ganzen Woche, die werde ich euch nie verdenken. Denn Gott verbeut dem Menschen nicht, sich zu erfreuen. Er läßt besonders den Wein wachsen, das Herz des Menschen zu erquicken — und wem gebührt die Erquickung durch denselben eher, als euch, die ihr ihn das ganze Jahr über unter der Last und Hitze des Tages gepflanzt habt? Aber Misbrauch ist kein vernünftiger Genuß, und Misbrauch einer Wohlthat an dem Tage, an welchem man dem Geber danken soll, ist doppelt strafbar! Es muß Gott — um menschlicher Weise von der Sache zu reden — nicht nur seine Gütigkeit gegen euch reuen, sondern er wird auch, wenn ihr seine Gütigkeit so misbraucht, euch seinen Segen wieder entziehen, und inskünftige nicht mehr so freygebig gegen euch seyn. Nicht wahr, es ist euch sehr empfindlich, wenn eure Weinberge vom Froste getroffen werden, oder wenn Schlossen die Weinreben zu Boden schlagen? Dann klagt und weinet ihr! aber daran denket ihr nicht, daß ihr den Segen schon so oft misbraucht habt, und daß Gott gerechte Ursachen hat, sparsamer gegen euch zu seyn. Er zeigt euch gleichsam alle Frühjahre, was er euch geben könnte,

und

und was er auch gesonnen ist euch zu geben; aber er entzieht euch eure Hoffnungen wieder, weil er weiß, daß ihr seine Güter nur dazu braucht, ihn alle Tage, und vornämlich an seinem Tage, zu beleidigen.

Endlich, daß auch dieses eine Beleidigung Gottes ist, den Hausfrieden stören, seinen Kindern ein ärgerliches Beyspiel geben, fluchen, und dem Nachbar Schaden zufügen, welches alles zu thun derjenige fähig ist, oder vielmehr, welches alles derjenige thut, der dem Trunk ergeben ist — dieses will ich nicht anführen, weil ihrs selbst wißt, und die Sache von sich selbst redet. Aber daran denkt ihr vielleicht nicht, daß euch das eine schwere Sünde ist, seine Gesundheit untergraben, und sich zur Arbeit untüchtig machen. Gesundheit ist auch ein Geschenk des Herrn, weit edler, als Wein, und kostbarer als Gold. So schnell auch Reichthum verloren gehen kann, so ists um die Gesundheit doch noch geschwinder geschehen — und ist sie einmal verloren, dann kostets desto mehr Mühe, oft ists unmöglich, sie wieder herzustellen. Ein einziger Trunk kann sie schwächen, durch einen einzigen Rausch könnt ihr sie auf euer ganzes Leben verlieren. Welch eine Thorheit, ein Geschenk Gottes misbrauchen, um sich selbst des andern zu berauben! aber auch zugleich, welch ein doppeltes Verbrechen! Wißt ihrs denn nicht, daß ihr wegen jeder Stunde, die ihr an eurem Leben abkürzet, Rechenschaft geben müsset? und wird diese Rechenschaft nicht desto schwerer seyn, wenn nicht nur die That selbst ein Verbre-

brechen, sondern auch die Quelle davon ein neues Verbrechen ist? Die That war, daß ihr euch das Leben abgekürzt habt, und die Quelle davon, daß ihr den Wein so sehr misbraucht habt. Beyde kann Gott nicht anders, als aufs härtste bestrafen. Denn er wird durch beyde aufs gröbste beleidigt.

Liebe! warum wollt ihr aber Gott, den so liebreichen und gnädigen Vater, immer so sehr beleidigen? Habt ihr denn Gott nicht so lieb, daß ihr lieber nach seinem Wohlgefallen, als ihm zuwider leben wollet? Lebt ihr doch zuweilen einem Freunde zu Gefallen, der euch nur eine kleine Gefälligkeit erwiesen hat! und ihr wolltet fortfahren, statt des Danks für unzählige Wohlthaten, Gott zu beleidigen? Nein! ich hoffe vielmehr, ihr werdet nun

Im zweyten Theile meiner Rede mit Lust diejenigen Pflichten lernen, die ihr Gott bey empfangenen Wohlthaten schuldig seyd, und werdet euch gerne belehren lassen, wie ihr euch beym Genuß der von Gott euch zugeschikten irdischen Güter zu verhalten habt.

Erstlich versteht sichs nun von selbst, daß ihr alles das nicht thun sollet, womit ihr, wie ich im ersten Theile gezeigt habe, Gott beleidigt. Ihr müßt alles Volltrinken vermeiden, damit ihr weder die Pflichten gegen eure Frau und Kinder, noch gegen andere Nebenmenschen, noch gegen euch selbst über-

übertretet. Dagegen ermahne ich euch, mäßig und nüchtern zu leben, damit ihr eurer Sinne und Gedanken allezeit mächtig seyd. Ihr müßt euch so vergnügen, daß die Eurigen nicht darunter Noth leiden; ihr müßt euch von euren Arbeiten so erholen, damit ihr tüchtig seyd, fort zu arbeiten. Wenn ihr je zuweilen Wein trinken wollt, so trinkt nur so viel, daß er bey euch eine gute Wirkung thut, nämlich euer Herz erfreuet, euch zu aller Arbeit unverdrossen, und euch mit euch selbst und mit den Eurigen und mit der ganzen Welt zufrieden macht. So wird er eure Kräfte stärken, und eure Gesundheit erhalten.— Doch diese Regel gilt nicht von dem Wein alleine, sondern überhaupt jeder Genuß aller irdischen Güter soll mäßig seyn.

Zweytens ist es auch Pflicht, daß ihr Gott für die geschenkten irdischen Güter dankt, und zwar ist der beste Dank der werkthätige, d. i. der Dank muß nicht nur in Worten bestehen, sondern durch euer Leben müßt ihr zeigen, daß ihrs wißt, und nicht nur wißt, sondern, daß ihrs fühlt, was ihr Gott zu danken habt. Die empfangene Wohlthat recht anwenden, heißt dem Geber den besten und wahrsten Dank abstatten. Daher ists nicht genug, daß ihr etwa nur ein Gebet für den empfangenen Erndte- oder Herbstsegen aus euren Gebetbüchern ableset, oder das öffentliche Gebet bey den Dankpredigten nur nachsprecht, sondern das ganze Jahr hindurch müßt ihr daran denken, welche Wohlthaten Gott

euch erzeigt hat, und euer tugendhafter Wandel muß es verrathen, daß ihr wirklich daran denkt. Gefällt es doch euch selbst, wenn ihr euren Kindern etwas geschenkt habt, und ihr sehet, daß sie nun gehorsamer und williger sind.— Zwar sollt ihr, ohne alle Belohnung, aus bloßer Schuldigkeit, den Willen Gottes thun. Wenn Gott alle Jahre an Brod und Korn Miswachs schikte, und ihr alle müßtet in der größten Dürftigkeit herumlaufen, so solltet ihr doch Gott, als eurem Schöpfer, von Herzen gerne gehorsam seyn, um so mehr, da ihr durch Gehorsam gegen ihn euer eigenes Beste befördert. Wie viel mehr müßt ihr den dankbar verehren, der euch schon so viele Jahre erhalten, und von Zeit zu Zeit für euer hinlängliches Auskommen gesorgt hat? Denn wem anders, als ihm, habt ihr eure Kleider und euer Korn, eure Speise und euren Wein zu danken? Genießt und gebraucht ihr diese so, wie ihr es verbunden seyd, die Kleider nicht zur Hoffart, Essen und Trinken nicht zur Ueppigkeit und Verschwendung, so wird Gott euch immer reichlicher mittheilen, und ihr werdet euch immer mehrerer Gaben würdig machen.

So ermahne ich denn euch alle, niemalen die irdischen Güter, die Gott euch zufliessen ließ, zu misbrauchen. Euch besonders, die ihr sie bisher misbraucht habt, bitte und flehe ich, um Gottes willen, um eures und der Eurigen Glücks willen, hört auf, gleich dem Vieh, in den Tag hinein zu leben, ja noch unordentlicher zu leben, als

das unvernünftige Vieh selbst. Das Vieh weiß, wenn es genug hat, und wird nicht leicht weiter weder fressen noch saufen, als es ertragen kann. Ists nicht Schande, daß der Mensch nicht wissen soll, wenn er genug hat? Das Vieh sorgt für seine Jungen, und legt das nöthige Futter vor sie hin, wenn sie sichs noch nicht selbst holen können, und ihr laßt, um eurer Ausschweifungen willen, die Eurigen darben, und wollt vernünftige Geschöpfe seyn? Bedenkt noch einmal, und allezeit die schwere Verantwortung vor Gott, die ihr euch durch eure Unmäßigkeit zuziehet. Bedenkt, was für ein hartes Gericht euch treffen muß, wenn einst Frau und Kinder um Rache gegen euch zu Gott zu schreyen gezwungen sind! wenn sie vor seinem Richterstuhle auftreten und sprechen müssen: „Durch seiner Hände Arbeit konnte er uns nähren, und alles hat er nur seinem Bauch aufgeopfert; er konnte so viel verdienen, daß er uns kleiden, und gegen die Kälte des Winters schützen konnte: aber nakt und blos ließ er uns herumlaufen, daß unsere Glieder erstarrten, und zur Arbeit fast so unbrauchbar wurden, daß wir uns selbst unser Brod nicht verdienen konnten. Durch sein gutes Beyspiel hätte er uns den rechten Gebrauch deiner Wohlthaten, o Gott, lehren sollen: aber er selbst gab uns Aergerniß, und verführte uns durch sein böses Exempel!„ Wie mancher Sohn hätte sich dem Trunk nicht ergeben, wenn nicht der Vater ein Säufer gewesen wäre? Wie mancher junge Mensch wäre nicht in Ausschweifungen gerathen, wenn nicht der Vater sich

Unmäßigkeit überlassen hätte? O glaubt es mir! Die verdorbene Seele des Sohns wird einst den Vater schwer drücken!

Fangt daher an, euren Lebenswandel zu bessern. Sucht von nun an das Aergerniß, das ihr nicht nur den Eurigen, sondern auch der ganzen Gemeinde gegeben habt, durch eine künftige gute Aufführung zu heben, und in Vergessenheit zu bringen. Befreyt mich endlich aus der Angst, die ich alle Nacht ausstehe, euer unordentliches Leben möchte nicht nur das ganze Dorf, sondern auch euch selbst ins gröste Unglük stürzen. Denn wie oft befürchtete ich schon, durch ein Feuergeschrey aufgewekt zu werden, oder beym Erwachen zu hören, es habe einer den andern ermordet! Bedenkt zulezt noch dieses. Wie wenn einer von euch im Rausche nach Hause taumelte, und stürbe eines plözlichen Todes, wie würde es ihm ergehen? Und ist das nicht möglich? oder vielmehr, ists nicht schon öfters geschehen? Hat nicht mancher Berauschte schon den Hals gebrochen, und ist in seinen Sünden dahin gefahren? Welch eine schrekliche Gefahr, in der ein Betrunkener schwebt! Der bloße Gedanke davon macht die Haut mir schauern. —

Doch ich hoffe, ihr werdet meinen flehentlichen Ermahnungen Gehör geben. Wenigstens sollte ichs hoffen dürfen, daß diese öffentliche Ermahnung etwas fruchten wird, da ich schon eine gesegnete Frucht von einer Privatermahnung ein-

ge-

geerndtet habe. Nämlich ich ließ neulich ein Mitglied dieser Gemeinde, das einige Ausschweifungen im Trunke begangen hatte, zu mir kommen, und verwies sie ihm. Vor einigen Tagen kam die Frau des Mannes zu mir, und dankte mirs mit Thränen. „Mein Mann, sprach sie, hat sonsten sehr unordentlich gelebt, aber seit der Vorstellung, die sie ihm gethan haben, ist er ordentlich, kömmt zu rechter Zeit nach Hause, lebt nun friedlicher mit mir, steht zur rechten Zeit auf, und geht an seine Arbeit.„ Wie sehr meynt ihr, daß mich diese Nachricht gefreuet habe? — Ich habe nun dem Mann alle seine vorigen Ausschweifungen verziehen, so wie ich sie euch andern, wenn ihr euch bessert, verzeihen will, und ich stelle euch sein lobenswürdiges Beyspiel vor, damit ihr sehet, daß es nicht so schwer ist, aus einer unordentlichen Lebensart in die Ordnung zurücke zu treten, wenn man nur seine so heiligen Pflichten gegen Gott, gegen die Seinigen und gegen sich selbst erkennt, und einen recht ernstlichen Vorsatz hat, sich zu bessern.

Sollten aber, wider mein Vermuthen, doch noch Glieder in dieser Gemeinde seyn, die auf meine Ermahnungen nicht merken, und ihren Wandel nicht bessern wollen, so weiß ich ihnen selbst nichts weiter zu sagen, und muß sie Gott und ihrem verstokten, im Laster ersoffenen, Herzen überlassen.

Aber erstlich ermahne ich euch andere, allen Umgang mit diesen Trunkenbolden zu vermei-

den, und ihre Gesellschaft, wie die Pest, zu fliehen. Wen ich mit diesen unartigen, durch keine Warnung zu bessernden Leuten würde umgehen sehen, von dem selbst könnte ich nicht viel gutes halten. Vielleicht gehen sie in sich, wann sie sehen, daß sie allen Menschen ein Abscheu sind, und von aller Gesellschaft ausgeschlossen werden. Schon ohne meine Ermahnung sollte jeder von sich selbst vor solchen Menschen, die niemalen nüchtern sind, wie vor einer Schlange fliehen. Denn muß man nicht befürchten, man gerathe in Zank und Streit mit ihnen? Kann man nicht durch sie, ehe man sichs versiehet, unglüklich gemacht werden?

Zweytens ermahne ich noch besonders die Wirthe, ihren Gästen — welches ohnehin ihre Pflicht ist — nie mehr zu trinken zu geben, als der Gast vertragen kann. Würden sie diese Ermahnung befolgen, so würde mancher Unordnung zuvorgekommen. Sehet hierinnen nicht auf euren zeitlichen Vortheil, der noch dazu bey solchen Haushältern sehr ungewiß ist, sondern denket daran, daß ihrs zu verantworten habt, wenn ihr durch eure unzeitige Dienstfertigkeit zu einer Ausschweifung oder zu einem Verbrechen Gelegenheit gegeben habt.

Gott stehe uns allen bey, daß wir nüchtern seyn, und wachen und beten mögen, damit wir bereit sind, vor ihm zu erscheinen, er mag uns zu sich rufen, wann es ihm gefällig ist! rc.

Sech-

Sechste Predigt.

Von den

Pflichten der Knechte und Mägde.

Text.

Ephes. 5. V. 5-8.

Ihr Knechte, seyd gehorsam euren leiblichen Herren, mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen, mit gutem Willen. Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen. Und wisset, was ein jeglicher Guts thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen, er sey ein Knecht oder ein Freyer.

In jenen Zeiten, meine Lieben, als der Apostel Paulus die euch vorgelesenen Textesworte schrieb, und noch lange nachher, hatte es mit den Knechten und Mägden eine ganz andere Beschaffenheit, als unter uns Christen heut zu Tage. Nämlich es gab keine andere Knechte

und

und Mägde, als Leibeigene, Sklaven oder Sklavinnen. Wer einen Knecht oder eine Magd haben wollte, der muste sie kaufen, aber alsdann hatte er auch so viele Gewalt über sie, daß er sie tödten lassen konnte. Denn diese armen Leute waren gröstentheils Kriegsgefangene, die von den Siegern zu Markte gebracht, und gleich dem Viehe verkauft wurden.— Dieses mußte ich euch voraussagen, damit ihr wisset, von was für Knechten der Apostel redet, und was er darunter verstehet.

Solche Knechte oder Sklaven waren selbst viele der ersten Christen, die damals von den Heyden, als dem herrschenden Volke, mit den Juden zu Einem Volke gerechnet wurden. Da nun die Juden in diesen Zeiten von den Römern hart geprest, und viele derselben hier und da zu Gefangenen gemacht wurden, so kamen auch Christen mit ihnen in die Sklaverey. Daher ermahnet hier Paulus die Christen, die das Unglück hatten, Sklaven der Heyden zu seyn, sie sollten ihre Knechtschaft in Geduld ertragen, und nicht glauben, weil ihre Herren Heyden wären, seyn sie ihnen nicht den strengsten Gehorsam schuldig. Vielmehr sollten sie den Heyden eben so willig dienen, als wenn ihre Herren Christen wären. Sie sollten denken, sie seyn nicht die Sklaven eines Heyden, sondern die Sklaven Christi selbst. Die Treue und den Gehorsam gegen ihre Herren werde Christus belohnen, wie Treue und Gehorsam gegen ihn.— Dieses ist ungefehr der Inhalt unseres

Textes,

Textes, und ihr sehet hieraus, wie viel dem Apostel daran lag, die Knechte ihre Pflichten zu lehren, und wie sehr er sie ihnen einschärfte.

Heut' zu Tage nun werden Knechte und Mägde unter uns nicht mehr, als Sklaven angesehen, und daß sie es nicht sind, hat man der christlichen Religion zu danken, die alle ihre Bekenner von der Sklaverey bey Glaubensgenossen befreyet. Gewiß eine von euch unerkannte Wohlthat unserer Religion! Denn denkt nur daran, in welcher Furcht des Todes solche Sklaven immer schweben mußten? Hatten sie gleich ihren Dienst aufs beste gethan — was half es sie, wenn ihr Herr ein Tyrann war, und im Zorn diese unglüklichen Opfer bis aufs Blut zu geisseln oder gar ans Kreuz zu schlagen befahl? Traf sie auch gleich kein so hartes Schiksal, so musten sie doch immer, gleich den Missethätern, oder, wie die Sklaven in der Türkey, eine Kette mit sich herumschleppen, die schlechteste Kost geniessen, und die Nacht mehr in Löchern, als in Kammern zubringen. — Wer aber bey uns nicht so vieles im Vermögen hat, daß er sich selbst ernähren kann, der bietet einem Reichern seine Dienste freywillig an, und besorgt die ihm angewiesenen Arbeiten für einen gewissen Lohn, über welchem die Herrschaft und der Dienstbote mit einander einig geworden sind. Habt ihr nun gleich nicht das Joch der alten Sklaven zu ertragen, so habt ihr doch ihre Pflichten zu beobachten, und die Lehren, die Paulus jenen christlichen Sklaven giebt, passen auch auf unsere Dienstboten.

Da nun fast keine Klage gewöhnlicher ist, als die über schlechtes und unartiges Gesinde, und da sie hier und da wohl gegründet seyn mag — welches man daher ersiehet, weil viele Knechte und Mägde oft nach einem Viertel = oder halben Jahre von den Herrschaften wider fortgeschikt werden — so habe ich mir vorgenommen, in dieser Wochenpredigt die Dienstboten aus den Worten des Apostels von ihren Pflichten zu belehren, und sie zu ermahnen, ihren Dienst zum Wohlgefallen Gottes und ihrer Herrschaft zu verrichten. Daher handle ich ab

In dem ersten Theile die Pflichten der Knechte und Mägde, und

Im zweyten, was sie zur Erfüllung ihrer Pflichten bewegen solle?

Die erste Pflicht der Dienstboten ist Treue gegen die Herrschaft. Wer wird einen Dieb ins Haus aufnehmen? Wer also einen Knecht oder eine Magd in sein Haus aufnimmt, der verbindet durch diese Aufnahme ins Haus den Knecht oder die Magd zu einer unverbrüchlichen Treue. Würde man sonsten ihren Händen nur das geringste anvertrauen? Würde man nicht alle Schränke und Kisten vor ihnen verschliessen? Würde nicht die Herrschaft in einer beständigen Angst schweben, und nicht einmal ruhig schlafen können, wenn sie sich nicht darauf verliesse, das Gesinde werde seine erste Pflicht beobachten, die Treue? —

zwischen Herrschaft und Gesinde ist gleichsam ein Vertrag gemacht. Jene sagt zum Gesinde: Siehe! alles, was wir im Hause haben, vertrauen wir dir an, und bewahrest du uns das Unsrige, so belohnen wir dich dafür. Das Gesinde verspricht, das anvertraute Gut nicht nur nicht selbst zu schmälern, sondern so gar es gegen jeden andern, der sich daran vergreifen wollte, nach Kräften zu schützen. Dieser Vertrag nun muß von beyden Seiten aufs heiligste gehalten werden.

Doch das versteht sich wohl von selbst, und das erkennt auch jeder Knecht und jede Magd, daß sie ihrer Herrschaft nichts offenbar entwenden dürfen. Aber es giebt kleine Diebstäle, aus denen sich das Gesinde oft nicht so viel macht, und die doch auch Untreue sind. Es finden sich oft Mägde, die diesen oder jenen kleinen Appetit bekommen; sie nehmen hier ein wenig, dort ein wenig, und kochen oder backen sich etwas, wenn sie es hinter der Herrschaft thun zu können glauben. Sie denken, diese Kleinigkeiten werden nicht vermisset, und wagen es, weil sie ihren Lüsten nicht Einhalt thun können oder wollen. Aber es ist allemal unrecht, etwas, ohne Mitwissen oder Erlaubniß der Herrschaft, für sich zu nehmen. Wenn es weiter nichts ist, so ist es wenigstens Anlage zu grösserer Untreue. Denn die Magd, die sich kein Gewissen macht, nur das geringste, zu entwenden, sollte es gleich nur einen Dreyer werth seyn, die wird, wenn es ihr einmal einfällt, die Hand vor Sachen von grösserm Werth nicht zu-

rücke ziehen. Daher muß das Gesinde hier gewarnt werden um der Folgen willen.

Endlich ist es auch eine unerkannte Art der Untreue, wenn das Gesinde etwas zum Nutzen seiner Herrschaft vernachläßigt. Oft könnte es diesen oder jenen Schaden verhüten, oft der Herrschaft etwas anzeigen, das ihren Nutzen beförderte: aber es ist oft so achtlos, daß es der Herrschaft Nachricht davon zu geben vergißt, oder denkt, es sey nicht der Mühe werth. Allein aus kleinen Schäden entstehen oft große, und aus einem kleinen Nutzen entspringt zuweilen ein grösser. In einer Haushaltung, in welcher es so viel auf Achtsamkeit, Aufmerksamkeit und Sorgfalt ankömmt, ist fast nichts eine Kleinigkeit. z. E. Ihr denkt etwa: „ob ich diesen Funken hier zertrete, oder nicht? er wird schon von sich selbst auslöschen.„ Aber wißt ihr nicht, daß dieser im Wege liegende Funke euren Herrn zum armen Mann machen kann? Kann nicht ein kleiner Wind ihn an einen Ort hinwehen, wo er feuerfangende Sachen findet, und das Haus anzündet? — In dem Zaun des Gartens ist etwa eine kleine Oefnung, ihr könntet es melden, und in weniger Zeit, mit wenigen Kosten wäre der Zaun wieder hergestellt. Ihr zeigt es nicht an, die Lücke wird grösser, Leute, die darauf ausgehen, bemerken sie, und bedienen sich ihrer bey Nacht, um eure Herrschaft zu bestehlen. Seyd ihr nun nicht an dem Diebstahl schuldig, weil die Lücke im Zaun, die ihr nicht anzeigtet, dem Diebe Gelegenheit, und

viel-

vielleicht den ersten Gedanken zum Diebstale gegeben hat? Denn mancher dächte oft an nichts Böses, wenn sich ihm nicht eine bequeme Gelegenheit darböte. — Befördert also den Nutzen eurer Herrschaft, wie euren eigenen! Oder wird es euch nicht gefallen, wenn ihr einmal in den Stand kommt, Knechte und Mägde zu halten, und euer Gesinde ist auf euer Vermögen so achtsam, wie auf sein eigenes? Oder könnt ihr einmal nach allen Stücken treues Gesinde verlangen, wenn ihrs euch bewust seyn müsset, daß ihrs selbst nicht gewesen seyd?

Zweytens: Seyd gehorsam euren Herren und Frauen! Thut, was sie sagen, und thut es, wie sie sagen. Arbeitet ihnen nach allen euren Kräften. Sie werden — wenigstens sollen sie euch niemalen etwas befehlen, das ihr zu thun nicht schuldig wäret. Denn freylich in dem Fall, wenn sie von euch verlangten, ihr solltet von des Nachbars Acker etwas auf den ihrigen verpflanzen, oder solltet sie zu einem Bubenstücke begleiten, oder ihr solltet den Sonntag nicht gehörig feyern — mit Einem Worte, wenn sie etwas wider Gott und das Gewissen verlangten; in solchen Fällen seyd ihr freylich nicht verbunden, ihnen zu gehorchen, oder vielmehr, ihr seyd verbunden, euch ihnen zu widersetzen, und zu sagen: Gott und das Gewissen erlaube euch nicht, es zu thun. — Thut hingegen das, was ihr thun dürft, mit desto grösserer Emsigkeit und — welches ich euch besonders empfehle — mit desto grösserer Willig-

keit.

keit. Es giebt Knechte und Mägde, die wohl alles, was man ihnen befielt, thun, aber sie thuns mit Widerwillen: „Es ist auch gar zu viel, was der Herr oder die Frau auflegt, es ist nicht möglich, daß es in der Zeit gemacht werden kann,— und andere dergleichen Reden hört man zuweilen vom Gesinde. Am Ende thun sie es doch, und sehen nun ein, daß die Herrschaft nicht zu viel verlangte. Aber es freuet diese nicht so sehr, und sie loben auch den Gehorsam des Knechts oder der Magd nicht so sehr, als wenn es ohne Murren wäre verrichtet worden. — Mürrisches oder verdrießliches Gesinde kann überhaupt in keinem Hause angenehm seyn. Die Herrschaft muß immer denken, es gefalle ihm nicht bey ihr, und habe entweder Ursache mit ihr unzufrieden zu seyn, oder bilde sich wenigstens ein, Ursache zu haben. Hingegen ist man doppelt gütig und gefällig gegen ein Gesinde, das alles mit Lust und mit gutem Willen angreift; sie thut alsdann einem so willigen Knecht, oder einer immer mit Munterkeit arbeitenden Magd vieles zu gefallen, das sie zuweilen nicht schuldig wäre, und zeichnet sich durch einen freundlichen Umgang und durch mehrere Herablassung vor andern aus.

Was den Gehorsam noch weiter betrifft, so habe ich hier noch etwas besonders zu erinnern. Nämlich es giebt zuweilen Knechte oder Mägde, die alles besser wissen wollen, als die Herrschaft, und die, so einbildisch — und daher so eigensinnig — sind, daß sie alles geschikter einrichten zu kön-

können glauben, als der Herr oder die Frau es vorschrieben. Giebt man ihnen die Arbeit vor: so heißt es: aber sollte nicht jenes heute gethan werden? Sagt man ihnen: das sollt ihr so machen; „aber wäre es nicht besser so?„ antwortet das einbildische Gesinde. Muß das die Herrschaft nicht verdriessen, wenn das Gesinde mehr einsehen will, als sie? Wird sie es geduldig ertragen, sich immer so tadeln und widerlegen zu lassen? — Und handelt vollends das Gesinde, ungeachtet der anders gegebenen Befehle, doch nach seinem Kopfe — wie vielen Verdruß muß das nicht erwecken? besonders, wenn das Gesinde nun selbst aus der verdorbenen oder vergeblichen Arbeit einsieht, oder einsehen könnte, daß es besser gewesen wäre, dem Willen der Herrschaft gemäß gethan zu haben. Zwar ists wohl möglich, daß allenfalls ein alter Knecht in verschiedenen Dingen mehr Erfahrung hat, als sein junger Herr; allein auch in diesem, wie in jedem andern Falle, soll er seine Gegenvorstellungen so einrichten, daß sie den Herrn nicht beleidigen können; und dieß kann er, wenn er die Einwendungen mit derjenigen Bescheidenheit vorträgt, daß der Herr nicht glauben muß, der Knecht wolle ihn übersehen.— Ist dann sein Rath wirklich besser, so wird ein vernünftiger Herr ihn allemal annehmen — wie man überhaupt jeden guten Rath annimmt, er mag kommen, von wem er will — oder er wird mit seinem Schaden erfahren, daß er ihn hätte annehmen sollen. Ist er aber verworfen worden: — warum hat er

ihn

ihn nicht bescheidener vorgetragen? Denn es ist überhaupt

Drittens eine Hauptlehre fürs Gesinde, daß sie gegen die Herrschaft ehrerbietig sind, und diese Lehre trift besonders altes Gesinde. Schon oft hate ich darüber klagen hören. Wenn eine Herrschaft einen Knecht oder eine Magd nun einige Jahre gehabt hat, so daß nun beyde einander kennen, daß die Herrschaft nun das Gesinde nach ihrem Willen eingeleitet hat, und das Gesinde auch in die Herrschaft sich zu schicken gelernt hat, und weiß, wie sie alles angeordnet haben will: so fängt oft das Gesinde an, sich nothwendig zu glauben, nimmt daher die Ermahnungen — und noch weniger Verweise — nicht mit der gehörigen Geduld an, und vergißt nach und nach die schuldige Ehrerbietung. Sagt man solchen alten Dienern etwas; gleich sind sie trotzig, und pochen auf ihre geleisteten Dienste, weil sie glauben, man habe sie nicht genug belohnt, oder könne sie nicht genug belohnen. Gleichwie es nun einer Herrschaft sehr verdrießlich ist, Gesinde zu haben, dem man alle Augenblicke dieß, jenes, so oder anders zu thun befehlen muß: eben so unangenehm ist es ihr, eingewohntes und nach ihrer Denkungsart gezogenes Gesinde übermüthig zu sehen. Treffen alsdann die Herrschaften eine Veränderung, müssen diese Knechte oder Mägde aus einem Hause, in dem sie entweder fast erzogen oder verjährt sind, zulezt auswandern: dann klagen sie über Undank; allein ohne Grund! Denn würden sie izt in ihren ältern

ältern Tagen um einen neuen Dienst sich umsehen, oder in eine neue Herrschaft sich schicken müssen— das sie freylich schwer ankömmt — oder würden sie sich, wenn sie keinen Unterhalt finden, von ihrer alten Herrschaft verlassen sehen, wenn sie sich ehrerbietiger gegen sie aufgeführt hätten, oder biegsamer gewesen wären?

Paulus vergleicht den Dienst bey den Menschen mit dem Dienste bey Gott. „Lasset euch dünken, sagt er, ihr dienet dem Herrn und nicht den Menschen.„ Soll man nicht Gott treu dienen? d.i. soll man nicht alles zum Ruhme Gottes und zur Verherrlichung seiner Eigenschaften beyzutragen suchen?— Soll man nicht Gott gehorsam seyn? Wenn Gott den Menschen befielt: so und nicht anders sollt ihr nach meinem Willen handeln! können wir da Gegenvorstellungen machen? können wir mit Gott hadern: so, nach unsern Einsichten hätte ers einrichten sollen.— Sollen wir nicht Ehrerbietigkeit gegen Gott haben? Sind wir lange Zeit fromm und alte, und nach unsern Kräften treue Diener Gottes gewesen: können wir alsdann einmal anfangen, uns auf die vorigen Dienste zu berufen? können wir ihm trotzen, und sagen: Er müsse es nicht so genau nehmen, er müsse uns nun auch etwas übersehen, weil wir so lange in seinem Dienste seyn? Sehet, da ihr selbst erkennt, man müsse gegen Gott treu, gehorsam und ehrerbietig seyn, und Paulus sagt: Das Gesinde solle den Menschen dienen, wie wenn es Gott diente, so seyd ihr verbunden,

gegen euren Herrn und Frau treu, gehorsam und ehrerbietig zu seyn. Dieß folgt aus unsern Textesworten!

Aber nun will ich euch noch einige andere Lehren geben, die Paulus nicht gerade an dieser Stelle vorgetragen hat, die aber auch sonsten in der heiligen Schrift gegründet sind.

Nämlich erstlich, ihr müst diese Pflichten gegen alle Herrschaften beobachten, sie mögen gegen euch seyn, wie sie wollen sie mögen gegen euch gütig seyn, oder nicht. Die Menschen sind von einer grossen Verschiedenheit der Gemüthsarten. Der eine hat ein sanftes Temperament, und ist nicht leicht in Zorn zu bringen; ein anderer ist schneller und heftiger, und eine Kleinigkeit kann ihn zörnig oder ungestüm machen. Wenn ihr nun denken wolltet, der Herrschaft, die gegen ein kleines Versehen so strenge ist, will ich nicht so treu dienen, will ich nicht so willig gehorchen, nicht die Ehrfurcht gegen sie haben, die ich gegen eine gelinde Herrschaft haben würde: wäre das nicht unrecht? Giebt euch die strengere Herrschaft nicht eben so gut den Lohn, als die sanftere? Hat sie nicht eben so gut einen Vertrag mit euch gemacht: wir wollen dir Essen und Trinken und Lohn geben: aber du must uns treu, gehor am und ehrfurchtsvoll dienen?— Und wer weiß, ob nicht Gott euch in diesen härteren Dienst geschikt hat, um euch zu prüfen? Vielleicht führt er euch zu einer gütigern Herrschaft, wenn ihr nach euren

Pflich-

Pflichten in dem härteren Dienste gehandelt, und eure wunderliche Herrschaft mit christlicher Geduld ertragen habt.— Wer weiß auch, habt ihr euch den Unwillen der Herrschaft nicht selbst durch euer Bezeugen gegen sie zugezogen? seyd ihr nicht mürrisch, verdrießlich, unartig gegen sie gewesen? Die meisten Menschen sind an ihrem Schiksale selbst schuld. Wer andern mit der gehörigen Achtung begegnet, wer gegen jedermann gütig, freundlich und gefällig ist, wer seinem Nächsten alle die Dienste thut, die er zu thun verbunden ist: hat der eine ihm unangenehme Begegnung zu befürchten? Wie man gegen andre Leute ist, so ist man wieder gegen uns; ist man höflich und liebreich — sie müsten sehr unartig seyn, und keine Hochachtung verdienen, wann sie nicht wieder liebreich und höflich uns behandelten. Ehe ihr daher über eure Herrschaft klaget, so prüfet euch zuvor, wie ihr euch gegen sie verhalten habt. Vielleicht findet ihr, daß es nur bey euch steht, eine gütigere und gelindere Herrschaft zu haben. Findet ihr euch aber nach der schärfsten Prüfung unschuldig, so ists dennoch eure Pflicht überhaupt, die Fehler eures Nächsten in Geduld zu tragen, und vornämlich die Schwachheiten einer Herrschaft, und ihr deswegen eben so treu, gehorsam und ehrerbietig zu dienen, als ob sie die beste und gelindeste Herrschaft von der Welt wäre. Wir Menschen sind niemalen ganz vollkommen. Daher muß die Herrschaft auch mit euren Fehlern Einsicht haben, so gut, als ihr mit den ihrigen. Dieß ist eben das Band, das die Menschen untereinander auf das

engste verbindet — unsre gegenseitige Schwachheiten. Wer mit den Schwachheiten anderer Geduld hat, mit dessen Schwachheiten werden andere wieder Geduld haben. Hienieden auf der Erde könnt ihr keine vollkommene Herrschaft haben. Eure einzige vollkommenste Herrschaft ist — Gott!

Zweytens, **sparet das, was ihr verdient, mehr zusammen** — und diese Lehre gebe ich besonders denen, die in der Stadt dienen, oder dahin kommen, oder wollen. Denn mit Betrübniß sehe ich, wenn ich in die Stadt komme, Mägde von hier in Kleidern einhertreten, in denen ich sie fast selbst nicht mehr kenne. Vor weniger Zeit waren sie in unserm Dorfe nicht besser gekleidet, als andere von ihren Gespielinnen; aber izt, glaube ich, können sie den Augenblik kaum erwarten, in welchem sie euch ihre schönen Kleider zeigen werden. — Fragt man aber: was habt ihr von eurem Lohne erspart? und was werdet ihr, wenn euer Lohn alle Jahre auf den Puz verwendet wird, nach sechs Jahren von eurem Dienen euch auf den Nothfall gesammelt haben? so antworten sie weiter nichts, und wissen auch nicht weiter zu antworten, als: sie denken nicht so weit hinaus: oder: sie wollen das beste hoffen — und was dergleichen Reden mehr sind. — Allein, wie mancher Knecht, und wie manche Magd haben es schon bereuet, daß sie sich auf Krankheiten oder, das doch ganz gewiß kömmt, aufs Alter nichts erspart haben? Wie wohl hingegen ists dem sparsamen Gesinde gekommen, wenn es im Unglücke nicht frem-

der

der Hülfe bedurfte! Es ist allemal nicht klug, nur auf den gegenwärtigen Augenblik, und nicht auch für die Zukunft zu denken.— Dieser Staat macht es überhaupt, daß ich meine Beichtkinder nie sehr gerne in die Stadt sich verdingen sehe. Denn darüber geben sie nicht nur all' ihren Lohn aus, sondern leider! öfters geht ihre Tugend darüber verloren! — Ach! ich mag meinen Schmerz izt nicht erneuern*)— und ermahne euch daher nur kürzlich, ihr meine Beichtkinder, die ihr einmal in die Stadt kommt; ich sage euch, ich werde herzlich erschrecken, wenn ich euch bald darauf mit schönen Kleidern werde prangen sehen, um eure Schande zu bedecken, und andere arme unwissende Mädchen in die Stadt zu reizen. Ja wenn die schönen Kleider eine gute Magd ausmachten! Nur Schade, daß ihr oft mit euren alten Dorfkleidern, nebst der Sittsamkeit, auch Arbeitsamkeit und Treue ableget!

*) Worauf Nothanker hier zielt, ist nicht wohl bis zur Gewißheit auszumachen. Aber wahrscheinlich ists, daß etwa kurz vorher die Kindermörderinn aus seinem Dorfe ist hingerichtet worden. Ohne die erhaltene Anrede, die unten vorkömmt, schwebten wir also in dieser Stelle in einer gänzlichen Finsterniß. Nun läst sie uns doch muthmassen.

Der Herausgeber.

Diese Lehre betraf hauptsächlich das Gesinde weiblichen Geschlechts. Die folgende dritte geht euch zunächst an, ihr Jünglinge, die ihr in der Stadt zu dienen gehet! — So lange ihr auf dem Lande bleibt, seyd ihr größtentheils ziemlich ordentliche Leute. Aber kaum seyd ihr eine Zeitlang in der Stadt, so werdet ihr oft die liederlichsten Pursche. Von euren Kammeraden verführt, gerathet ihr in die gröbsten Ausschweifungen, und berühmet euchs wohl gar gegen eure alten Bekannten bey eurer Zurükkunft ins Dorf, was für Sauf- und Hurengelage ihr besucht habt! — Ists daher ein Wunder, wenn mir das Herz blutet, so oft ich höre, es komme dieser oder jene als Knecht oder Magd in die Stadt? Daher, weil der Aufenthalt in der Stadt so gefährlich ist, warne, bitte, flehe ich euch desto ernstlicher an, hütet euch vor Verführung, wenn euch eure Eltern in die Stadt schicken, die oft den ein bischen grössern Lohn nur ansehen, und übrigens nicht bedenken, welchen Gefahren sie euch aussetzen! Ich habs euch nun entdekt, von welcher Seite die Fallstricke euch gelegt werden, und ihr wist nun, welchen Lockungen ihr suchen sollt zu entgehen.

Viertens ermahne ich das Gesinde überhaupt, unter sich, wenn ihrer mehrere beysammen sind, einig zu seyn. Manche Herrschaft hat sich schon beklaget, ihr vieles Gesinde nutze sie nicht so vieles, als es könnte und sollte. Untersucht man die Quelle dieser Klage, so findet sichs gemeiniglich, daß sie die Uneinigkeit unter dem

Gesinde ist. Manches könnte dem andern in die Hände arbeiten, und das Werk des andern fördern; aber es will nicht, weil es das andere nicht leiden kann. Manches könnte dem andern sagen, wie es seine Geschäfte besser angreifen solle; aber es läst das andere ohne Belehrung, weil es gerne sieht, daß dem andern die Arbeit sauer wird. Manche ältere Magd sagt der jüngern, was sie thun solle, aber die nimmt es nicht an, weil sie sich von jener nicht befehlen lassen will — sagt ihr auch wohl, wie sie es angreifen solle, aber sie verwirft den guten Rath, weil sie sich schämt belehrt zu werden. Und dergleichen Vorfälle giebt es unter zahlreichem Gesinde sehr viele, von denen die Folge diese ist, daß die Herrschaft tausend Verdruß, und zuweilen grossen Schaden davon hat. Ists daher nicht eure Schuldigkeit, einig untereinander zu seyn, weil es, wie ich oben gezeigt habe, eure Schuldigkeit ist, den Nutzen der Herrschaft zu befördern? Wendet nicht die Herrschaft Kost und Lohn umsonst an euch, wenn ihr, statt zu nützen, ihre Geschäfte hindert? ja sie belohnt euch alsdann vielmehr dafür, daß ihr ihren Schaden verursachet! Wenn daher eines von dem Gesinde eine gerechte Klage gegen das andere hat, so ist mein Rath, den ich euch zu befolgen bitte, ihr legt eure Klagen dem Herrn oder der Frau vor, und erwartet von ihnen die Entscheidung nach der Billigkeit: oder ihr müst, nach jedes Christen Pflicht, euch selbst mit dem andern auszusöhnen suchen. Habt ihr aber ein hartes, unversöhnliches Herz, so ist wenigstens das eure grosse Schuldigkeit,

keit, eure Herrschaft nicht unter eurer Uneinigkeit leiden lassen, und dadurch in Schaden bringen, sondern jedes muß das Werk des andern fördern, und bey jedem Geschäfte nach den Befehlen der Herrschaft, dem andern in die Hände arbeiten, wie wenn ihr die besten Freunde wäret.

Fünftens aber, ungeachtet ich euch vor Zank und Zwietracht warne, so warne ich euch doch auch vor allzugrosser Einigkeit, nämlich, wenn ihr nur zu dem Zwecke einig seyn wolltet, um eure Herrschaft gemeinschaftlich zu betrügen. Dieß geschieht gemeiniglich, wenn das Gesinde mit der Herrschaft nicht ganz zufrieden ist, und sie für zu genau gegen sich hält. Dann glaubt es, ein Recht zu haben, sich, so gut es unter der Hand kann, schadlos machen zu dürfen, und berichtet theils die Herrschaft mit abgeredeten Unwahrheiten, theils macht es falsche Rechnungen, theils nimmt es aus der Haushaltung hinweg, was es glaubt hinweg nehmen zu können, ohne entdekt zu werden. Ist aber ein solches wider die Herrschaft vereinigtes Gesinde nicht als eine wirkliche Diebsgesellschaft anzusehen? Kann man etwas gefährlicheres sich denken, als wenn eine Herrschaft solche Bedienten selbst im Hause hat, die, weil sie überall zu können, das Haus leeren können, so bald es ihnen einfällt? — Vielleicht ist zwar eines oder das andere unter solchem Gesinde, das etwa nicht ganz mit den andern einstimmig ist, und scheuet sich etwa, selbst solche Hausdiebstähle zu begehen; sieht sie aber mit an, und wagt es nicht, sie der Herr-

schaft

schaft anzuzeigen, weil ihm die andern gedrohet haben. Diese nun, die noch einen Funken von Gewissen zeigen, ermahne ich, sich vor den Drohungen der andern nicht zu fürchten. Wer recht thut, braucht niemanden zu scheuen. Sie können versichert seyn, daß nicht nur die Herrschaft, sondern auch Gott ihre Treue belohnen und sie schützen wird, wenn sie ihre Herrschaft von dem Komplot der übrigen benachrichtigen. Denn sie sollen wissen, daß eine böse That selbst begehen, und sie nicht anzeigen, wenn sie einem bekannt ist, ein gleich grosses Verbrechen ist. Wer also sein Gewissen ganz rein erhalten will, der thue nicht nur nicht Böses, sondern hindere es auch durch Anzeige desselben!

Endlich finde ich auch noch diese Lehre nöthig, daß das Gesinde jeder Herrschaft, sie mag von einer Religion seyn, von welcher sie will, eben so treu und fleißig dienen solle, als jedem andern von ihren Religionsverwandten. Nämlich in Ländern, wo die drey oder zwey wenigstens von den christlichen Religionspartheyen herrschen, kömmt oft ein lutherischer Knecht oder eine lutherische Magd zu einer katholischen Herrschaft. Von Vorurtheilen verführt, denkt solches Gesinde zuweilen: „Der Herr ist ja katholisch, das wird keine so grosse Sünde seyn, ihn ein wenig zu betrügen.„ Wie sehr irrst du mein lieber Mitbruder! Es ist gleich grosse Sünde, einen Heiden oder Juden betrügen, als es Sünde ist, einen Mitchristen betrügen. Ist denn der Katholik, ist der Reformirte

nicht auch ein Bekenner unsers Heilandes? Weicht er gleich in einigen Punkten von dir ab, betet er deswegen nicht doch Einen Gott mit dir an? — Sey daher getreu; und befördre den Nutzen der Herrschaft, du magst dienen, welcher du willst. —

Bisher habe ich euch, liebste Zuhörer! diejenigen Pflichten gelehret, die ihr, wenn ihr den Beruf habt, andern zu dienen, beobachten sollt. Aber was soll euch denn nun zu Erfüllung dieser Pflichten bewegen? — Dieß wollen wir kürzlich im zweyten Theile der Rede untersuchen

Erstlich denkt fleißig an die Worte des Apostel Paulus, die er hier in unserm Texte schreibt: „Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen.„ Wenn ihr nun durch die Dienste, die ihr eurem Nebenmenschen leistet, gleichsam Gott selbst dienet, muß euch das nicht bewegen, den Menschen treu zu dienen, ihnen willig zu dienen, gegen sie gehorsam zu seyn? Denn wäre das ein Dienst Gottes, wenn ihr untreu, ungehorsam, störrisch und mürrisch gegen eure Herrschaft wäret? Könnte Gott einen solchen Dienst, als einen Dienst ansehen, den ihr ihm leistetet? Muß er nicht vielmehr einen solchen Dienst bestrafen, als ob man ihm selbst so schlecht gedienet hätte? — Freuet euch daher, daß Gott so gnädig ist, den Dienst bey den Menschen ansehen zu wollen, als einen Dienst bey ihm. — Und eben daher, weil er so gnädig ist, daß er eure Dienste so gnädig ansehen will, könnt ihr auch

Zweytens für eure den Menschen treu geleistete Dienste eine Belohnung von Gott erwarten.

ten. Nämlich Er wird euch eure Treue und euren Gehorsam im Menschendienst schon hier belohnen mit einem guten Namen, den ihr euch hier erwerbet, und auch mit andern zeitlichen Vortheilen. Er wird das Herz einer Herrschaft rühren, daß sie gegen ein so treues und gutes Gesinde allezeit freygebig und gefällig ist. Ein so rechtschaffener Knecht, oder eine so rechtschaffene Magd, können, wenn sie zugleich, wie ich sie ermuntert habe, sparsam sind, und nicht so vieles an die Eitelkeit wenden, mehr ersparen, und werden bey dem Ersparten mehr Segen haben, als ein diebisches und betrügerisches Gesinde mit alle dem heimlichen Profit, den es sich unter der Hand gemacht zu haben glaubte.— Sollte auch ein so frommes Gesinde in ihrem Dienste krank oder alt werden, so wird die Herrschaft, wenn sie Gott fürchtet, es nicht verlassen, noch aus dem Hause stossen, sondern seiner warten und pflegen. Denn wer Gott getreu ist, dem erwekt er gute, mitleidige Herzen.

Aber nicht nur hier, sondern auch dorten wird Gott dieses treue Gesinde belohnen. — Christus selbst führt einmal ein Gleichniß von einem treuen Haushalter an, und sagt: Der Herr des Haushalters werde ihn zu sich rufen, und, nach richtig abgelegter Rechnung, ihn zu sich nehmen, und zu ihm sprechen: Du frommer und getreuer Knecht! du bist über weniges getreu gewesen. Ich will dich über vieles setzen. Gehe ein zur Freude deines Herrn! d. i. bleibe nun bey mir, du sollst um mich und neben mir seyn, und alle Freude, die ich geniesse, will ich mit dir theilen.— Könnte

Gott

Gott die grösten Dienste herrlicher und großmüthiger belohnen, als wenn er für die Treue einer kurzen Zeit ewige Freuden schenken will? — Hingegen, da er so großmüthig belohnen will, so ists alsdann auch nicht hart oder ungerecht, wenn er diejenigen, die in ihrem Dienste ihre Pflichten nicht beobachtet haben, eben so hart bestraft, als wenn sie ihn selbst aufs äusserste beleidiget hätten. Gott ist zwar allezeit gnädiger gegen die Menschen, als sie erwarten dürfen, und schenkt ihnen manche Strafe. Allein desto härter ahndet er alsdann, wenn seine Strafgerichte einbrechen. Daher wer ihnen entrinnen will, beobachte das, was vor ihm gefällig ist; nämlich das Gesinde diene seiner Herrschaft, wie wenn es Gott selbsten diente; so wird, statt der Strafe, eine grosse Belohnung auf sie warten.

Doch nicht nur durch zeitliche Vortheile, oder ewige Glückseligkeit will Gott die treuen Dienste des Gesindes belohnen, sondern er hat auch in die Beobachtung der Pflichten selbst eine grosse Belohnung gelegt. Nämlich einen jeden, der seine Pflichten erfüllt, den belohnt schon sein innerliches Bewußtseyn, daß er seine Pflichten erfüllt hat: d. i. sein gutes Gewissen giebt ihm immer Zeugniß, daß er recht gehandelt habe, und dieß erfüllt ihn mit innigem Vergnügen. — Wenn anderes Gesinde von seinem Gewissen gereiniget, und von Vorwürfen, es habe seine Pflicht nicht recht oder gar nicht erfüllt, verfolgt wird, so kann der treu gewesene Knecht oder die gehorsam gewesene Magd mit Recht ausrufen:

Welch Glück! zu sich
Mit Wahrheit sagen können:
Ich fühlt' in mir des Bösen Lust entbrennen:
Doch, dank sey Gott! ich schüzte mich.

Wie ruhig kann solches Gesinde leben und sterben! Wie heiter und voll Zuversicht kann es immer zu dem Himmel aufblicken, weil es da zu keinem erzürnten Gott, sondern zu einem guten Herrn aufblikt, der die Dienste belohnt. Hingegen

Welch eine Pein,
Selbst zu sich sagen müssen:
„Ich konnte mir den Weg zum Fall verschliessen —
Und doch verschloß ich mir ihn nicht!„

Selbst zu sich sagen müssen Tag und Nacht: „Hier habe ich meine Herrschaft betrogen, dort habe ich ihren Nutzen nicht befördert: Hier, dorten habe ich sie mit Unwahrheit berichtet; in diesem Falle hätte ich ihren Befehl geschwinder vollziehen sollen — in jenem Falle sollte ich ihn sorgfältiger und getreuer vollzogen haben„ — und was dergleichen Vorwürfe noch mehrere sind, die dem Lasterhaften keine Ruhe lassen, und die, gleich Dornen, sein Herz zerreissen. — Wer nun von diesen meinen lieben Pfarrkindern in Diensten ist, oder einsten darein gehen soll, der drücke sich diese Lehren, die ihn zeitlich und ewig glüklich machen werden, tief ein, und habe allezeit Gott vor Augen und im Herzen, und hüte sich, daß er in keine Sünde wider seine Herrschaft willige, noch sonsten handle gegen Gottes Gebote.

Am Schluß meiner Rede muß ich Euch, ihr Armen! die ihr gezwungen seyd, euer Brod bey Frem=

Fremden zu verdienen, nur noch dieses sagen: Lasset euch durch die Umstände, in denen ihr seyd, nicht niederschlagen. Vielleicht denkt ihr zuweilen: „Was muß nur ich, oder meine Voreltern verschuldet haben, daß wir so in Armuth leben, und andern Menschen dienen müssen! Was ist das für ein hartes Schiksal, daß wir, wenn es die Herrschaft befiehlt, vor Kälte fast erstarren, und vor Hitze fast verschmachten müssen! Indessen sie ruhig in ihrer Stube sizt, müssen wir oft hinaus, und uns dem schlimmsten Wetter, Regen und Schlossen, Schnee und Sturm aussetzen, und zufrieden seyn, wenn wir unsere Blöße bedecken, und unser elendes, dürftiges Leben dahin schleppen können. Könnten wir nicht eben so gut als unsere Herrschaft es haben, wenn uns Gott in so glüklichen Umständen hätte lassen gebohren werden?„

Auf diese Klagen antworte ich euch, daß ihr kein besseres Schiksal verdient, sobald ihr gegen Gottes Führungen murret. Wer weiß, was Gott für weise Absichten gehabt hat, daß er euch in diesem Stande und zu diesem Stande hat lassen gebohren werden? Wer weiß, hat Er nicht vorausgesehen, das Glück, das ihr euch wünscht, wäre euch zum Fallstricke geworden, und hätte euch zwar hier, eurer Meynung nach, glüklicher, dorten aber desto unglüklicher gemacht? Er hat gewiß niemand in einen Stand gesezt, von dem er nicht vorausgesehen hätte, daß der für ihn, für sein zeitliches und ewiges Glück, der beste ist. Zwar werden wir dieses hauptsächlich erst in der Ewigkeit erkennen. Allein, da wir sonsten aus tausend P

ben wissen, wie sehr Gott uns liebt, so können wir zum voraus ganz zuversichtlich glauben, daß er mit uns die besten Absichten hatte, ist gleich der Stand, in dem wir leben müssen, niedrig und in unsern Augen verächtlich.

Wir alle, meine Lieben! müssen in dieser Welt dienen; der eine so, der andere anders. Scheint gleich dieser Dienst angesehener, jener drückend und hart zu seyn, so werden doch beyde belohnt, nicht, je nachdem der Dienst vornehm war, sondern je nachdem er treu und gewissenhaft versehen wurde. Beobachtet ihr eure Pflichten gegen eure Herrschaft, und sie beobachtet sie nicht gegen euch, so werdet ihr in jener Welt glüklicher, als sie, seyn, ungeachtet ihr sie in dieser Welt so oft beneidet habt. Glaubt mirs, der Geringste in einem Lande, der ärmste Taglöhner, der sein Brod ehrlich und redlich verdient, und sich und die Seinigen nach seinen Kräften erhalten hat, der wird ein besseres Schicksal zu erwarten haben, als sein Fürst, der seine Fürstenpflichten nicht erfüllt hat.

Endlich vergesset auch das nicht, daß euch euer Stand viele Vortheile vor dem Reichen verschaft. Ihr müßt zwar viel arbeiten, und harte Geschäfte verrichten, aber dafür seyd ihr desto frischer und gesünder. Wenn eure Herrschaft im Lehnstuhle liegt, und über Unpäßlichkeit, die ihr der Mangel an Bewegung zuzieht, bitterlich klagt, so fehlt euch nicht das geringste. Wenn sie

sie oft auf dem Krankenlager schmachtet, und über die Schmerzen, die von dem Wohlleben und dem Müßiggange ihren Ursprung haben, Ach! und Wehe! schreyet, beneidet ihr alsdann noch ihr wollüstiges Leben? Wenn jede, auch die geringste Veränderung der Luft, ihre schwächlichen Körper angreift, wandert ihr nicht indessen bey Regen und Schnee ohne Anstoß über Berg und Thal? Ist nicht eure Gesundheit ein grösseres und schäzbarers Gut, als alle ihr Reichthum, und ihr gutes Essen und Trinken?

So seyd dann ruhig und zufrieden. Seyd ihr zugleich fleißig und treu, gehorsam und fromm, so wird es euch hier und dort wohl gehen! ꝛc.

Frag-

Fragment einer Predigt,

die eine Leichenrede gewesen zu seyn scheint, als eine Seuche im Dorfe viele Leute hinwegraffte.

An euren niedergeschlagenen Mienen, meine Liebsten, sehe ich, daß ihr Trost nöthig habt. Denn nicht nur ihr, die das heutige Leid zunächst betrifft, sondern die ganze Gemeinde scheint nach Troste zu lechzen, und von mir heute zu erwarten, daß ich sie aufrichte. Und freylich, wie kanns fast anders seyn, als daß ihr alle traurig und klagend, mit niedergesunkenen Häuptern herumgehet? Denn nicht leicht wird ein Haus im Dorfe seyn, aus dem nicht seit einigen Monaten Leichen herausgetragen worden wären. Ganze Familien sind durch den Tod, der in schreklichen Faulfiebern herumschleicht, zerrissen worden. Hier hat eine Frau den jungen Mann, dort ein Mann die junge Frau verloren. Eltern sind hofnungsvolle Kinder, den Kindern Eltern entrissen worden, deren sie noch so sehr zu ihrer Erziehung bedurften. Brüder und Schwestern, die aufs zärtlichste sich liebten, sind durch das Grab von einander getrennt worden. Ihr müßt erschrecken, so oft unsere Glocken ange-

zogen werden. Denn beynahe jeden Tag verkündigen sie fast nichts anders, als eine neue Leiche. Kaum hat eine Gattin ihrem Mann das lezte Geleite gegeben, so legt sie sich auch, und folgt ihm nach in wenigen Tagen. Kaum hat ein Vater dem Sohne, der ihn in seinen Feldarbeiten unterstützen konnte, die lezte Ehre erwiesen, so begleitet die Mutter ihre todte Tochter, die ihr in der Haushaltung schon an die Hand gieng. „Wann wird der Würgengel, sprecht ihr, aufhören, unter uns zu wüten. Ist denn der Herr ausgegangen, unser ganzes Dorf auszurotten? Hat er uns ganz in seinem Zorn verstoßen, und hat er beschlossen, uns nie wieder gnädig zu seyn! Will er sich dann durch unsere Seufzer, durch unsere Thränen noch nicht versöhnen lassen? Womit haben wir diese harte Züchtigungen verschuldet? Bist du denn nur ein ergrimmter Richter? Bist du nicht mehr unser Vater, wie ehemals?„

So klagt ihr, und diese Klagen dringen mir ins Herz! Hier stehe ich, als ein Hirt, der seine Heerde zerstreuet und geschlagen sieht, und ihr nicht helfen kann — und rufe selbst mit euch aus: O Gott! willst du denn ewiglich zürnen, und nicht wieder gnädig uns anblicken? — Was kann ich anders thun, als mit euch zu Gott aufflehen, und ihn um seiner Barmherzigkeit willen bitten, der Würgengel möchte doch aus dieser Gemeinde weichen! — Sollten wir es nicht hoffen, sollten wir es von seiner unendlichen Güte nicht erwarten dürfen, er werde uns erhören? Ist er noch jemalen

taub

taub gewesen gegen das Bitten des Armen, der aus dem Staube sich an ihn gewendet, und ihn von ganzem Herzen um Erbarmen angeflehet hat?

Indessen bis er nach seinen weisen Rathschlüssen dem Tode zu wehren gut findet*) —

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Werdet ihr glauben, daß er die Menschen nicht straft, ohne die weisesten Absichten dabey zu haben. Väter züchtigen zwar zuweilen ihre Kinder, ohne daran zu denken, ob sie auch so züchtigen, daß sie sich von der Strafe einen guten Erfolg versprechen können. Denn sie strafen gewöhnlich in der Hitze der Leidenschaft, und dann strafen sie gewiß nie so, wie und wenn sie strafen sollten: Aber von Gott kann man nicht sagen, daß er, wie ein Mensch, strafe. In der Schrift finden wir zwar solche Ausdrücke, die anzudeuten scheinen, Gott strafe zornig. Allein diese Redensarten sollen uns nur die Sache desto begreiflicher machen, weil wir uns nicht leicht etwas anders ordentlich vorstellen können, als das, was unter uns vorgeht, oder wie es unter uns vorgeht. Gott straft nicht in der Hitze, nicht, daß sein Zorn plözlich über den Menschen entbrennte, und er dann im Feuereifer seine Blitze auf die Menschen herabschleuderte, sondern seine Strafen

*) Die Lücke scheint nicht sehr groß zu seyn.
Der Herausgeber.

sind wohl vorher überlegt, und nach dem Maaß eingerichtet, wie der Mensch es verdienet hat. Denn da Gott so unendlich langmüthig ist, so greift er nicht gleich nach der Zuchtruthe, sondern er warnt erst, er ermahnet liebreich, dann drohet er, wenn keine Besserung erfolgt, erst schwächer, dann stärker, und erst dann, wann Ermahnungen, Warnungen, und Drohungen nicht helfen,— dann übt er die wohl überlegte und zum besten Zweck eingerichtete Strafen aus. Stellt euch daher Gott nicht als einen zornigen Mann vor, der ganz in Gewitterwolken und Sturm eingehüllt ist, sondern glaubt, daß es ihm selbst wehe thut, wenn er die Menschen strafen muß, und daß er lächelnd straft. Denn wenn er nicht mitten unter den Strafen liebreich auf die Menschen herabblikte, müste er uns nicht ganz und gar vertilgen, unsere Häuser umstürzen, unsere Städte anzünden, und ganze Länder in den Grund des Meeres versenken? — So last uns denn die väterliche Absicht seiner Strafen erforschen, und suchen, was wir in unsern betrübten Umständen zu unserm Troste finden können.

Erstlich, weil Gott als Vater züchtigt, so züchtigt er nicht blos deswegen, damit es uns wehe thue, sondern damit wir gebessert werden. Nachdem wir lange genug seinen Aufrufungen zu einem frömmern Wandel widerstanden haben, und seine uns freundlich lockende Stimme nicht hören wollten, ist er gezwungen, uns auf seinen Ruf aufmerksamer zu machen. Ist das seine Schuld?

Warum

Warum haben wir so harte Herzen, die durch nichts als eine härtere Begegnung zu rühren sind? warum verstopft ihr eure Ohren so sehr, daß man euch mit Gewalt nöthigen muß, zu hören? Warum seyd ihr auf dem Wege der wahren Glückseligkeit so träge, daß man euch gleichsam mit der Ruthe forttreiben muß? Giebts denn eine andere wahre Glückseligkeit, als die, Gott gefällig zu leben, und seinen Willen zu erfüllen? Wenn er also durch Strafen euch nöthigt, ihn zu suchen, und zu ihm eure Zuflucht zu nehmen, zwingt er euch nicht gleichsam zu eurer Glükseligkeit? Bessert er euch also nicht durch Strafen? Macht er euch also nicht glüklich durch seine Züchtigungen? Solltet ihr also nicht danken für die Strafen? solltet ihr nicht, gleich wohlgezogenen Kindern, die Zuchtruthe küssen, die euch zum wahren, ewigen Glücke leitet? Ists nicht daher eine neue Unart, gegen die Strafen zu murren? Seine Absichten nicht erkennen und sich nicht bessern lassen? — Verdiente das nicht eine neue Züchtigung? — Sehet also, was eure Schuldigkeit ist, zu thun, da Gott euch durch so viele Todesfälle heimsuchet. Daher schämt euch, daß ihr es so weit kommen ließet, und Gott nöthigtet, Ernst und Schärfe gegen euch zu gebrauchen. Schämt euch, daß ihr so störrisch wart, nicht zu kommen, als Gott in vorigen Zeiten so freundlich euch zu sich winkte. Sind das gehorsame Kinder, die der Vater durch Drohungen zu sich nöthigen muß? Denkt nur immer an die Kinder Israel! Ihre Geschichte hat für euch allezeit so vieles lehrreiche und erbauli-

che, da ihr nur da, wie in einem Spiegel, hineinsehen dürft, um eure eigene Gestalt zu erblicken. Gott wollte sie aus der Dienstbarkeit Egyptens führen — aber sie glaubten dem nicht, den er an sie gesandt hatte. Dennoch errettete sie Gott vor dem Heere des nacheilenden Pharao. In der Wüste murreten sie, bald, sie haben kein Wasser, bald, sie haben kein Fleisch, bald gelüstete ihre Seele dieses, bald jenes. Gott ertrug sie mit so vieler Sanftmuth und Geduld, daß derjenige, der auf der einen Seite in der Geschichte von der Unart und Halsstarrigkeit dieses Volks, und auf der andern Seite von der Langmuth Gottes liest, nicht genug erstaunen kann. Er ließ sie zwar zuweilen in Gefahr kommen, schrekte sie durch Donner und Bliz von dem Berge Sinai, und zeigte ihnen die Strafe aus der Ferne. Aber, gleich einem Wetter, brach sie wirklich ein, als sie immer aufs neue gegen Gott sich empörten, und nicht aufhörten, ihn durch tausend Uebertretungen seiner Gesetze zu beleidigen. — Last durch diese Beyspiele euch warnen! Doch was brauchts Beyspiele von den Strafen der Juden? Last durch die Strafen, die ihr nun selbst empfindet, euch warnen! —

Zwar der natürliche Tod ist an und vor sich selbst keine Strafe. Nur deßwegen, weil wir gröstentheils so sinnlich denken, kömmt er uns so fürchterlich vor. Weil so viele im Tode einander folgen, und öfters nur so kurze Zeit krank sind, dadurch erhält diese Art des Todes das Ansehen

einer

einer Strafe, und ist freylich eine, aber mehr für die, die zurück bleiben, als für die Verstorbenen. Diese — entsetzen sich, wenn sie hören, der oder jene ist schnell gestorben. Welches ist denn besser, die Schrecken des Todes langsam herankommen, und sich immer in Gefahr zu sehen: oder so dahin zu gehen, daß man nicht weiß, wie einem geschieht, daß es uns ist, als Träumenden. Nur kömmts darauf an, daß man jeden Augenblik bereitet ist, dem Rufe Gottes zu folgen. Alsdann falle man, wo man wolle — die Erde ist des Herrn! — man fällt überall in die Hand eines Vaters, der — Arbeit — und auf einmal Ruhe! Wie wohl — Kämmerchen — —

Cetera desunt.

Anhang.

Anrede an das Volk,

bey der Hinrichtung einer Kindesmörderinn.

Es ist geschehen! der tödliche Streich ist vollbracht, und sie hat nun den Lohn ihrer gottlosen That empfangen! — Ach! für mich ist dieser Anblik besonders traurig. Die hier in ihrem Blute liegt, war aus meiner Gemeinde! Was kann für einen Pfarrer betrübter seyn, als wenn er sich alle Mühe gegeben hat, seine Pfarrkinder auf den Weg der Tugend zu leiten, und wenn er am Ende sehen muß, daß alle seine Bemühungen vergeblich waren? Die Hingerichtete besonders führte sich, so lange sie im Dorfe war, immer so auf, daß sie für ein ehrbares und sittsames Mädchen gehalten wurde. Aber sie kam in die Stadt, und wurde verführt: ein Schiksal, das schon so viele Mädgen vom Lande gehabt haben! Wie mancher junge Mensch ist als ein ehrlicher, fleißiger und braver Jüngling aus seiner Eltern Hause ausgegangen, um in der Stadt in Dienste zu gehen, aber wenige sind zurück gekommen, wie sie gegangen sind. Wenn es weiter nichts ist, so haben sie Eitelkeit, Sucht zu lügen und aufzu-

schnei-

schneiden, oft auch ein gänzlich verderbtes Herz zurück gebracht. Wie manches Dorfmädgen wäre ehrlich geblieben, hätte in ihrem Dorfe eine gute Heyrath thun, und sich wohl fortbringen können, wenn nicht ihre Gespielinnen mit schönen Kleidern aus der Stadt gekommen wären, und das arme Mädgen gereizt hätten, mit ihnen in die Stadt zu ziehen! — Die Hingerichtete wurde in der Stadt verführt, konnte die Schande nicht ausstehen, und in einem unglüklichen Augenblicke faste sie den unseligen Entschluß, ihr Kind umzubringen. Die Mordthat wurde entdekt, so schlau sie es auch angefangen zu haben glaubte — denn wie geschieht leicht etwas im Verborgenen, das Gott nicht ans Licht bringt? — Sie wurde gefangen gesezt, und zu dem Tode verdammt, den sie nun ausgestanden hat.

O ihr, die ihr euch heute auf dem Richtplatze hier versammelt habt, um ihre Todesangst anzusehen, gehet nicht nach Hause, ohne den Nuzen von dieser Hinrichtung zu haben, den die Obrigkeit bey jeder Strafe zur Absicht hat — nämlich geht nicht ungebessert von hier weg. Verlasset diese Richtstätte nicht, ohne den ernstlichen Vorsaz, alle Sünden und Laster zu vermeiden, die euch zu einem so gewaltsamen Tode führen könnten. Könnt ihr euch etwas schreklichers denken, als vor den Augen der ganzen Welt so zum Schauspiel aufgeführt und hingerichtet werden? Welche Kämpfe muß die gedrängte und geprefte Seele eines armen Sünders oder einer armen

Sünderin kämpfen, um unter der Angst und Verzweiflung nicht zu unterliegen! Wie vielen Trost muste ich dieser Hingerichteten einsprechen, wenn ich sie zuweilen in ihrem Gefängnisse besuchte! Wie viele Mühe hatte ich, ihre Standhaftigkeit nur einigermassen zu erhalten, als ich sie an diese Stätte begleitete! Wie nahe war sie der gänzlichen Verzweiflung an der Gnade Gottes! — Ich begreife es kaum, wie es möglich ist, daß jemand, der einmal eine Hinrichtung angesehen hat, jemals ein Verbrechen begehen kann, von dem er nicht weiß, welche Strafe es ihm zuzieht. Der Auflauf in der Stadt, das Zusammenströmen der Leute aus der ganzen Gegend, der Richter im feyerlichen Ernst, jene Bewaffneten, um den Kreis zu besetzen, der begleitende Todtengesang, der Henker mit allen seinen schreklichen Mordinstrumenten! — alle diese bange Anstalten, noch fürchterlicher, als der Tod selbst! — Ich sage es noch einmal, ich begreife nicht, wie einer, der eine Hinrichtung angesehen hat, eine Bösewicht bleiben, oder werden kann. — Bebt, ihr, die ihr mit Unglük schwanger geht, und auf ein Verbrechen sinnet. Der Richter ist wach, und der Henker bereit!

Damit man aber einem so traurigen Schiksale desto sicherer entgehe, so hüte sich jedes, das mich hier hört, vor dem ersten Ausbruch irgend eines Lasters. Der erste Schritt auf der Bahn des Lasters zieht schon den zweyten nach sich. Aber es ist leichter vor dem ersten, als vor dem zweyten sich zu bewahren. Wie mancher ist schon an

den Galgen gekommen, der nur eine Kleinigkeit, als ein Knabe, entwendet hat! Es glükte ihm etwa, daß er seinem Spielgesellen nur einen Dreyer, vielleicht im Anfange nur zum Spaß, entwendet, ohne entdekt zu werden. Durch diesen, wie er dachte, glüklichen Anfang kühn gemacht, gieng er immer weiter, es glükte ihm öfters, und zulezt wurde er über einem grossen Diebstal erwischt, überzeugt und bestraft. Niemand störe doch die Ruhe und die Glükseligkeit der menschlichen Gesellschaft, so wird jeder im Friede leben können.

Aber besonders euch, ihr Zuhörerinnen, muß ich etwas sagen, das ihr vielleicht heute oder hier nicht zu hören glaubtet, das ich aber gedrungen bin, zu sagen, weil ich viele Mädgen aus meiner Gemeinde hier herumstehen sehe, und weil ich glaube, daß diese Ermahnung zur Keuschheit, die ich ihnen geben will, nirgends besser Eindruk machen kann, als hier, beym Anblik des Leichnams einer Hingerichteten, die durch ihre Unkeuschheit sich diese Todesstrafe zugezogen hat.

Widerstehet den kleinsten Reizungen der Wollust! Ihr denkt vielleicht, eine kleine Gefälligkeit für euren Verführer, der den Schein eures guten Freundes annimmt, habe nichts zu bedeuten, und sey von keinen weitern Folgen. Aber hört es, und drükts tief ins Herz! — ich sage es hier unter freyem Himmel, und nehme, wofern ihr meine Warnung vergesset, den Himmel zum Zeugen gegen euch — diejenige, die unzüchtige Re-

den

den gerne anhört, wird zulezt das Urtheil des Richters anhören müssen: Du sollst des Todes sterben! — und diejenige, die den Hals vor ihrem Buhler entblößt, muß ihn zulezt vor dem Nachrichter entblößen! — Trauet niemalen den verführerischen Reden der Mannspersonen, niemalen aber trauet ihnen weniger, als wenn sie euch schmeicheln, und euch allerhand vorsagen, das euch gefällt. Haltet den, der sich euch durch Schmeicheleyen gefällig zu machen sucht, nur den Augenblik für einen Verführer, der eurer Tugend nachstellt. — Aber noch mehr, als den wörtlichen Schmeicheleyen, widerstehet den Reizungen des Geldes! Ihr sehet oft eure Gespielinnen hübsch und nett gekleidet. Dieß reizt euch, und ihr möchtet es gerne auch so haben. Auf eine ehrliche Weise wist ihrs nicht aufzubringen. Was bleibt alsdann für euch übrig, als dieses, entweder eure Herrschaft zu betrügen, oder — welches, leider! das gewöhnlichste ist! — euch von dem Verführer locken zu lassen, und ihm die Tugend aufzuopfern? So stürzt ihr euch alsdann von einem Laster in das andere, und aus verführten Mädchen werdet ihr Kindesmörderinnen. — Ach! ich bitte euch, will euch ein Bösewicht durch Schmeicheleyen oder Geld verführen, so fliehet ihn, als euren ärgsten Feind, der euch an die Hand des Scharfrichters liefern will; und will euch euer eigen Fleisch und Blut verführen, so denkt an diesen Anblik hier, denkt an diesen im Blute liegenden Rumpf! — und zittert!

Und

Und du, du Verführer, der du diese arme Weibsperson hieher an diese Stätte gebracht hast! wo du auch seyn magst, ihr Blut schreyt um Rache gegen dich, und wird Rache erhalten! Könntest du ihn izt sehen, diesen dir ehemals so reizenden Körper! — So sehet wenigstens ihr ihn, die ihr eben solche Verführer seyd! Erstarret, ihr, die ihr euch oft einen Ruhm daraus macht, die Unschuld verführt zu haben. — So rühmt euch dann, Teufel zu seyn! —

Wer mit mir über den Tod dieser Unglüklichen gerührt ist, der bitte Gott um ein keusches Herz und wiederhole sich täglich, besonders, wenn die Wollust ihn reizt, diese Lehre:

O fliehe vor der Wollust Pfade,
Und wach', und rufe Gott um Gnade,
Um Weisheit in Versuchung an!
Erzittre vor dem ersten Schritte:
Mit ihm sind auch die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan!

Anre-

Anrede
an die Dorfgemeinde,
als einem aus dem Dorfe sein Haus und seine Scheuer abbrannten *).

Ich rede euch hier auf dieser Brandstätte selbst an, meine Liebsten, um euch zum Mitleiden gegen euren unglüklichen Bruder zu bewegen. Gestern war er noch ein vermöglicher Mann, und heute ist er ein Bettler! Welch ein plözlicher Umsturz des Glückes! Ein fürchterliches Feuergeschrey schrekte uns alle heute Nacht aus dem Schla-

*) In einem Dorfe in der Schweiz brannte einsten die Dorfmühle ab. — Den Namen des Dorfs kann ich nicht mehr angeben. —Der Pfarrer bestieg nach dem Brand die Brandstätte, als eine Kanzel, und ermunterte die Gemeinde zu einer Kollekte. Der eine aus dem Dorf versprach, Bauholz zu geben, der andere, es herbeyzuführen, ein dritter Kalk zu schaffen, der vierte Geld, mit Einem Worte, in kurzer Zeit hatte der Müller seine Mühle wieder hergestellt, und wieder einen Anfang der Haushaltung.— Was kann nicht ein Vortrag zu rechter Zeit und an dem

Schlafe, wir eilten den Bestürzten zu Hülfe, aber, leider! zu späte! die Flammen hatten schon zur Zeit des ersten Schlafs so sehr um sich gegriffen, daß nichts von seinem Vermögen zu retten war, und daß die armen Leute Gott dankten, daß sie nur ihr blosses Leben aus den Flammen retteten. Da stehen sie nun, und jammern, daß der Unempfindlichste Thränen über ihr Elend vergiessen muß. Hier steht der Mann, um in stummer Betrübniß die Grösse seines Unglüks zu überschauen. Er sieht nichts vor sich, als die tiefste Noth und die bitterste Armuth, und der, der gestern noch den Hungrigen speisen und den Nakenden bekleiden konnte, ist nun selbst aller Hülfe beraubt. Dort ringt seine Frau die Hände, und kann kaum ihre Blöße decken. Fünf unerzogene Kinder hängen sich an sie an, sie schreyen um Brod, und sie kann ihren Hunger nicht stillen. Ihr lautes Klaggeschrey steigt, mit dem Schreyen der Kinder vermischt, zum Himmel.

Wenn

dem rechten Orte gehalten, ausrichten? — Vermuthlich hat Nothanker diese Geschichte gehört, und sie nachgeahmt. Mit welchem Erfolge? habe ich nicht angemerkt gefunden. Vielleicht aber ist ihm auch von selbst eingefallen, auf der Brandstätte aufzutreten, weil er, gleich dem Sokrates, jede Gelegenheit benüzte, wo er hoffen konnte, etwas gutes auszurichten: wie aus der vorhergehenden Anrede zugleich zu ersehen ist.

Wenn ihr nun bedenkt, daß jeden von euch dieses Unglück treffen konnte, daß es wenig gefehlt hätte, daß nicht nur er, sondern ihr alle in gleiche Noth versezt worden wäret, müsset ihr nicht Gott herzlich dafür danken, daß er euch so väterlich beschüzt hat? Konnte nicht ein starker Wind sich erheben, der die Flanmen über das ganze Dorf ausgebreitet hätte? Hätte nicht diese Feuersbrunst an einem so kalten Tage ausbrechen können, daß alles Wasser, womit man löschen sollte, gefroren gewesen wäre? Hätte nicht bey dem Löschen dieses Hauses ein halb abgebrannter Balken mit einem der zu Hülfe kommenden herabbrechen, oder eine Wand auf jemand einstürzen können?

Konnte nicht eines eurer oft allzuverwegenen Kinder in die Flammen fallen, und elendiglich verbrennen? oder unter ein Rad der herbeyrollenden Feuerspritzen kommen, und zerquetscht oder unter dem Getümmel der Leute gestürzt und zertreten werden?— Sehet, aus wie vielen Gefahren der Herr euch errettet hat, daß nun dieser unglükliche Mitbruder allein, und ihr nicht Ursache habt zu jammern. Was ist also mehr eure Pflicht, als Gott zu danken? und, nach abgestattetem herzlichen Danke, was kann ihm wohlgefälliger seyn, als daß ihr eure Dankbarkeit gegen ihn durch thätiges Mitleiden gegen euren abgebrannten Bruder beweiset?

Und er verdient es. Denn er ist an seinem Unglücke nicht schuld. Wir wissen zwar noch nicht, wie das Feuer ausgekommen ist, aber das wissen wir gewiß, daß es nicht durch seine Schuld ausgekommen ist. Denn er war immer ein ordentlicher Mann, ein guter Haushälter und ein treuer Vater der Seinigen, der nie in der Trunkenheit ins Bette taumelte, und auf Feuer und Licht gar sehr Acht gab. Auch keinen von euch wird er jemalen betrübt, oder jemand unfreundlich angeredet, oder im Handel und Wandel betrogen, oder einem, dem er zu Hülfe kommen konnte, seinen Beystand versagt haben.— Er ist auch ein Mann, der sich immer so aufgeführt hat, daß man nicht sagen kann: er muß ein heimlicher Bösewicht seyn, weil ihm Gott dieses Unglük zugeschikt hat. Wir Menschen können überhaupt nicht urtheilen von den Strafen Gottes, warum er sie schikt? ob der Gestrafte sie durch sein Leben verdienet? oder ob Gott andere Absichten hat?— Wenigstens, wenn Gott allen denen, die ihm mißfallen, weil sie ihn durch Sünden beleidigen, die Häuser abbrennen wollte — welches Haus würde stehen bleiben?

Zulezt bedenkt noch das, daß es allezeit Tugend und Gott wohlgefällig ist, wenn man den Unglüklichen, und vorzüglich den ohne seine Schuld Unglüklichen unterstüzt. Gott läßt dieses Wohlthun auch nicht unbelohnt, und sieht es, weil er so gnädig ist, an, als ob ihm selbst diese Gutthat erwiesen worden wäre. Erinnert ihr

euch nicht der Stelle, wo Christus dieses ausdrüklich sagt?*) „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nakt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. — Denn was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.„

So theilet denn euren armen Bruder mit von eurem Ueberfluß! Gebt ihm einen Theil von dem, was die Flamme euch nicht geraubt, damit er, dem sie alles geraubt hat, nur wieder etwas haben möge!

Soll ich euch noch weiter zum Mitleiden ermahnen? mit mehreren Gründen zu einer milden Beysteuer aufrufen? Die Größe seines Unglüks noch weiter schildern, um eure Herzen zu rühren? Dringt nicht dieser wehmüthige Klageton schon tief genug ein? Erweicht dieses Winseln und um Brod Schreyen der Kinder euch nicht schon so sehr, daß ihr von selbst eilen werdet, ihn aus der bitterſten Armuth herauszureissen?

*) Matth. 25, v. 35. 36. 40.

Schrei-

Schreiben
an den Herausgeber.

L. den 30 März.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Aber sagen Sie, mir, warum erwähnten Sie in der Vorrede zum Ersten Bändchen nicht des Versuchs eines Schulbuches für die Kinder der Landleute? Da Sie in derselben eine Geschichte in nuce von der Verbesserung der Menschheit entworfen haben, glaubten Sie nicht, daß der edle Verfasser des Schulbuches unter die Verbesserer der Erziehung gesezt zu werden verdiente? *)

 Nun

*) Anmerk. zum Briefe. Warum sollte ich den Herrn von Rochau nicht wirklich unter die Wohlthäter der Menschheit zählen? ich kannte sein Buch, und liebte ihn. Aber ich weiß nicht

Nun da Sie eine zweyte Vorrede zum zweyten Bändchen, von dem Sie mir Nachricht geben, schreiben, und vermuthlich die angefangene Geschichte fortsetzen werden, so sende ich Ihnen hier — ich hoffe, es ist noch Zeit — einen Beytrag, der Ihnen nicht unangenehm seyn wird.

„Der Domherr in Halberstadt, Friedrich Eberhard von Rochau, Erbherr auf Rehkan bey Brandenburg, hat das grosse Verdienst um die Landleute, theils auf seinem Gute, theils in der Gegend um sein Gut, daß er eine wohl und nach den heutigen Bedürfnissen gut eingerichtete Landschule mit vieler Einsicht und Sorgfalt angelegt, die nöthigen Leh-

rer

nicht, wie es gekommen ist, daß ich nichts davon gedacht habe. Ich kann mich mit nichts, als mit dem Gedächtniß der Alten entschuldigen, und bitte den verehrungswürdigen Mann um Verzeihung. — Uebrigens das, was mir mein Freund in der Folge schreibt, war mir bisher unbekannt, und mit Freuden lasse ich den Brief abdrucken, weil ich ihn erst nach dem Abdrucke der Vorrede zum 2ten Bändchen erhielt.

Der Herausgeber.

rer dazu selbst gewählt, sie angewiesen und zum Unterricht der Dorfjugend geschikt zu machen gesucht hat.— Von seinem Versuche ist eine neue ganz umgearbeitete Auflage nebst einer Kupfertafel, auf 15 Bögen erschienen. (S. Büschings wöchentliche Nachrichten aus der Statistik, Historie rc. Die lezten Stücke des Märzmonats, wo alles weitläuftig recensirt ist) Das Kupfer enthält den Riß eines vollkommen angelegten Bauerhauses.— Die Landschule, die auf dem Gute Rehkan errichtet ist, steht schon im grösten Flor, und der verehrungswürdigste Kabalier, der wohlthätige Menschenfreund und edle Patriot spart keine Kosten, alles zur grösten und möglichsten Vollkommenheit zu bringen.„

Noch melde ich Ihnen auch, daß Basedow erst kürzlich sehr grosse Unterstützung und weitere Versicherung von hoher Hand erhalten hat, daher er nun seine Anstalt erweitern, und mehrere Lehrer annehmen wird rc.

Zusaz des Herausgebers an den Leser.

Was kann ich dafür, daß in den litterarischen Blättern, die ich lese, von allem diesem nichts steht? Ein neuer Beweis, wie wahr es ist, was ich Vorrede S. XXVII und XXVIII. gesagt habe! — Und da solche Nachrichten für die ganze Menschheit so intereßant sind, so sollten wirklich auch unsere politische Zeitungsschreiber statt der Nachrichten, daß die hohe Noblesse in Wien im Schlitten fuhr, daß der Prinz von Artois in der Komödie war, daß im rothen Hause zu Frankfurt die und die hohe Gäste abstiegen, und daß Cour war in St. James.— Könnten nicht die Zeitungsschreiber in diesem Punkte die deutsche Chronik, aus der sie doch sonsten so vieles entlehnen, nachahmen, und, statt solcher uninter-

interessanter Artikel, zuweilen ein Artikelchen einrücken, das mehr Saft und Kraft hat?

„Da sieht mans! so sind eben die Alten — difficiles, queruli!„

Noch habe ich seit dem Abdrucke der Vorrede die Nachricht gelesen, und setze sie daher bey, daß der Herr Erzbischof von Salzburg dem Beyspiele des Prager Herrn Erzbischofs gefolgt *) ist, und seinen Sprengel vor den Gaßnerschen Teufeleyen gewarnt hat.

Phoebe fave! novus ingreditur tua templa *sacerdos!*

Den 30ten April.

*) S. Vorrede, S. XXI.

Ver=

Verbesserungen.

In der Vorrede des 1sten Bändchens.

S. XIII. Zeil. 17. lies: um die andere Helf-te. S. XVII. Z. 4. l. Lehrer. S. XXVII. Z. 16. l. Aspekten. S. XXV. Z. 10. l. Görze. S. XLIII. Z. 6. l. Paraphrase.

In der Vorrede des 2ten Bändchens.

S. X. Z. 3 und 18. lies Jöllenbek. S. XIX. Z. 21. l. das. S. XXII. Z. 25. nach, Leibeigenschaft, seze: aufheben. S. XXIX. Z. 20. l. Usteri.

Seybold, David Christoph, / Nicolai, Friedrich, / Weygand, Johann
Friedrich,

Predigten des Herrn Magister Sebaldus Nothanker aus seinen Papieren
gezogen

Leipzig 1774

Hom. 1101-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460958-0
VD18 15308340